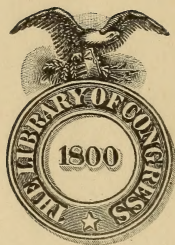




# Erinnerungen

P. Bredow.





Class BX8080

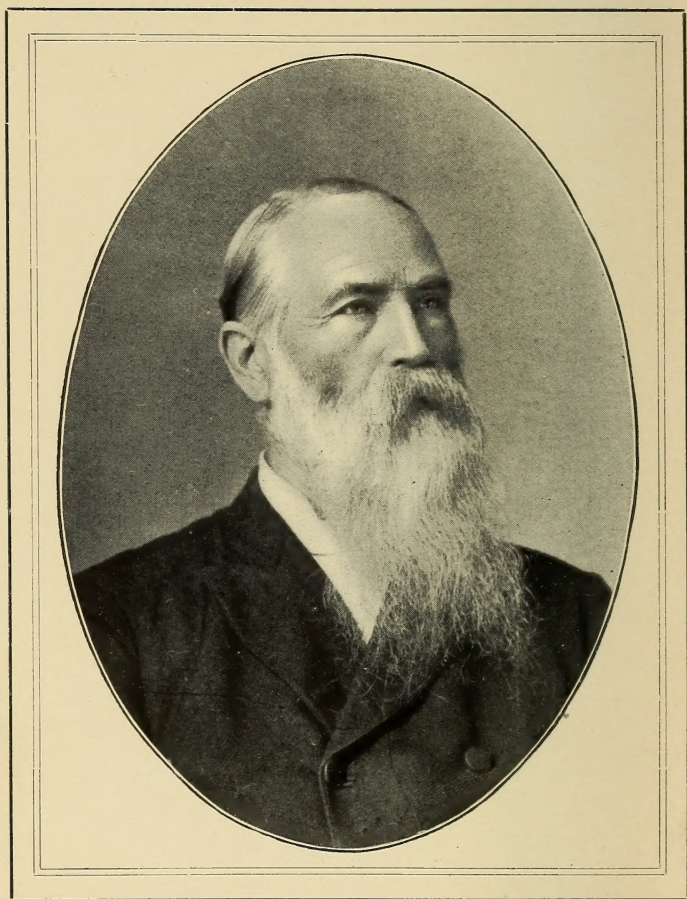
Book B68A3

Copyright N<sup>o</sup>

COPYRIGHT DEPOSIT.







*Paul Fredow*



# Erinnerungen

aus dem

# Leben und Wirken

eines

amerikanisch-lutherischen Pastors.



Mitgeteilt von

**Pastor P. Bredow.**

Motto:

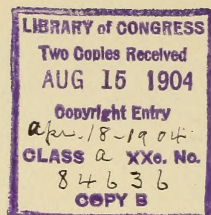
Mein Leben ein Opfer nach Römer 12.



Im Selbstverlage des Verfassers:

Rev. P. Bredow, Waterloo, Iowa.

BX8080  
B68A3

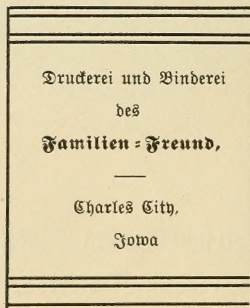


---

Entered according to the Act of Congress in the year 1904 by  
REV. P. BREDOW,  
In the office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

---

cc  
cc  
cc  
cc  
cc  
cc





Dem  
hochverdienten Pionier unsrer Iowa-Synode

Herrn Präses

**J. Deindörfer**, Dr. theol.,

ehrfurchtsvoll gewidmet.





## Vorwort.



Mein lieber alter Freund hat die Muße, welche ihm sein jetziges Amt bot, dazu benützt, aus seiner bisherigen Amtswirksamkeit das ihm Wichtigste möglichst genau und — soweit es ihn selbst betrifft — wahrheitsgetreu darzustellen. Wo immer es noch möglich war, hat derselbe auf die Akten Bezug genommen, anderes, mehr persönlicher Art, mußte aus dem Gedächtnis niedergeschrieben werden, um nicht der Vergessenheit anheimzufallen.

Dieses ziemlich umfangreiche Manuskript wurde mir zugestellt, mit der Bitte, dazu das Vorwort zu schreiben.

Selbstverständlich habe ich diesem Wunsche des Herrn Verfassers um so lieber entsprochen, als wir beide so ziemlich gleich lange in der Arbeit stehen, und ich außerdem auch seiner Arbeit — sei es persönlich, sei es örtlich — nahe stand.

Da ist es denn eines ganz besonders, auf das ich hinweisen möchte. Es ist ja wahr, daß vierzig Jahre und darüber ein langer Zeitraum im Amte sind, in welchem sich, besonders in unseren freikirchlichen Verhältnissen, sehr viel erleben läßt. Aber die Menge der Erfahrungen, die uns hier geboten wird, übersteigt denn doch das gewöhnliche Maß und erinnert den Schreiber an ein Urtheil, das man vor langer Zeit einmal in einem kirchlichen Blatt von unfreundlicher Gesinnung über uns fällte: „ein rührig, tätig, rastlos Völklein.“ Ja, ja, das Wort ist vollkommen wahr gewesen, wenn je etwas Wahres über uns Jowaer gedruckt wurde. Ich sage „gewesen“, denn der Eifer im Missionieren, wie er in den ersten Zeiten von den Gliedern unserer Synode und auch von dem Verfasser gezeigt wurde, wird jetzt von verhältnismäßig

Wenigen erreicht. Das soll jedoch kein Vorwurf sein, denn die zum Teil gefestigten Verhältnisse bedingen oft auch andere Art der Tätigkeit, ganz abgesehen davon, daß sich auch die Zeiten geändert haben.

Noch eine andere Sache wird den lieben Leser wie den Vorwortschreiber beim Lesen des Buches bewegen; es ist der Gedanke: „Lang, lang ist's her“. Ja wir sind alt geworden, und von vielen Dingen, die hier erzählt werden, hat sich kaum eine dürstige Kunde unter uns erhalten. Daran knüpft sich selbstverständlich die Frage: „Ist es gut, solche alte Geschichten wieder aus dem Staube hervorzuheben?“ Wir antworten: Ja, denn erstens steht Ps. 94, 15 geschrieben: „Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zusallen.“ Dies Buch, soweit es aktenmäßige Belege giebt, leistet der Wahrheit einen großen Dienst. Zweites: Sind hier nicht die Anfänge so und so vieler Gemeinden geschildert und Geschichten erzählt, von denen nur noch wenige etwas Genaueres wissen, und ist es nicht gut und nützlich, dies vor Vergessenheit zu bewahren? Wozu lernt man von den Eltern, wozu studiert man Geschichte, als dazu, daß man sich die Erfahrungen anderer den rechten Weg zeigen lasse? Wir hoffen, daß mancher Pastor und manches Gemeindeglied, das sich für die Geschichte seiner Gemeinde interessiert, gerade mit Bezug auf die Entstehungsgeschichte seiner Gemeinde es dem Herrn Verfasser Dank weiß, daß derselbe sich dieser Arbeit unterzogen hat.

Möge der Herr die Arbeit seines Knechtes segnen und sie zur Steuer der Wahrheit und zur Ermutigung und Leitung in seinem heiligen Werke dienen lassen.

W a v e r l y, Iowa, den 23. November 1903.

Fr. Lutz.



# **Erinnerungen.**







## Abordnung in Neuendettelsau.



m April 1861 wurde ich mit meinen vier Studiengenossen: J. Stürmer, L. Schorr, W. Kröncke und G. Reinsch nach „wohl“ bestandnem theologischen Examen durch Herrn Pfarrer W. Löhe und Herrn Missionsinspektor F. Bauer in Neuendettelsau (Bayern) zum Dienste der lutherischen Kirche resp. der Synode von Jowa in Nord-Amerika feierlich abgeordnet. Die bei solchen Gelegenheiten seitens eines der Sendlinge zu haltende Abschiedsrede wurde mir übertragen, und das von Herrn Pfarrer Löhe mir hiezu gestellte Thema lautete: „Die zwischen der Synode von Jowa und der Gesell-

schaft für innere Mission in Bayern bestehende innige Gemeinschaft.“

Die Skizze des betreffenden Vortrags, die ich noch auffand, hatte folgende Fassung:

Beide Körperschaften haben

1. Einen Ausgangspunkt:

- a. in örtlicher Beziehung.
- b. in geistlicher Beziehung.

2. Ein Ziel:

- a. Rettung der Verlorenen.
- b. Sammlung zu Gemeinden.
- c. Vereinigung zu einem Körper, der von gleichem Geiste regiert wird.
- d. Gleiche Wirkung drüben wie hüten.
  - a. auf die lutherischen Synoden drüben.
  - b. auf andere kirchliche Körper hüten.
- e. Bei Erstrebung konfessioneller Einigkeit in allen noch unentschiedenen Fragen, in Liebe und Friede allein das Wort Gottes walten zu lassen.

3. Einen Weg.

- a. Mutiges Bekennen der erkannten Wahrheit.
- b. Treues Halten an dem Bekenntnis der Kirche.
- c. Selbstverleugnende Arbeit auf den resp. kirchlichen Gebieten.
- d. Schriftgemäße Uebung der brüderlichen Zucht.
- e. Geduldiges Tragen der in solchen kirchlichen Kämpfen unvermeidlichen Leiden.

---

## Seereise und Landung in New York.

Anfangs Mai 1861 gingen wir (mit Ausnahme von Bruder Reinsch, der wegen Militärverhältnissen zurückgehalten wurde) zum Behuf der Reise in die neue Welt an Board eines Bremer Segelschiffes. Mit einem Dampfer nach Amerika zu reisen war ein Luxus, den die Sendlinge der Missionsgesellschaft der hohen Fahrpreise wegen sich damals nicht erlauben durften. Unsere Reise ging ohne besonders gefährliche Zwischenfälle von statten. Der Herr hielt seine schützende Hand über uns, sodaß einmal ein drohender Zusammenstoß mit einem anderen Segler in einer Nacht, deren Dunkelheit durch dichte Nebel noch erhöht worden war, verhütet wurde. Das andere Mal, wo wir zwischen turmhohen Eisbergen dicht hinfuhren, bewahrte er uns gnädig vor Einschluß und dem damit verbundenen sicheren Tode. — Wir hatten mehr von Windstille als von Sturm zu leiden. Dadurch wurden

unsere Drangsale vermehrt. Denn waren die verabreichten Rationen nach Qualität und Quantität in Folge der Eingriffe eines diebischen Kochs schon beim Beginn der Reise sehr gering, sodaß uns der Hunger nach überstandener Seefrankheit oft sehr plagte, so waren wir später, wo man wegen der über die Berechnung weit hinausgehenden langen Reise die Rationen namentlich von Trinkwasser sehr einschränkte, zu qualvollen Entbehrungen verurteilt. Ich habe in Ermangelung sonstiger Flüssigkeiten zur Stillung des großen Durstes oft Essig getrunken, was sich später als sehr gesundheitsschädlich erwies. Wir Missionare waren einmütig der Ueberzeugung, daß es uns in leiblicher Beziehung im späteren Leben gewiß nicht schlechter gehen könne, als auf dieser Seereise, was die nachgehende Erfahrung auch bestätigt hat. Genug, wir kamen endlich mit der Hilfe des Herrn nach einer Reise von achtundfünfzig Tagen glücklich am 13. Juli in New York an, wo wir uns eine kurze Rast gönnten.

Während die Brüder Schorr und Kröncke die Reise zu Verwandten antraten, fuhren Stürmer und ich direkt westwärts, um nach St. Sebald, Clayton County, Iowa, dem damaligen Sitz des Präsidiums der Iowa-Synode, zu gelangen.

Im Osten war damals für die Beförderung der Emigranten sehr schlecht gesorgt. Auf der sogenannten Erie-Bahn, die wir gewählt hatten, pferchte man uns mit einer beträchtlichen Zahl von Einwanderern in einen dem Frachtzug angehängten Wagen, in welchem unbefestigte, hölzerne Bänke ohne Lehne aufgestellt waren, die, da an besagtem Wagen keine Sprungfedern angebracht waren, bei dem tollen Fahren auf einem schlechten Geleise, fast fortwährend auf- und niedertanzten und die Passagiere hin- und herwarfen. Um ein wenig auszuruhen, stellte ich mich einmal eine zeitlang auf die sogenannte Plattform. Unbemerkt war mir bald eine Kohle von der Lokomotive auf den hinteren Teil meiner Hutkrempe gefallen. Hätte ein Mitreisender mich nicht rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht, so hätte die Kohle, die bereits die Krempe des Huts durchlöchert hatte, ihren Weg in meinen Nacken genommen. Dann hätte ich sicher mit den Bänken um die Wette hüpfen müssen.



Von Chicago aus wurden wir etwas anständiger, und zwar in dem Rauchwagen eines Passagierzuges befördert.

Unser nächstes Reiseziel war Galena, Illinois, wo wir nach einer fünftägigen mehr oder weniger unterbrochenen anstrengenden Reise an einem Samstag eintrafen, von Pastor J. Klindworth freundlich aufgenommen und über Sonntag beherbergt wurden. Eine rechte Erquickung war für uns der Gottesdienst, dem wir hier als dem ersten lutherischen, nach unserer Landung bewohnen durften.

Von Galena reisten wir über Dubuque, wo wir uns bei Pastor Fr. Diez kurze Zeit aufhielten, nach St. Sebald, wo wir zunächst im Hause des Herrn Präses Großmann gastliche Aufnahme fanden.

Der damalige ehrwürdige „Ministerialausschuß“ sollte über unsere weitere Verwendung gelegentlich beschließen. Da sich indessen dies etwas verzögerte, bezog ich, gemäß erhaltener Einladung, den der Ferien wegen fast leer stehenden Saal des Predigerseminars Wartburg, wo ich mich der besonderen, unvergeßlichen Pflege der Frau Professor Fritschel jun. mehrwöchentlich erfreuen durfte.

Ganz der Muße zu pflegen nach der langen, Körper und Geist so hart strapazierenden Reise ging freilich nicht an, da ich an den beiden Sonntagen, die ich dort zubrachte, in der Kirche zu St. Sebald in Gegenwart des Herrn Synodalpräses zu predigen hatte.

Inzwischen war der ehrwürdige Ministerialausschuß zu einer Sitzung zusammen getreten und hatte verfügt, daß ich nach Wisconsin, etwa 100 Meilen in nordöstlicher Richtung von der Staatshauptstadt Madison, in ein Settlement pommerscher Landsleute geschickt werden sollte. Ein Student des Seminars Wartburg mußte mich nach dem 36 Meilen von St. Sebald entfernten McGregor fahren, wo ich dann nach Prairie du Chien den Mississippi kreuzen und weiter per Bahn nach Madison reisen sollte. Der junge Mann prägte mir unterwegs die Frage in englischer Sprache ein, mit der ich mich in Madison nach dem Plage, wo die lutherische Kirche stand, erkundigen sollte: Diese Mühe erwies sich später als nutzlos, weil der gute Student mir ja die Antworten, die man mir in Madison auf meine Frage gab, nicht gleichzeitig einstudiren konnte. So verstand man wohl meine Frage, sagte mir auch Bescheid, allein ich verstand denselben nicht. Ich wäre

wohl in jener Nacht nie an Ort und Stelle gekommen, hätte der Herr mich nicht einen Deutschen treffen lassen, der mich freundlichst zur Kirche und Wohnung (die ein Gebäude bildete) des damaligen Pastors unserer Gemeinde in Madison, meines Freundes Th. Köberle brachte, wo ich in seiner Abwesenheit bei dessen Frau Mutter die freundlichste Aufnahme fand. Pastor Köberle war nämlich mit seinem Schwager, Professor Fritschel jun., der sich in Madison besuchsweise aufhielt, nach Milwaukee verreist. Nach Rückkunft der Herren erfuhr ich, daß jene pommerschen Landsleute, die ich zu einer Gemeinde sammeln sollte, inzwischen bereits anderweit kirchlich versorgt worden wären, daß ich aber trotzdem in der Gegend von Portage City, vierzig Meilen von Madison, ein Arbeitsfeld finden würde. Pastor Kluge, damals in Cottage Grove (dem heutigen Hope) bei Madison, einer der drei Pastoren unserer Synode, die ein Fuhrwerk besaßen, hatte sich erboten, mich nach Portage zu fahren. Meine Abreise verzögerte sich indessen durch folgenden üblen Zwischenfall. Mein Freund Köberle nämlich hieb sich beim Aufspalten eines Brettes die kleine Zehe des rechten Fußes ab, und zwar kurz vor dem Sonntage, wo er in seiner Gemeinde das heilige Abendmahl austheilen und Nachmittags in der Filiale „Zuckerbusch“ predigen sollte. Herr Professor G. Fritschel aber hatte ein schmerzhaftes Fingergeschwür (den sog. „Wurm“) bekommen, sodaß er Tag und Nacht keine Ruhe fand, bis ich mittelst eines Rasirmessers eine erfolgreiche Operation an ihm vornahm. Man bestimmte nun, daß ich am Samstag die Beichtrede und am Sonntage nachmittag den Gottesdienst im „Zuckerbusch“ halten sollte; Herr Professor G. Fritschel wollte am Sonntag morgen die Predigt und Sakramentsverwaltung übernehmen. Gesagt, getan. Nun bediente die Gemeinde in Madison sich damals des Buffaloe Gesangbuchs, das in dem Niederregister statt der Nummer des Liedes, die Seitenzahl des Letzteren angiebt, was ich übersah. In der Meinung, dem Kirchendiener die Nummer des Liedes zum Anstecken zu geben, gab ich ihm die Seitenzahl, und als der Gesang angestimmt wurde, hörte ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß man gar kein Weichtlied sang. Ich kann meine Gemüthsverfassung, in die ich geriet, garnicht beschreiben; ich weiß nur noch, daß sich meiner eine große Verwirrung

bemächtigte, und es ist der besonderen Gnade Gottes zu danken, daß ich in jener Rede über Math. 5, 6 : „Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“ — nicht total stecken blieb.

Später begab ich mich dann zu Pastor Kluge, der alsbald mit mir die Reise nach Portage City zu Pastor Rohrlack antrat. Wie es mit den Gehältern in der Synode damals stand, ist am besten daraus ersichtlich, daß Pastor Rohrlack sich rühmen konnte, das höchste Gehalt (\$150.00 pro Jahr) zu beziehen.

Ich mußte, da er mit mir die Fußreise nach dem 24 Meilen von Portage City entfernten Settlement, wo meine Amtstätigkeit beginnen sollte, nicht gleich antreten konnte, etliche Wochen bei ihm bleiben, und lernte ihn als einen recht strebsamen, dem Privatstudium fleißig obliegenden Pastor kennen.

Während meines Aufenthaltes in Portage City pflegten Pastor Rohrlack und ich fast täglich im Wisconsin-Fluß zu baden. Dies wäre eines Tages für mich beinahe verhängnisvoll geworden. Der Fluß war nämlich einmal durch starken Regenfall sehr angeschwollen, und, was ich nicht ahnte, sehr reißend geworden. Des Schwimmens kundig, pflegte ich von einem am Ufer befindlichen Floß ins tiefere Wasser zu springen. Das tat ich auch an jenem Tage nach dem eingetretenen schweren Regen; aber Welch ein Entsetzen erfaßte mich, als ich, aus dem Wasser auftauchend, mich fast in der Mitte des reißenden Stromes fand, der mich in jeder Sekunde weiter abwärts trieb! Der Herr aber stand mir bei und half mir aus den Fluten ans Ufer, wofür Sein Name heute aufs Neue von mir gepriesen werde.

### **Tätigkeit in Wisconsin.**

Eines Tages machten Pastor Rohrlack und ich uns nun auf den Weg zu jener Ansiedlung, wo meine Missionstätigkeit beginnen sollte. Eine Fußtour von 24 Meilen war damals für die Pastoren unserer Synode nichts besonderes, da, wie bereits bemerkt, nur drei von ihnen Fuhrwerke besaßen, und manche Brüder 30 bis 40 Meilen zu ihren Gemeinden nach der Weise der heiligen Apostel zu reisen hatten. Der



heutigen Generation dürfte wohl niemand dergleichen zumuten. Wir legten in gutem Humor unseren Weg zurück. Ein Gottesdienst wurde auf den nächsten Tag im Blockhause eines Farmers anberaumt, in dem ich vor etwa zehn Personen predigte. Es wurde alsdann vereinbart, daß ich bleiben und die dortigen Lutheraner zu einer Gemeinde sammeln sollte. Dem hätten sich keine besonderen Schwierigkeiten in den Weg gestellt, denn die meisten Ansiedler dort kamen aus Bayern und bewiesen große Liebe und Anhänglichkeit an ihre lutherische Mutterkirche. Allein schon hatten die methodistischen Abrechtsbrüder, die hin und her größere Gemeinden in Wisconsin besaßen, auch in jener Gegend sich eingenistet und das kleine Häuflein Lutheraner lief Gefahr, zersplittert und eine Beute der Sekten zu werden.

Pastor Rohrlack war nach Portage City zurückgekehrt, und ich hatte bei einem Farmer, der in Dachraum seines Blockhauses („unter den Auen“ pflegt man in Pommern zu sagen) einen kleinen Platz für mich hatte, mich so gut als tunlich einquartiert. Da hieß es eines Tages: „Der Methodistenprediger kommt.“ Mein Hauswirt meinte, ich müsse auch zu jener Versammlung gehen, um die methodistische Predigtweise kennen zu lernen. So begleitete ich ihn zu einem Farmhause, wo wir eine kleine Anzahl Hörer (auch aus meinem Kreise) und zwei „Prediger“ antrafen.

Bald erhob sich einer der „Prediger“ verlas ein Lied und den Text seiner Predigt: Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt“ u. s. w. Nachdem er das Verhältnis Gottes zur Welt in unansehnlicher Weise, mit leiser Stimme, wie dies beim Beginn einer jeden Predigt von Seiten der Methodistenprediger zu geschehen pflegt, erörtert hatte, kam er naturgemäß auf das beliebte, unvermeidliche Thema der Befehrung, (d. h. im methodistischem Sinne) zu sprechen, wobei er Takt- und Tonmaß seiner Rede beträchtlich verstärkte, um deren Eindruck bei den Hörern zu erhöhen. Und zum Beweise, daß die Befehrung eine Sache unumgänglicher Notwendigkeit sei, führte er die Stelle Joh. 3, 5 an: wo der Herr zu Nikodemus sagte: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Er wiederholte die Stelle drei bis vier Male,

ließ aber jedesmal das Wort „Wasser“ aus, was erkennen ließ, daß er dies Wort, weil es ihm in seinen methodistischen Kram nicht paßte, geflissentlich umging. Als er seine Rede beendet hatte, kam er zu mir und ersuchte mich, ebenfalls zur Versammlung zu reden. Ich erschraß, weil mir dies völlig unerwartet kam, hierüber nicht wenig, denn ich war noch ein junger Anfänger im Predigen, der circa drei Tage auf Ausarbeitung seiner Predigt und ebenso viel Zeit auf das Memorieren verwandte, und nun sollte ich mit einem Male aus dem sogenannten Stegereißen reden! Aber es gab hier für mich nicht viel Zeit zum Besinnen; aller Augen richteten sich bereits auf mich und es war, als ob eine Stimme zu mir sagte: „Schweigen ist hier Verleugnung; du mußt auch um der hier anwesenden Lutheraner willen ein Zeugnis ablegen. Sei getrost und fürchte dich nicht.“ Und nachdem ich langsam meinen Rock zugeknöpft hatte, um mich ein wenig zu sammeln, redete ich die Versammlung ungefähr mit folgenden Worten an: „Was der Herr Prediger vorhin von der in Sünden verlorenen Welt und der göttlichen Liebe, die sich ihrer erbarmte und zu ihrer Rettung den eigenen Sohn sandte, gesagt hat, dem kann ich als Lutheraner meine Zustimmung geben. Aber dem, was er von der Bekehrung sagte, was sie sei und wie sie zu geschehen habe, muß ich ernstlich widersprechen als einer Lehre, die nicht mit dem Worte Gottes im Einklang steht. Ueber die Maßen aber habe ich mich über die Art und Weise gewundert, mit der mein Vorredner Schriftstellen behandelt, um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen, indem er in der aus Johannis 3 mehrfach angeführten Stelle, jedesmal das Wort „Wasser“ ausließ. Dort redet der Herr Jesus ja gar nicht von der Bekehrung im Sinne von Buße und Umkehr, sondern von der in der heiligen Taufe gewirkten Geburt eines neuen göttlichen Lebens, was die Worte: „von neuem geboren werden aus Wasser und Geist“ deutlich besagen.

„Nun ist aber,“ so fuhr ich fort, „in das Wesen und in die Kraft der heiligen Taufe niemand tiefer eingedrungen, als unser lieber Kirchenvater Dr. Luther, wie er, unter anderem, auch in seinem kleinen Katechismus hievon Zeugnis ablegt, und wir alle können nichts besseres tun, als von ihm lernen, welche großen geistlichen Güter der Herr uns in unserer heiligen Taufe geschenkt hat, um dies Gnadenmittel je länger

je höher zu schätzen, und uns desselben zu getrösten im Leben und im Sterben."

Nachdem ich geendigt hatte, kündigte der andere „Prediger“ ein Gebet an, in welchem er Gelegenheit suchte, seinem Gegensatz zu dem, was ich gesagt hatte, Ausdruck zu verleihen. Er schrie nämlich mit Mark und Bein durchdringender Stimme, während er seinen gewaltigen Körper so erheben ließ, daß das alte Blockhaus davon bedenklich erschüttert wurde: „Herrrr, taufe uns unmittelbar, mit der Taufe deines Geistes.“ Der Methodismus trat mir hier in einem seiner traurigsten, grundstürzenden Irrtümern zum ersten Male in meinem Leben entgegen, und ich dankte dem Herrn, daß er mich zum Dienste der Kirche des reinen Worts und der unverfälschten Sakramentsverwaltung berufen hatte.

Inzwischen hatte ich mich wieder nach Portage City zu Pastor Rohrlack zurückbegeben, wo ich meine Bücher und doch ein Zimmer zum Studium hatte. Meinem gesammelten Häuflein im Busch hatte ich versprochen, an dem Septembertage, den der damalige Präsident Lincoln infolge des blutigen Bruderkrieges, der damals zwischen dem Norden und Süden geführt wurde, zu einem Buß- und Bettage verordnet hatte, wieder Gottesdienst zu halten. Am Tage zuvor, an dem ich meine Fußtour in jenes Settlement antreten sollte, trat ein schwerer, anhaltender Regen ein. Ich wartete zuerst einige Stunden, ob das Wetter sich nicht vielleicht ändern möchte; allein da bis zehn Uhr vormittags keine Aenderung eingetreten war, so machte ich mich auf den Weg. Regenschirm besaß ich keinen, und, irre ich nicht, hatte Pastor Rohrlack auch keinen solchen. Als Behrung gab mir Frau Pastor Rohrlack ein ziemlich großes Stück trockenen Brotes mit, das ich in der Hintertasche meines Tuchrockes unterbrachte. So marschierte ich denn in strömendem Regen durch zahlreiche Wasserpfützen auf mein Reiseziel los, und legte in drei Stunden die ersten zwölf Meilen zurück. Daß an mir sozusagen kein Faden mehr trocken, und das Wasser durch meine dünnen Lederstiefel gedrungen war, wird der Leser als selbstverständlich ansehen. Es hörte dann aber auf zu regnen, der Wind sprang herum und brachte von Nordwesten eine für einen total Durchnäßten mehr als angenehme Kühlung. Ich empfand, da die Mittagszeit längst vorüber war,



Hunger, setzte mich auf einen umgefallenen Baum und verspeiste mein vom Regen durchweichtes Stück Brot mit gutem Appetit. Aber der Mangel an geeigneter Unterkleidung machte sich mir jetzt mehr als je fühlbar, und Frostschauee kamen über mich. Ich setzte meinen Weg weiter fort und verirrte mich bald im Urwalde, ohne vor Einbruch der Nacht mich wieder zurecht zu finden. Stundenlang irrte ich so umher, bis der Herr mein Gebet erhörte und mich durch Hundegebell in später Abendstunde zu einer menschlichen Behausung lenkte. Die Bewohner waren ein altes englisches Ehepaar samt einer erwachsenen Tochter. Mit meiner Kenntniss der englischen Sprache war es aber leider ziemlich schlecht bestellt. Ich konnte den alten Leuten nur sagen: "Poor preacher, no money" (armer Prediger, kein Geld), womit ich ihre Abneigung, mich zu behalten, überwand. Die Hausfrau setzte mir auch ein Abendessen, bestehend aus kalter Milch und Brot, vor, was ich dankend annahm, denn ich hatte einen tüchtigen Hunger. Die mir anezogenen Begriffe von Anstand hielten mich ab, mich in die Nähe des geheizten Ofens zu setzen und meine nassen Stiefel und Strümpfe auszuziehen. Ich setzte mich bescheiden unweit der Türe und suchte die an mich gestellten Fragen über meine Herkunft, Eltern u. s. w., so gut als möglich zu beantworten. Ich wurde auch ersucht, deutsche Lieder zu singen und ein Abendgebet deutsch zu sprechen, was ich tat, wobei meine Zuhörer sich recht andächtig bewiesen. Als nun die Zeit des Schlafengehens herbeikam, wurde mir in der sehr undichten Sommerküche ein Lager angewiesen, das aus einem mit Kornstroh gefüllten Sack und einer leichten Sommer-Steppdecke bestand. Als ich mit meinem noch ziemlich nassen, leinenen Hemde mich gelegt hatte, schüttelte mich bald ein heftiger Frost, und erst nach geraumer Zeit kehrte meine Körperwärme zurück. Am nächsten Morgen zog ich meine durchnässten Strümpfe und Stiefel wieder an und begab mich bald auf die Reise, deren Ziel, das Blockhaus eines Farmers, ich nach vierstündigen Marsche glücklich erreichte.

Der Gottesdienst war auf den Nachmittag angekündigt und die Leute stellten sich pünktlich ein. Der Text meiner Predigt war: Sprichwörter 14, 34: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“

Es hatte einer auch ein Pult (als Ersatz für die Kanzel) aus dem Stamme einer jungen Eiche für mich gezimmert, die vorher nicht gerade auf ihr Ebenmaß geprüft worden war. Besagter Eichenstamm war unten auf einem Querholz befestigt und obendrauf war ein ungehobeltes Brett genagelt.

Kirchlicher Anstand war den meisten Leuten dort im Busch nach und nach abhanden gekommen. Sie kamen zum Gottesdienst in Hemdsärmeln, und jeder pflegte seinen Hofhund mitzubringen, der dann gelegentlich ins Zimmer schlüpfte, und dann gab es gewöhnlich während der Predigt einen regelrechten Hundekampf, dem schließlich einer der Zuhörer durch einen dem betreffenden Rörer applizierten Fußtritt, mit dem obligaten Ruf: „Karro, will'schte raus“, ein Ziel setzte. Auf meine Vorstellung hin wurden dergleichen Ansitten nach und nach abgetan.

Die Folgen der erwähnten Durchnässung machten sich aber bald bei mir durch unaufhörliche Frostschauer und betäubende Kopfschmerzen bemerkbar, und obwohl ich versuchte, die Krankheit mit Energie zu bekämpfen, wurde ich doch zuletzt gezwungen, das Bett aufzusuchen, das mir im Dachraum des bereits erwähnten Blockhauses, wo der scharfe Wind freien Zutritt hatte, freundlichst zur Verfügung gestellt wurde. Ich hatte ein äußerst heftiges gastrisches Fieber zu bestehen. Eine kleine homöopathische Taschenapothekc lieferte mir die Mittel zur Bekämpfung der Krankheit und dank der treuen Hilfe Gottes war ich nach etwa zwei Wochen imstande das Bett, freilich in sehr geschwächtem Zustande und mit defektem Gehör, wieder zu verlassen.

Inzwischen war die Zeit der nach St. Sebald anberaumten Synodalversammlung ganz nahe gerückt, und mein Entschluß, dieser Versammlung mit Gottes Hülfe beizuwohnen, war nach meinem Erheben vom Krankenlager schnell gereift. Denn wie hätte ich auch von dieser Versammlung ohne die zwingendsten Gründe weg bleiben können? War es doch die erste Versammlung der Synode von Jowa, der ich beizuwohnen durfte! Sollte ich doch dort die Weihe zum heiligen Amte empfangen! Wollte doch Herr Professor S. Fritschel, der fast ein Jahr im alten Vaterlande und über daselbe hinaus im Interesse unserer lieben Synode tätig gewesen war, wieder in unserer Mitte sein und von seinen Erlebnissen und Erfolgen

der Versammlung Mitteilung machen ! Die Tatsache, daß ich weder die nötigen Reisemittel zu dem circa 170 Meilen entfernten Synodalort, noch die nach eben überstandnem schweren Krankenlager zu einer großen Fußtour unumgänglich nötigen Körperkräfte besaß, konnten den heißen Wunsch, jener Versammlung beizuwohnen, nicht in mir dämpfen, geschweige unterdrücken. In Gottes Namen war ich fest entschlossen, mich auf den Weg zu machen. Mit einer Barschaft von zwei Dollars, die mein ganzes Vermögen repräsentierte, bestieg ich eines Morgens in aller Frühe den mit Ochsen bespannten Wagen meines Wirtes, der mich nach Portage City zu meinem Amtsnachbar Rohrlack bringen sollte. Dort angekommen fand ich denselben in Vorbereitung auf die Reise zur Synode, deren Route er mir, wie folgt, bezeichnete : Von Portage City nach Westfield zu Pastor Beckel, zu Fuß : 30 Meilen. Von dort mit letzterem zu Wagen in die Nähe von Muscoda : 24 Meilen. Von dort zu Pastor Wachtel zu Fuß : 12 Meilen. Von dort per Bahn nach Prairie du Chien : 40 Meilen. Von McGregor nach St. Sebald zu Fuß : 36 Meilen. Diese Reisefarte bot für einen Konvaleszenten des tröstlichen gewiß nicht allzuviel, aber mutig traten wir, Pastor Rohrlack und ich, unsere Reise an. Das Marschieren ging aber meinerseits gleich von vornherein herzlich schlecht, und wenn es der freundliche Gott nicht zum öfteren gefügt hätte, daß wir eine kleine Strecke Fahrgelegenheit bekamen, dann wären wir sicher am Abend des ersten Reisetages nicht weit von Portage City gewesen. Trotz der erwähnten guten Gelegenheit waren wir aber doch nur imstande, 20 Meilen zurückzulegen, und Pastor Rohrlack war schließlich froh (ich natürlich nicht weniger) mich abends bei einem Gemeindegliede untergebracht zu haben, während er selbst noch zu später Nachtstunde den Weg zu Pastor Beckel zurücklegte. Für mich aber hatte mein lieber Hauswirt am nächsten Morgen ein Pferd beschafft, auf dem ich die zehn Meilen zu Pastor Beckel zurücklegte, während er selbst als Wegweiser vor mir herschritt. Der Herr sei sein Vergelter für diese selbstverleugnende Liebe.

Nach genommener Rast bei Pastor Beckel machten wir uns nun selbstbitt auf die Weiterreise. Zwar hatten wir nun ein Wägelchen, mit einem überaus flüchtigen Pferde bespannt, allein vieles blieb dabei

trotzdem zu wünschen übrig. Einmal hatte besagtes Wägelchen auf dem überaus steinichten Boden dortiger Gegend sämtliche „Springs“ eingebüßt, sodaß der Kasten mit dem Sitz unmittelbar auf den Achsen lag. Und was dies für uns Insassen zu bedeuten hatte, kann nur der würdigen, der auf den Landstraßen in jenem Urwald auf ähnliche Art gereist ist. Andernteils sah Pastor Beckel der schlechten Fahrstraße und der Gebrechlichkeit seines Gefährts wegen sich außerstande, unserem Reisekollegen Rohrlack einen ständigen Platz auf letzterem zu gewähren. Rohrlack durfte deshalb meistens nur hinten an dem Fuhrwerk sich festhalten und war gezwungen, den ihm von seinem Schöpfer verliehenen, außerordentlich guten und langen Gehapparat tüchtig zu gebrauchen, um mit Beckel's schnellfüßigem Pferdchen gleichen Schritt zu halten. Erlaubte aber die Ebenheit der Straße hin und wieder einen kleinen Trab, dann durfte Rohrlack auf einem über das Gefährt hinten hinausstehenden Brett zu seiner Erholung ein wenig reiten.

Nachdem wir an der beabsichtigten Reifestation angelangt waren, ließ Bruder Beckel sein Fuhrwerk dort zurück, und wir reisten nach apostolischem Vorbild weiter zu Pastor Wachtel bei Muscoda, wo Pastor Schmidt und Frau von Sauk City und deren Bruder, Studiosus Luz zu uns stießen. Frau Pastor Schmidt schritt des andern Tages tapfer mit uns gen Boscobel, wo wir durch behagliches Niederlassen in einem Eisenbahnwaggon, in dem wir Prairie du Chien zueilten, eine mehr als angenehme Abwechslung unserer ermüdenden Fußtouren fanden.

Nachdem wir den Mississippi-Fluß mittelst der Dampffähre gekreuzt und in McGregor angekommen waren, suchten wir desselben Tages noch Clayton Center zu erreichen. Es war schon dunkel als wir zu einem Farmer B. in der Nähe des genannten Städtchens kamen, bei dem wir, weil er mit etlichen von uns bekannt war, gastliche Aufnahme zu finden hofften. Allein wir wurden darin bitter getäuscht, indem der Mann erklärte, er könne nur Pastor Schmidt und Frau herbergen, wir andern aber müßten nach Clayton Center gehen. Umsonst erbaten wir uns, in einem Heu- oder Strohschober zu übernachten, B. beharrte bei seiner Weigerung und wir mußten mit hungrigem Magen und ermatteten Gliedern uns noch drei Meilen weiter schleppen.



Mit mir namentlich hatten die Brüder ihre liebe Not. Sie nahmen mich, da meine Kräfte verbraucht waren, bei den Rockschößen und zogen mich buchstäblich vorwärts. Der Herr aber führte uns in Clayton Center in das Haus eines lieben Bruders, des Gerbers L., der uns mit großer Herzlichkeit aufnahm und, nachdem er uns mit Speise und Trank erquicht, auch samt und sonders herbergte. Daß dies für ihn keine Kleinigkeit war, mag der geneigte Leser daran merken, wenn ich ihm sage, daß Bruder L. für sich und seine Familie nur zwei Betten besaß, und daß er, um uns zu übernachten, die Familie bei Bekannten unterbringen mußte. Daß wir nun selbdrift zusammenschliefen, tat unserer Nachtruhe keinen Abbruch, nur mußte ein jeder, der Raumersparnis wegen, ein und derselben Richtung zugekehrt liegen, und wenn einer seine Lage zu verändern wünschte, so mußten seine anderen Schlaffameraden das Gleiche tun, was auch jedesmal auf Kommando leicht und schnell geschah.

Nach einer erquickenden Nachtruhe machten wir uns des Morgens bald auf den Marsch, um den Rest des Weges nach St. Sebald von circa zwanzig Meilen zurückzulegen. Unser gastfreundlicher Wirt (der Herr vergelte ihm seine Liebe in Ewigkeit) versah uns mit einem Laib Brot und etwas Butter als Wegzehrung. Gegen Mittag, als wir nach vergeblichem Suchen endlich ein Wässerlein entdeckt hatten, das allerdings leider nur abgestandenes Wasser enthielt, machten wir Halt, um unser einfaches Mittagsmahl einzunehmen. Bei dem Versuch, Wasser zum Trinken zu schöpfen, machten wir die unerfreuliche Entdeckung, daß es uns an einem Gefäß zum Schöpfen mangelte. Um dieser Not abzuhelpfen, erbot sich Pastor Rohrlack, seine Tabacksbüchse auszuleeren und für besagten Zweck herzugeben. Das Anerbieten wurde dankbarlichst angenommen, die Büchse notdürftig ausgespült und mir, als dem Bedürftigsten, zuerst offerirt. Allein ich hatte eine geheime Ahnung, daß die Büchse, in einen ihr bis dato fremden Dienst gepreßt, sich von der Beize ihres bisherigen Inhalts nicht so schnell würde trennen können, und lehnte dankend ab, der erste zu sein, die trockenen Lippen mit dem dargebotenen zweifelhaften Labetrunk zu neken. Ich hatte mich auch nicht getäuscht, denn der, welcher den Inhalt der Büchse zuerst ausschürfte, schüttelte sich vor Mißbehagen

nicht wenig, und „Br-r-r“ mit obligatem Zungenschnalzen, und wieder „Br-r-r“ rang es sich aus seiner durch die Tabackßbeize des Wassers bis zum Ersticken verengten Sprachröhre heraus. Diese horrible Wirkung schien bei weiterem Gebrauch der Büchse in etwas abgeschwächt zu werden, sodaß, als ich z u l e t z t daraus trank, ich nur einen gelinden Brechreiz als Nachwirkung verspürte.

Wir hatten uns eben in Bereitschaft gesetzt, weiter zu pilgern, als ein Mann auf uns zugeschritten kam. Nach stattgehabter (englischer) Begrüßung, während welcher der Fremde uns von Kopf zu Fuß gemustert hatte, fragte er: „Sein Ihr deitsch? Antwort: „Jawohl“. Er: „Ihr sein wohl Landspekulanten, und ich habe da drüben eine schöne Farm, die tät ich euch gerne verkaufen.“ Antwort: „Nein, wir sind keine Landkäufer, sondern Prediger und reisen zur Konferenz.“ Er: „Eh, so! Ihr sein Prediger“ — und damit schaute er uns von unten bis oben mit einem Blick an, als ob er sagen wollte: „Ihr seht aber kaum aus als Prediger.“ Wer von uns wollte auch dem lieben Manne darob böse geworden sein! Präsentierten wir uns ihm doch in Kostümen, die schwerlich unseren Beruf auch vor einem geübten Auge erkennen ließen. Da stand der sechs Fuß hohe Pastor Rohrlack gravitatisch da mit seinen, den riesigen Füßen angemessenen Schnürschuhen, dem kurzen Röcklein, das den langen Oberkörper vergeblich ganz zu decken sich bemühte und mit dem Schlapphut als Kopfbedeckung. Pastor Beckel hatte einen altmodischen Quersack, mit seinen Reiseeffekten gefüllt, um den Hals gehängt. Ich selber war mit einem langen deutschen Ueberzieher bekleidet, dessen Schöße, um bequemer marschieren zu können, ich bis zur Höhe der Brust zurückgeschlagen und mittelst eines um den Oberkörper geschlungenen, roten Wintershawls befestigt hatte. Pastor Wachtel hatte seine Reisetasche an dem über seine Schultern gesenkten Regenschirm aufgehängt, und trug einen Zylinder, dessen Form einem früheren Zeitalter angehörte und den mancher über ihn ergangene Sturm ziemlich defekt gemacht hatte. Fürwahr eine Gruppe, deren Aeußeres den geistlichen Stand ihrer Glieder wohl kaum erkennen ließ!

Durch die Gegend, welche zu unserem Reiseziel führte, ziehen sich viele größere und kleinere Hügel, die den Wanderer bekanntlich sehr

ermüden. Pastor Wachtel und ich waren an jenem Nachmittag die ersten, die fast nicht mehr vorwärts konnten. Erwartungsvoll schauten wir uns um, als wir hinter uns einen Wagen rasseln hörten. Der Fuhrmann wurde angehalten und gefragt, ob er nicht "two sick men" (zwei kranke Männer) mitnehmen könnte. Er erwiderte, auf ein umgelegtes Faß auf seinem Wagen deutend, daß darin der einzige Platz für Passagiere sei. Pastor Wachtel und ich wollten um jeden Preis mitfahren, und so nahmen wir die Offerte an. Nachdem unsere Reisekollegen den Fuhrmann verständigt hatten, wo er uns ausladen und wir ihrer Ankunft harren sollten, plazierte Bruder Wachtel sich im hinteren und ich im vorderen Teile besagten Fasses, und fort ging's im raschen Trabe, wobei wir sorgfältig aufpassen mußten, daß es nicht zu Kollisionen zwischen uns beiden oder unsern Schädeldeckeln und Rinnladen mit dem Faße kam. Wir hatten aber, abgesehen von dem etwas unbequemen Platze, nicht bloß den Vorteil, schneller und müheloser als unsere Reisekollegen vorwärts zu kommen, sondern wurden auch durch den Volga-Fluß gefahren, den sie durchwaten mußten.

Unserer Verabredung gemäß trafen wir alle in Volga City zusammen. Auch Pastor Schmidt und Frau (ersterer mußte die letztere auf dem Rücken durch die Volga tragen) hatten uns inzwischen wieder eingeholt. Gemeinsam legten wir den Rest des Weges zurück, und langten abends, Gott Lob, wohlbehalten, wenn auch totmüde, im Pfarrhause zu St. Sebald an, wo wir bei den würdigen Pfarrersleuten die freundlichste und herzlichste Aufnahme fanden.

Am andern Tage, dem 27. November 1861, wurde die Synodalversammlung seitens des hochwürdigen Präses G. Großmann mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet, in welchem ich mit meinem Studiengenossen J. Stürmer die heilige Weihe zum Predigtamt empfangen durfte.

Die Verhandlungen wurden im Geiste brüderlicher Liebe und Eintracht geführt und machten namentlich auf uns Neuangekommene den besten Eindruck.

Die Schlußpredigt hielt Herr Pastor J. Deindörfer, einer der Gründer der Synode, über den Text: 1. Sam. 7, 7: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen.“

Nach Schluß der Synode lud Herr Präses Großmann mich ein, zu meiner Erholung etliche Wochen sein Gast zu sein, was ich dankbar annahm und dort auch Tage verlebte, deren liebliche Erinnerung bis heute nicht verloschen ist.

Mitte Dezember trat ich die Heimreise an ; diesmal per Bahn bis Madison und von da an allerdings den Rest des Weges über Portage City zu Fuß, eine ziemlich beschwerliche Reise, da der Winter sich bereits durch Schnee und Eis in voller Stärke eingestellt hatte.

Nach meiner Rückkunft fand ich Aufnahme im Blockhause eines Farmers, namens Zumbach in Adams County, der mir ein Zimmer, die Hälfte seiner bescheidenen Wohnung bereitwilligst abtrat und der samt seinem lieben Weibe mir viel Gutes erwies, sodaß ich deren Andenken heute noch dankbar segne.

Ich machte von dort aus verschiedene Fußtouren, um kirchlich unverförgte Lutheraner aufzufuchen. So zuerst nach Kilbourn City, einem zwanzig Meilen von mir entfernten, an der Chicago und Milwaukee Bahn gelegenen Städtchen. Ich fand dort auch Eingang, bis ein Reiseprediger der Wisconsin-Synode dorthin kam und sofort eine Gemeinde für seine Synode organisierte. Ferner suchte ich ein deutsches Settlement in der Nähe des Wisconsin-Flusses in Juneau County auf, das etwa 24 Meilen von meiner Wohnung entfernt war. Ich kam dort zuerst zu einem alten Manne aus Hamburg, der mich, als ich ihm sagte, wer ich sei und was ich hier beabsichtige, mit sehr mißtrauischen Augen ansah. Er sagte dann, daß dort schon mehrere deutsche Prediger gewesen wären, die behauptet hätten, sie wären lutherisch, aber dann als Methodistenprediger sich entpuppt hätten. Ich mußte, wenn er mir Vertrauen schenken sollte, mich als Pastor der lutherischen Kirche ausweisen dadurch, daß ich die von ihm mir gestellten Fragen zu seiner Zufriedenheit beantwortete. Ich erbot mich sofort, das Examen abzulegen. Er begann : „Herr Pastor ! was lehren Sie von der heiligen Taufe ?“ Ich antwortete : „Die heilige Taufe ist das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes wie St. Paulus schreibt an den Titus im dritten Kapitel. Sie wirkt (wie Dr. Luther im kleinen Katechismus sagt) Vergebung der Sünden, erlöset uns vom Tode und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen,



die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten.“ Die Antwort schien ihn zu befriedigen, denn er griff in seine Tabacksdose und nahm mit Behagen eine tüchtige Prise, und stellte darauf die weitere Frage: „Herr Pastor! was lehren Sie vom heiligen Abendmahl?“ Meine Antwort: „Das Sakrament des Altars ist der wahre Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt;“ worauf dieselbe Manipulation mit der Tabacksdose, wie vorhin, erfolgte. Weitere Frage: „Herr Pastor! welches ist die Hauptlehre unserer evangelisch-lutherischen Kirche?“ Antwort: „Daß wir aus Gnaden allein, ohne alles Verdienst der Werke durch den Glauben an unseren Heiland Jesum Christum gerecht und selig werden.“ Nach dieser Antwort ergriff er meine Hand und sagte zu mir: „Ja, Sie sind ein lutherischer Pastor, der erste, den ich hier getroffen habe. Sie müssen uns einen Gottesdienst halten.“ Dies geschah. Ich mußte versprechen, wieder zu kommen, und wurden dann später die Gottesdienste in dem benachbarten Städtchen Germantown gehalten, das von Deutschen, die aus Milwaukee dorthin gezogen und zum Teil religiös sehr herunter gekommen waren, gegründet worden war. Man bestimmte mich, im Frühjahr 1862 Germantown zu meinem Wohnort zu machen und räumte mir ein leer stehendes Hotel zur Wohnung wie zu den Gottesdiensten ein. Ich missionierte von da aus in Land und Stadt, unter anderem in New Lisbon, einem Städtchen an der Milwaukee Bahn. Die Gottesdienste konnten nur in Privatwohnungen oder englischen Schulhäusern abgehalten werden. Da letztere oft nicht genügende Sitzplätze hatten, so mußte man sich mit Brettern, die an den Wänden des Schulhauses entlang angebracht waren, behelfen. Einmal hatte man es veräumt, das ziemlich lange Brett genügend zu stützen, und während ich gerade am Schlusse meiner Predigt die ausgeführten Punkte zusammenfaßte und den Hörern ans Herz legte, brach das gedachte Brett, und im Nu starrten mich eine Anzahl Schuh- und Stiefelsohlen an, deren Besitzer rücklings ziemlich unsanft zu Fall gekommen waren. Es war in der That keine Kleinigkeit, dabei ehrbar zu bleiben und die Predigt ohne Unterbrechung zu beenden.

Durch die gütige Beihilfe werter Freunde in Deutschland wurde

ich in den Stand gesetzt, mir ein Pony zu kaufen, denn ich bekam außer Kost und Wohnung für meine Arbeit fast gar nichts. Hin und wieder wurde nach dem Gottesdienst eine Kollekte erhoben, deren Betrag meist sehr gering war. — Ich brauchte nun die weiten Entfernungen nicht mehr zu Fuß zurückzulegen, sondern konnte reiten, was bei der strapazierenden Gangart meines Pony freilich auch kein Vergnügen war. Späterhin gelang es mir, ein altes Buggy für \$10.00 zu kaufen, dessen Gebrechlichkeit mir aber viel Not bereitete, die durch die schlechten Landstraßen, die mit Stumpfen, Steinen und Löchern zum Uebermaß versehen waren, noch erhöht wurde. Denn wenn man einem Stein auswich, mußte man über den Stumpfen und umgekehrt, wodurch gewöhnlich der lose Sitz meines Buggys umkippte und ich nolens volens, halb im Sprung, halb fallend auf den Boden kam. Mein Pony begriff zum Glück die Situation schnell und blieb geduldig solange stehen, bis ich mich wieder aufgerafft hatte.

Ich muß hier auch noch einer Konferenz gedenken, an der ich in jener Zeit meiner Tätigkeit in Wisconsin teilnehmen durfte. Sie fand bei Pastor Wachtel in der Nähe von Muscoda statt. Wir waren unsrer Neun, und da das Herbergen von Pastoren bei den Farmern damals mancherlei Schwierigkeiten bot, so hatte Bruder Wachtel es übernommen, die ganze Konferenz bei sich unterzubringen. Da wird der Leser denken, Wachtel müsse ein großes, gut eingerichtetes Haus gehabt haben, allein das war nicht der Fall, das Pfarrhaus (ein Blockhaus) hatte nur drei kleine Stübchen; aber es befand sich ein Anbau dabei, von dem man sagte, er habe dem früheren Besitzer, einem Farmer, zu Stallzwecken gedient. Genug in diesem Anbau oder Stall wurden wir auf folgende Weise gebettet: Auf den Boden hatte man eine starke Schicht Stroh gelegt, und die zur Gemeinde gehörigen Farmer hatten für das nötige Bettzeug ausreichend gesorgt. Es war ein nach damaligen Begriffen recht schönes Lager, und in die Gefahr des Frierens kamen nur die an den Außenseiten Lagernden, weshalb ein jeder sich bestens beim Schlafengehen bemühte, seinen Platz möglichst in der Mitte der Lagerstätte zu bekommen. Abgesehen von den Mühwaltungen, die mit der Unterbringung sämtlicher Glieder einer Konferenz für die Frau Wirtin notwendig verbunden sind, hatten

wir aber doch den großen Vorteil brüderlicher Gemeinschaft auch außerhalb der Sitzungszeit, was in jener Zeit besonders hoch anzuschlagen war.

### Tätigkeit im südwestlichen Iowa.

Im Spätjahr 1862 wurde ich durch das Präsidium unserer Synode von meinem bisherigen Arbeitsfelde in Wisconsin abberufen und angewiesen, die Missionsarbeit im südwestlichen Iowa zu übernehmen.

Ich trat demgemäß die Reise von Germantown, Wisconsin, meinem bisherigen Wohnsitz, nach dem circa 350 Meilen entfernten Städtchen Ottumwa, Wapello County, Iowa, mit Pferd und Buggy an, und legte die ziemlich lange und beschwerliche Reise in ungefähr vierzehn Tagen glücklich zurück. In Ottumwa, das den Mittelpunkt meines Arbeitsfeldes bildete, nahm ich meinen Wohnsitz und bediente von dort aus in fünf Counties gelegene weitere sieben Plätze, an denen es noch nicht zur Gemeindebildung gekommen war. Mein Wirkungskreis hatte einen Durchmesser von etwa 150 Meilen, und konnte ich die Bahn nur zu zwei Plätzen benutzen. Gedachte sieben Plätze waren: Blakesburg und Eddyville in Wapello County, Soap Creek und Bloomfield in Davis County, Martinsburg (dem heutigen Hedrick) in Keokuk County und in etlichen Ansiedelungen in Freemont, Mahaska County, und Kilbourn, Van Buren County. Die ganze Parochie brachte \$250.00 Gehalt auf. Um alle diese Plätze in Zwischenräumen von zwei bis vier Wochen zu bedienen, hatte ich sonntäglich dreimal und auch in der Woche zu predigen. Rechnet man hinzu, wie viel Zeit und Arbeit die Seelsorge und der Konfirmandenunterricht an verschiedenen Plätzen in Anspruch nahm, so kann man sich annähernd eine Vorstellung von dem Maß der zu bewältigenden, aufreibenden Arbeit machen. Allein der Herr hatte mir von jeher eine kräftige Konstitution verliehen, sodaß ich allen meinen Pflichten stets pünktlich nachzukommen imstande war. Um das Privatstudium nicht zu vernachlässigen, stand ich morgens um drei Uhr, spätestens um vier Uhr im Winter wie im Sommer auf.

Da mein Pferdchen selbstverständlich die weiten Entfernungen allein nicht zurückzulegen imstande war, so halfen mir meine lieben Gemeindeglieder, besonders die auf der Martinsburger Prairie, freundlichst in dieser Beziehung aus. Da ich die Eigenart der geborgten Tiere ja nicht kannte, so gab es hier allerlei ernste und heitere Erlebnisse, von denen mir noch die folgenden in Erinnerung sind. Ich hatte an einem Sonntage zum zweiten Male zu predigen und den zwölf Meilen entfernten Platz schnell zu erreichen. Man spannte mir ein junges feuriges Pferd mit der Weisung ein, die Zügel nicht gleich sehr stramm anzuziehen. Ich befolgte den Rat, jedoch zu meinem Schaden. Denn das als Einspanner zuvor nicht gebrauchte Pferd setzte bald zum Galoppieren ein, hielt das Gebiß mit den Zähnen fest und wurde vollständig unlenksam. So raste es mit mir über die unwegsame Prairie hin auf die Fahrstraße, auf welcher innerhalb der ersten von mir zurückzulegenden Meile eine Brücke fortgeschwemmt worden war. Das Passieren jener Stelle in dem von meinem Pferde angenommenen Tempo mußte für dasselbe, für mich und das Fuhrwerk verhängnisvoll werden. Schon sah ich in geringer Entfernung vor mir das unbedeckte circa vier Fuß tiefe und sechs Fuß weite Loch, als ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, das Pferd zur Seite auf eine sechs Fuß hohe Kiegelfence zu riß, wodurch es, nicht ohne Schaden genommen zu haben, zum Stehen gebracht wurde. Es wurde dann durch ein verlässigeres ersetzt.

Ein anderes Mal, als mein Pferd erkrankt und ich circa zwölf Meilen von meinem Wohnort entfernt war, bekam ich eine Todesanzeige. Es war Mitte August, und die Beerdigung sollte am nächsten Tage stattfinden. Ich mußte heim, um Chorrock und Agende zu holen. Die Leute waren dort von dem Sektentwesen auch bezüglich kirchlicher Gebräuche ziemlich angesteckt und hätten nichts vermißt, wenn ich ohne Amtskleid amtiert hätte. Allein ich hielt zu ihrer kirchlichen Erziehung auch konsequent auf solche äußere Dinge und versuchte, ein Pferd zur Beschaffung meines Ornaments zu borgen.

Ich konnte aber nur einen Maulesel bekommen, der gut gesattelt und mit einem langen dicken Strick um den Hals, zum Zweck des Anbindens, versehen war. Die plötzliche und unfreiwillige Trennung



von seinem Zuggenossen behagte dem Tiere aber durchaus nicht; es stieß mehrfach jene bekannten, unartikulierten Laute aus und ließ sich aus seiner trägen Gangart auch nicht herausbringen. Als ich sechs Meilen zurückgelegt hatte, kam ich an eine Farm, vor der eine Anzahl Fuhrwerke zum Behuf eines Leichenbegängnisses hielten. Sofort schwenkte mein Esel dorthin ab und war durch nichts von mir von der Stelle zu bringen. Auf mein Ersuchen bearbeitete ein Farmer das Tier mit einer Ochsenpeitsche derartig, daß man hätte meinen sollen, es wäre in großen Sprüngen davongerannt; aber weit gefehlt. Es bewegte sich, ohne von der Stelle zu gehen, nur wiegenpferdartig, wodurch an meine Reitkunst nicht geringe Anforderungen gestellt wurden. Es half nichts, ich mußte zuletzt absteigen und, indem ich den um seinen Hals befestigten, langen Strick über meine Schulter nahm, versuchte ich das Tier vorwärts zu bringen. Der Versuch mißlang vollständig, denn Meister Jack bäumte sich, und in der Muskelkraft war er mir entschieden über. Ich probierte nun, den Esel in der Richtung nach seinem Heim zu ziehen, was unter großer Anstrengung meinerseits, denn der Esel folgte nur mit Widerstreben, nach und nach gelang. Die Kraftanstrengung in der Mittagshize hatte aber bei mir eine Blutkongestion zur Folge; ich konnte mein Tier nur noch an einen Baum binden, worauf mich das Bewußtsein verließ. Als ich wieder zu mir kam und mich etwas erholt hatte, bestieg ich meinen Esel wieder, der aber keine Lust bezeugte, wieder umzukehren, sich aber willig nach Hause reiten ließ. — Es war bereits vier Uhr nachmittags als ich ein großes schweres Farnpferd besteigen durfte, um mit diesem meinen Weg zur Stadt aufs neue anzutreten, nachdem ich bereits zwölf Meilen vergeblich geritten war. Das Pferd war treu und tat sein Bestes, doch das Laufen war ihm nicht angeboren, und außerdem machte ein Uebelstand den Ritt sehr lästig ja gefährlich. Das Tier hatte nämlich lange im Grase gelaufen, und die Behen seiner Hufe standen übermäßig vor, sodaß es einmal ums andere stolperte. Es fiel mit mir sozusagen die zwölf Meilen zur Stadt hinein und auch wieder heraus. Als ich nachts um zehn Uhr mit heilen Knochen, wenn auch mit etwas Kreuz- und anderem Weh, auf der Farm ankam, da hatte ich viel Ursache, dem Herrn für die vielfache gnädige Bewahrung an diesem Tage herzlich zu danken.

Doch kommen wir auf die Arbeit in meinem neuen Wirkungskreise zurück.

In Bloomfield war meine Wirksamkeit von kurzer Dauer. Die Schweizer, aus denen jene Gemeinde vorherrschend bestand, wollten bei ihrer reformierten Abendmahlslehre beharren, was mein Amtieren dort unmöglich machte. Wie man mir sagte, soll nach meinem Rücktritt ein Glied der Gemeinde das Sakrament ihr nach ihrem Ritus gespendet haben.

An der Soap Creek herrschte viel Streit unter den Leuten, und ich hatte fast nach jedem Gottesdienst die Rolle eines Friedensrichters zu übernehmen. Was für verwickelte Fälle da vorkamen, davon nur ein Beispiel. Ein Viehkäufer trieb eine große Herde von fetten Schweinen durch den die Soap Creek umgebenden, dichten Wald nach Ottumwa. Dort fehlt ihm ein Grunzer und in der Meinung, derselbe sei ihm bei Soap Creek abhanden gekommen, offeriert er den dortigen Farmern \$10.00 Belohnung für Ablieferung des Schweins. Bald darauf bringt ihm auch ein Soap Creeker das fehlende Schwein gegen die erwähnte Belohnung. Gleichzeitig vermißt aber ein anderer Farmer der dortigen Gegend, wie der erstere, ein Gemeindeglied, eines seiner fetten Rüsseltiere, die sich im Walde an den Eichen gütlich taten, und beschuldigte nun den anderen, daß er dem Viehkäufer das ihm fehlende Schwein hingebracht habe. Da der Verklagte das ihm zur Last gelegte Verbrechen entschieden ableugnete, seine Schuld sonst auch nicht bewiesen werden konnte, so war dies ein überaus schwieriger und ärgerlicher Handel. Mir riß doch zuletzt, als gar kein Ende des Streits abzusehen war, der Geduldsfaden, und ich erklärte, daß, wenn sie sich nicht in christlicher Weise ausöhnen wollten, ich garnicht mehr wieder kommen würde. Diese Erklärung brachte dann die Frauen auf die Beine (die Verhandlung mußte sich unmittelbar an den Gottesdienst anschließen) und sie fingen an zu weinen und zu jammern: „Der Herr Prädiger kommt nich mehr wieder!“ Und die Streitenden zum Frieden ermahnend, rief eine: „Verdragt euch doch, sonst kommt der Herr Prädiger nich mehr wieder.“ Dies schien auf die ersteren einen Eindruck zu machen, und einer von ihnen sagte: „Jut, ick will mir verdragen, hier is meine Hand.“ Und während er nach links schaute,

um seinen Gegner nicht anschauen zu müssen, streckte er ihm seine rechte Hand entgegen. Derselbe schaute nach rechts und bot dem anderen die Linke, wobei die beiderseitigen Fingerspitzen sich etwas berührten. Als sie aber draußen waren, soll einer dem andern nachgerufen haben: „Wenn ich dir mal kriege, dann schlage ich dir die Knochen doch noch kurz und klein.“

Dies geschah indessen, solange ich dort war, nicht, hingegen kamen später nicht mehr so viele Klagen vor. —

In Blakesburg hatten wir unsere Not, ein passendes Lokal für unsere Gottesdienste zu bekommen, denn das Gemeindlein zählte nur circa zehn Familien, die nicht zu den begüterten gehörten. Im Winter drängten wir uns in der Werkstatt eines opferwilligen Schuhmachers zusammen, der die aus weiter Entfernung gekommenen Kirchgäste auch noch zu Mittag speiste; im Sommer fanden die Gottesdienste bei Farmern in deren Scheunen oder Obstgärten statt.

Das größte meiner sämtlichen Arbeitsfelder befand sich auf der sehr fruchtbaren Prairie bei Martinsburg in Keokuk County, sowie Fremont, Mahaska County. Dort hielten sich zur Gemeinde circa sechzehn Familien, denen ich in verschiedenen Schulhäusern alle zwei Wochen am Vor- und Nachmittag predigte. Doch gab es im ersten Jahre meiner Tätigkeit dort eine Sichtung. Jene Leute kamen nämlich zum größeren Teil aus der Pfalz, und eine Anzahl stellte an mich das Ansuchen, bei der Austeilung des heiligen Abendmahls in der Spendeformel die Worte: „Das ist der Leib, das ist das Blut“ unter Weglassung des Wortes: wahrer (Leib) wahres (Blut) zu gebrauchen und statt der Hostien mich gewöhnlichen gesäuerten Brotes zu bedienen. Ich war willens der Schwachheit der Leute, die erklärten: „Wir sind bei Brot geres't (raised d. h. aufgewachsen) und dabei wollen wir bleiben“ — so viel als möglich Rechnung zu tragen und suchte mich zu vergewissern, ob sie mit mir das rechte Bekenntnis vom heiligen Abendmahl hätten. Als ich hiebei aber ausfand, daß sie hier durchaus die reformierte Anschauung teilten, weigerte ich mich selbstverständlich, ihnen zu willfahren, worauf circa fünf Familien sich von mir zurückzogen.

Indessen hat die Gemeinde sich als lebensfähig erwiesen und baute

im Jahre 1873 in der Nähe der Station Hedrick eine Kirche 30 bei 50 und berief einen eigenen Pastor.

Auf einer Kollektenreise, die ich im Auftrage des Präsidiums für das Lehrerseminar Wartburg in Waverly im Jahre 1881 machte, war es mir vergönnt, die mir unvergeßlich gebliebenen, lieben Brüder dort wieder zu begrüßen und ihnen in ihrer Kirche einen Gottesdienst zu halten. Die kleine Gemeinde, die zur Zeit einundzwanzig Glieder zählt und von Pastor Voigt bedient wird, steuerte damals einen namhaften Beitrag zur Deckung der Schuld unseres Lehrerseminars bei.

Von Hedrick aus wird eine Filialgemeinde in Oscaaloosa bedient, die gegenwärtig zwölf angeschlossene Glieder zählt und eine neue Kirche besitz, die 28 bei 36 groß und schuldenfrei ist.

In Ottumwa, dem geographischen Mittelpunkt meiner Amtstätigkeit, war, wie oben bemerkt, mein Wohnsitz. Die Gottesdienste wurden dort anfangs im Gerichtssaal abgehalten; dort fand auch meine Amtseinführung für die ganze Parochie durch Pastor M. Burk, damals in Germanville, statt. Es pflegten sich gewöhnlich vierzig bis fünfzig Hörer zu den Gottesdiensten, die später in einer Halle abgehalten wurden, einzufinden. Als ich aber nach einiger Zeit zur Gemeindebildung schritt, stieß ich bei Annahme der von der Synode vorgeschriebenen Gemeindeordnung auf großen Widerspruch. Die letztere enthielt damals in dem Paragraphen, der von dem Weltwesen handelt, dessen ein Christ seinem Tauf- und Konfirmationsgelübde gemäß sich enthalten soll, eine Aufzählung gewisser Stücke dieses Weltwesens, die den meisten von denen, die sich wohl zur Gemeinde halten wollten, doch von ihrem Standpunkte nicht als unchristlich erschienen. So zogen sich denn alle, die die Gottesdienste besucht hatten, bis auf etwa sechs Familien von mir zurück, ja nach Jahresfrist konnte ich meine ganze Hörschaft auf etlichen Stühlen meines bescheidenen Wohnzimmers leicht plazieren.

In betreff der Unterzeichnung der Gemeindeordnung herrschten dort überhaupt die sonderbarsten Vorstellungen, was durch folgendes Vorkommnis illustriert werden mag. Ein Farmer, der sich gerne der Gemeinde angeschlossen hätte, kam eines Tages zu mir und legte mir einen ganzen Bündel Papiere vor: Tauf-, Impf-, Konfirmations-,



Militärentlassungs- und Trauschein, aus denen ich ersehen sollte, daß er ein guter lutherischer Christ sei und ich ihn auch ohne Unterschreiben der Gemeinde-Ordnung als Glied meiner Gemeinde annehmen könne. „Denn,“ setzte er hiezu, „Herr Pastor, ich möchte doch nicht gerne meine Farm verlieren, dadurch, daß ich die Ordnung unterschreibe.“ Nachdem ich mich von seiner aufrichtigen, christlichen Gesinnung überzeugt hatte, erließ ich ihm selbstverständlich die Unterschrift.

Ich hätte Ottumwa überhaupt bald aus finanziellen Gründen verlassen müssen, wenn mir nicht durch die große Opferwilligkeit der Familie Leibfarth, deren Gedächtnis ich auch hier segne, mein Bleiben ermöglicht gewesen wäre. So traurig nun damals die dortigen kirchlichen Verhältnisse auch aussahen, so nahmen sie doch in späteren Jahren einen besseren Aufschwung. Vor allen gebührt Pastor A. Pfister, der in dem vierzig Meilen von Ottumwa entfernten Germanville pastorierte und von da aus die Gemeinde in Ottumwa bediente, Anerkennung für die große Mühe und Arbeit, die ihm die Bedienung der Gemeinde machte, und daß es ihm gelang, fünfundzwanzig Jahre nach Beendigung meiner dortigen Amtstätigkeit zum Kirchbau schreiten zu können, womit die Berufung eines eigenen Pastors Hand in Hand ging. Die Gemeinde bereitete mir die Freude, mich als Festprediger einzuladen, was ich dankend annahm. Die Kirche wurde am ersten Advent 1886 geweiht, wobei außer mir Herr Dr. S. Fritschel und Herr Pastor A. Pfister fungierten. Die Kirche ist 24 bei 40 groß, doch wurden im Sommer des Jahres 1902 unter Amtsführung Pastor Häfners bedeutende Verbesserungen an derselben vorgenommen, deren Kosten sich auf \$1840.00 beliefen. Es wurde nämlich ein Turm mit Vorhalle und eine Altarnische gebaut und ein Basement 24 bei 33 für die Schule und Vereinszwecke eingerichtet, eine Glocke, Orgel, neue Bänke und ein Furnace (Heizapparat) angeschafft und das Innere der Kirche neu tapeziert. Die Gemeinde zählt circa vierzig Glieder und hat einen Jugendverein von zwanzig Gliedern und einen Frauenverein von sechsundzwanzig Gliedern.

So ist meine vor vierzig Jahren getane Pionier-Arbeit durch Gottes Gnade nicht ohne Erfolg geblieben.

## Tätigkeit in Dubuque.

Im Frühjahr 1864 folgte ich einem dringenden Rufe der St. Johannes-Gemeinde in Dubuque, Iowa. Dieselbe war im Jahre 1853 von dem damaligen Herrn Seminar-Inspektor Großmann mit etlichen Familien gegründet, denen im Laufe der Zeit sich bald andere Lutheraner angeschlossen. Die Gottesdienste wurden zunächst im Gerichtssaal abgehalten, bis man im Jahre 1855 an das dem Seminar gehörigen Gebäude an White und 13. Straße einen Anbau auführte, der mit besagtem Gebäude an der Innenseite eine Wand hatte und mit eisernen Stangen an derselben befestigt war. Eine kleine Nische diente als Altarraum. In einem Gerüst am Eingang der Kirche hingen zwei Glocken. Als Herr Seminar-Inspektor Großmann im Jahre 1857 nach St. Sebald übersiedelte, berief die Dubuque-Gemeinde Pastor F. Diez von Fort Wayne, Indiana, welcher ihr sieben Jahre in selbstverleugnender, hingebender Liebe diente. Dessen Nachfolger, wie bereits bemerkt, wurde ich 1864 mit einem in der Vokation stipulierten Jahresgehalt von \$200.00, wobei ich für Wohnung und Feuerung selbst zu sorgen hatte. Die Gemeinde zählte damals circa dreißig Familien. Ein im zweiten Stockwerk befindlicher enger und niedriger Raum diente zur Schultube, und da sich die Schülerzahl schnell mehrte und bis auf siebenzig stieg, so kann man sich vorstellen, welche Qualen der als Lehrer fungierende Pastor und die Schüler in der verpesteten Luft auszustehen hatten. Da die Schülerzahl in den Sommerferien auf über einhundert stieg, so mußte ich auf Beschaffung eines anderen Lokals bedacht sein. Die Herren Turner waren so freundlich, mir ihre Halle für die beiden Monate Juli und August unentgeltlich zu überlassen.

Gottesdienst wurde am Sonntag vor- und nachmittags und ein Abendgottesdienst am Mittwoch abgehalten. Diese Gottesdienste wurden je länger je besser besucht, sodaß sich die Räumlichkeiten des kleinen Kirchleins, das nur Licht und Luft von einer Seite (der vorerwähnten Bauart wegen) erhalten konnte, bald als zu klein erwiesen. Die Gemeinde beschloß deshalb in der Neujahrsversammlung 1865 an Ecke der 13. und Jackson Straße ein Grundstück zu erwerben und

darauf eine Kirche 32 bei 50 zu bauen. Das Fundament wurde auch schon im Frühjahr desselben Jahres dazu gelegt. Alles schien einen gedeihlichen Fortgang zu nehmen, bis plötzlich ein Umschlag erfolgte, und die Gemeinde bis ins innerste Mark erschüttert wurde.

Ich hatte nämlich in einer im Sommer 1865 stattgehabten Gemeindeversammlung ein Schriftstück, einen sogenannten Jahresbericht, verlesen, in welchem eine Beleuchtung der in der Gemeinde vorhandenen Mißstände sowie Ratschläge zu deren Beseitigung gegeben worden waren.

Die Einleitung gedachten Berichts lautete wie folgt:

„Indem ich mich anschicke, ein Bild von den Zuständen in unserer Gemeinde zu zeichnen, wie solches mir während meiner Amtswirksamkeit vor Augen getreten ist, will ich eine Bemerkung über Zweck und Absicht meines Berichts voranschicken.

„Derselbe verfolgt keinen anderen Zweck als die Licht- und Schatten-seiten der Gemeinde aufzudecken und zur Beseitigung der vorhandenen Uebelstände etliche Ratschläge zu geben. Auch der Fortschritt einer Gemeinde in allen christlichen Tugenden hat die Erkenntnis vorhandener Mängel und Gebrechen zur notwendigen Voraussetzung. Eine solche Erkenntnis kann man jedoch nicht durch Bemänteln vorhandener Schäden, sondern vielmehr nur durch ehrliches, offenherziges und brüderliches Aufdecken derselben erlangen. So und nicht anders möge dies mein Wort aufgenommen werden.“

Im Verlauf meines Berichts hatte ich nun unbeabsichtigt besonders eines der ältesten und angesehensten Glieder der Gemeinde (Schm.), der aus mir unbekannten Gründen schon längere Zeit mit den Leitern der Synode auf recht gespanntem Fuße stand und am liebsten die Gemeinde von der Synode losgerissen und Missouri zugeführt hätte, empfindlich getroffen, und es war ihm nun eine Gelegenheit geboten, den lange verhaltenen Groll herauszulassen. Es gelang ihm, sich einen Anhang zu verschaffen, und es wurde mir vonseiten der Vorsteher, mit Schm. an der Spitze, am ersten Pfingsttage nach dem Gottesdienste ein Schriftstück mit sechs gegen mich erhobenen Anklagen eingehändigt. Ich widerlegte mit Ruhe diese Anklagen und nötigte die Kläger, dieselben zurückzunehmen. Damit waren dieselben wohl überwunden, aber nicht

überzeugt. Schm. sprang wild auf und schrie: „Wenn Sie so fort machen, dann werden Sie bald mehr verdorben haben, als Ihr Schwiegervater.“

In großer Erbitterung verließ man die Kirche, um dann später beim Präsidium eine Klage gegen mich anhängig zu machen. Dasselbe beauftragte Herrn Professor Gottfried Fritschel mit Abhaltung einer Untersuchung.

Um den Leser in den Stand zu setzen, auf Grund der vorliegenden Akten über die betrübende, nachgehende Spaltung in der Dubuque-Gemeinde sich ein Urteil zu bilden, lasse ich das Protokoll gedachter Untersuchung hier folgen:

„Am 2. Juli 1865 wurde eine Gemeindeversammlung abgehalten, in welcher die Klagen untersucht werden sollten, die eine Anzahl Gemeindeglieder in Dubuque gegen Pastor P. Bredow vorzubringen hatten.

„Der Präses hatte Professor Gottfried Fritschel beauftragt, die Versammlung zu leiten.

„Als die Versammlung eröffnet war, und die Klagesache untersucht werden sollte, fand sich, daß nur einer oder zwei von den Unzufriedenen erschienen waren. Jedoch kamen noch mehrere derselben nach einer Weile. Einer der Hauptführer der Unzufriedenen jedoch, Herr Schm. kam garnicht.

„Am Anfang der Verhandlungen wurde von E. Wüst, einem treuen Gemeindeglied, die Bitte an den die Versammlung leitenden Visitator gerichtet, es möchte das Verhältnis erläutert werden, in dem der Pastor zu den Ordnungen in der Gemeinde stände, indem dies ein Punkt sei, über den es Unzufriedenheit in der Gemeinde gegeben habe. Darauf erklärte Professor Fritschel im allgemeinen folgendes: Es müsse unterschieden werden, was im Worte Gottes stehe, und was menschliche, von der Gemeinde aufgerichtete heilsame Ordnungen seien. Was in Gottes Wort stehe und von Gott befohlen sei, darüber kann eine Abstimmung, ob es in der Gemeinde durchgeführt werden soll oder nicht, garnicht vorkommen, da komme es nicht an auf Majorität oder Minorität, da könne weder Pastor noch Gemeinde etwas ordnen oder verbieten, da müsse Gottes Gebot durchgeführt werden. Anders sei es



bei menschlichen, von der Kirche aufgerichteten, heilsamen Ordnungen. Darüber entscheidet die Gemeinde. Der Pastor kann in solchen Fällen raten, ermahnen, belehren und sein Urtheil abgeben, aber die Entscheidung, welche Ordnung in der Gemeinde gelten soll, steht bei der Gemeinde. Kurz, es wurden dieselben Grundsätze vorgelegt, welche ausführlicher in unserem letzten Synodalbericht erläutert sind und dort jedermann zur Prüfung vorliegen. An den vorgelegten Grundsätzen hatte auch in der Gemeindeversammlung niemand etwas auszusetzen. Alle waren damit einverstanden. Niemand sagte ein Wort dagegen. Der Vorsitzende der Versammlung ergriff sodann das Wort, um über einen anderen Gegenstand, nämlich über das Verhältniß von Gemeinden zur Synode, eine Erklärung abzugeben. Er wies darauf hin, daß das Verhältniß zwischen Gemeinden und Synoden ein freies sei. Damit, daß Gemeinden einem Synodalverband angehören, werde den Gemeinden ein Dienst erwiesen, der Dienst nämlich, daß die Synode dafür Sorge, daß die Gemeinden mit reinem Wort und Sakrament versorgt werden. Die Synode übt einen Liebesdienst gegen die Gemeinden aus. Einen Liebesdienst könne man nicht aufnötigen. Wenn eine Gemeinde deshalb bei einer Synode nicht bleiben will, so hat sie das Recht auszuscheiden. Wolle z. B. die Dubuquer Gemeinde zu einer andern rechtgläubigen Synode übergehen, so werde ihr das von der Synode von Iowa nicht verwehrt werden. Aber etwas ganz anderes sei es, wenn einzelne herumgehen und wühlen und in der Gemeinde eine Spaltung hervorzubringen suchen. In der ordentlichen Gemeindeversammlung sei der Platz, wo ein jedes Gemeindeglied irgend welche Klagen vorbringen und untersuchen lassen könne. Das sei die gottgeordnete Weise in welcher Gemeindeglieder in freiester Weise alle ihre Angelegenheiten ordnen könnten. Dagegen müsse es entschieden gemißbilligt werden, wenn (wie in der Dubuque-Gemeinde nachweisbar geschehen war) einzelne Unzufriedene, das Licht und die öffentliche Versammlung scheuend, hinten herum schleichend, in die Häuser der einzelnen Gemeindeglieder eindringen, und in wühlerischer Weise dieselben für ihre Partei zu gewinnen und zur Unterschrift von Schriftstücken zu bringen suchten.

„Die Verhandlungen in betreff der Klagesache begannen hierauf.

Auf die Aufforderung des Vorsitzenden, die Klagepunkte gegen Pastor Bredow zu nennen, und, der Zeitersparnis halber, Kleinigkeiten möglichst zu vermeiden, und sich an die Hauptsachen zu halten, trat Herr Schn., der Wortführer der Unzufriedenen, auf, und sagte, es seien sechs Punkte, die sie gegen Pastor Bredow vorzubringen hätten. Schn. fing damit an, daß er sagte: er müsse im voraus erwähnen, daß er gegen die Lehre und das Leben des Herrn Pastor Bredow nichts einzuwenden habe. Da die Unzufriedenen schon geäußert hatten, sie wollten sich an die Missouri-Synode wenden, so war es für die bei der Untersuchung anwesenden Pastoren selbstverständlich von Wichtigkeit, dies freiwillige Geständnis Schn.'s zu hören, und der Vorsitzende fragte deshalb, um dies Zeugnis möglichst scharf hervorzuheben: „Sie erklären demnach, daß Sie weder über die Lehre noch über das Leben des Pastors Bredow Klage zu führen haben“, worauf Schn. nochmals ernstlich und öffentlich seine vorige Versicherung wiederholte. Die mit ihm erschienenen Unzufriedenen sowohl als auch die ganze Gemeinde stimmte diesem Zeugnis bei.

„Nachdem somit öffentlich von den Unruhestiftern bezeugt worden war, daß sie weder über die Lehre noch über den Wandel ihres Pastors Klage zu führen hätten, wurden sie vom Vorsitzenden aufgefordert, ihre sechs Klagepunkte der Reihe nach vorzulegen, damit über dieselben geurteilt werden könnte.

„Der erste von Schn. vorgebrachte Klagepunkt war folgender: Pastor Bredow habe, als er von der im letzten Jahre abgehaltenen Synodalversammlung zurückkehrte, in der Gemeindeversammlung erklärt, die Synode habe die Verordnung gegeben, daß jeder Kommuni-  
kant in der Gemeinde monatlich fünf Cents in eine Kasse zahlen solle, aus welcher die Reisen des Pastors und Delegaten zu der Synode bestritten werden sollen, und Pastor Bredow habe an einem Sonntag (nach dem Gottesdienste) die Leute, welche diese fünf Cents nicht gezahlt hatten, aufgefordert, es an jenem Tage zu tun.

„Fürs erste wurde hierauf von den anwesenden Pastoren erwidert, daß ein solcher Beschluß von der Synode gar nicht gefaßt worden sei, sondern, als man bei der letzten Synodalversammlung bedauerte, daß so mancher Pastor fehlte und nur wenige Gemeindepriester anwesend

waren, die die großen Reisekosten als Abhaltungsgrund angaben, wurde nicht etwa der Beschluß gefaßt, sondern bei der Besprechung über diesen Punkt der gute Rat gegeben, die Gemeinden möchten eine Kasse anlegen, in welche jeder Kommunikant monatlich fünf Cents einlege, aus welcher Kasse dann die Reise des Pastors und des Gemeindeabgeordneten bestritten werden könnte. Daß aber die Synode gelegentlich einen solchen guten Rat erteilt, wird gewiß niemand in der Welt anstößig finden. Selbstverständlich bleibt es jeder Gemeinde überlassen; ob sie dem guten Rat folgen will oder nicht.

„Es galt nun zunächst zu untersuchen, ob Pastor Bredow etwa anders als die Meinung der Synode war, jenen Rat aufgefasset und behandelt hatte. Einige Gegner des Pastors Bredow behaupteten das: er habe es als einen Befehl der Synode hingestellt, da aber die übrigen Gemeindeglieder Zeugnis ablegten, daß Pastor Bredow gesagt habe, „die Synode habe dies empfohlen,“ so erwies sich obige Behauptung als unrichtig. Und obwohl einer der Unzufriedenen behaupten wollte: „befohlen oder empfohlen, das sei alles eins,“ so ließ er sich zurechtweisen und erinnern, daß zwischen befohlen und empfohlen ein großer Unterschied sei.

„Der wirkliche Sachverhalt war nach angestellter Untersuchung dieser: Pastor Bredow legte in einer Gemeindeversammlung vor, daß die Synode den obengenannten Weg empfohlen habe und wünschte, daß diese nützliche Einrichtung auch in Dubuque getroffen werde. Da niemand etwas dagegen sagte, so sah er die Sache als entschieden an. Als aber nachher über die Einrichtung eine Unzufriedenheit sich kundgab, ließ er sofort die ganze Einrichtung fallen. Von einem Zwang der Gemeinde war niemals die Rede. Der Vorsitzende konnte deshalb auch kein Unrecht auf seiten des Pastors Bredow erkennen, sondern fand nur einen formalen Fehler darin, daß in jener Gemeindeversammlung über die vorliegende Sache nicht formaliter abgestimmt wurde. Daß die Synode jenen erwähnten guten Rat erteilte, daß Pastor Bredow denselben seiner Gemeinde vorlegte, daß er, als er sah, daß eine Anzahl damit nicht zufrieden war, die ganze Einrichtung fallen ließ — darin wird sicher kein unparteiischer Mensch etwas Anstößiges

finden können, geschweige, daß er darauf den Vorwurf des tyrannischen, hierarchischen Treibens gründete.

„Der zweite Anklagepunkt lautete dahin, daß Pastor Bredow die Gemeindeglieder nicht genug besuche, resp. daß er die einen mehr als die andern besuche. Der Vorsitzende fragte, ob dem Pastor Bredow vorgeworfen werde, daß er in seinen seelsorgerlichen Besuchen, dem Besuch der Kranken, Angefochtenen u. s. w. lässig sei. Darauf wurde von Schn. — denn dieser redete allein, — erwidert: „Nein, in diesem Stücke, in der Seelsorge, könne man Herrn Pastor Bredow nichts vorwerfen. Die Meinung war, daß er nicht genug gesellschaftliche Besuche mache“. Pastor Bredow machte darauf aufmerksam, daß es in den Umständen liege, daß er wohl in das Haus des einen Gemeindegliedes öfter komme, als in das des andern, indem er oftmals geschäftliche Dinge abzumachen habe, und es ja obendrein nur natürlich sei, wenn ein Pastor zu einzelnen, ihm besonders nahestehenden Gemeindegliedern nicht nur in seelsorgerlichem, sondern auch in speziell freundschaftlichem Verhältnis stehe. Auch ein Pfarrer habe ein solches menschliches Bedürfnis.

„Da nun von allen Seiten zugestanden war, daß es Pastor Bredow in seinem seelsorgerlichen Amt, in seinen seelsorgerlichen Besuchen an nichts fehlen ließ, so fand der Visitator allerdings keine Ursache, dem Pastor Bredow in diesem Stück einen Tadel zukommen zu lassen, sondern fügte nur die Erinnerung bei, er möge auch, was die nichtseelsorgerlichen Besuche bei Gemeindegliedern anlange, allezeit rechte pastorale Weisheit und Rücksicht beweisen.

„Der dritte Anklagepunkt war der, daß Pastor Bredow in dem Halten der Gemeindeschule nicht regelmäßig sei und manchmal Kinder zu hart gestraft habe.

„Pastor Bredow gab zu, daß es wohl manchmal vorkomme, daß die Schule etwas später angehe, als dies sein sollte. Allein er könne dies bei dem besten Willen oft nicht ändern. Das Seelsorgeramt sei doch eben das wichtigste und er könne die Leute, welche zu ihm kommen, um mit ihm als ihrem Pastor zu reden, nicht gerade immer zu der Zeit abweisen, wenn die Schule ihren Anfang nehmen soll. Er könnte sehr



notwendig einen Schullehrer brauchen, um sich ungehindert seinem Amte hingeben zu können.

„Da jeder Sachverständige weiß, wie, wenn zwei Aemter, das Pfarr- und Schullehreramt, in einer Person vereinigt sind, von denen jedes einen ganzen Mann in Anspruch nimmt, Fälle, wie der oben genannte nicht ausbleiben können, so konnte dem Pastor Bredow, der sonst das Schullehreramt neben seinem Pfarramt mit treuer Hingebung versieht, aus jener hin und wieder nicht zu vermeidenden Unregelmäßigkeit kein Vorwurf gemacht werden, und der Vorsitzende begnügte sich deshalb damit, dem Pastor Bredow die Pflege der Schule aufs neue recht ans Herz zu legen. Ebenso nahm letzterer auch die Erinnerung, sich ja vor Uebermaß im Strafen ernstlich zu hüten, dankbar hin, obgleich er erklärte, daß die Anschuldigungen der Gegner auch in diesem Stück übertrieben seien.

„Während der weitaus größte Teil der Gemeinde auf Pastor Bredow's Seite stand und die völlige Grundlosigkeit der von den Gegnern vorgebrachten Anklagen erkannte, waren der Unzufriedenen nur wenige und von diesen redeten nun in der öffentlichen Versammlung die meisten garnichts. Nur Schn. führte das Wort; allein, daß er nicht imstande war, seine Anklagen zu beweisen, machte ihm den Aufenthalt in der, in aller Ruhe und Würde abgehaltenen Gemeindeversammlung so unangenehm, daß er seinen Hut nahm, und über seine Gefinnungsgegnossen sich beklagend, mit den Worten die Kirche verließ: „Sonst seien sie ihm immer mit ihren Klagen über den Pastor ins Haus gelaufen, und jetzt ließen sie ihn alles allein ausbaden.“

„Die zurückgebliebenen Unzufriedenen wurden nun zur Fortsetzung ihrer Klagen aufgefordert, worauf Dr. M. (der beiläufig bemerkt, keine schulfähigen Kinder hat) auftrat und bemerkte, daß er gegen die Person, Lehre und sonstige Amtsführung des Pastor Bredow durchaus nichts einzuwenden habe, sondern nur Beschwerde über die Unregelmäßigkeit im Halten der Schule und über das zu harte Strafen der Kinder zu führen habe.

„Ad. 3. erledigt.

„Da hierauf keine weiteren Anklagen gegen Pastor Bredow von irgend wem vorgebracht wurden, hingegen von alten, bewährten

Gliedern der Gemeinde gegen die Wühler gezeugt und für Pastor Bredow ein gutes Zeugniß abgelegt wurde, so hatte die ganze Untersuchung ein Ende. Die ganze Verhandlung verlief in der ruhigsten, würdigsten Weise, und der Gemeinde wurde die völlige Grundlosigkeit der gegen Pastor Bredow erhobenen Anklagen aufs neue — wie schon in einer früheren Gemeindeversammlung — offenbar. Einer von der Partei der Unzufriedenen, ein früheres missourisches Gemeindeglied sagte sich auch noch in der Versammlung von der Partei, zu der er gehört hatte, los: „Er sehe ein, wie er von jenen Anführern der Unzufriedenen in Beziehung auf Pastor Bredow und die Iowa-Synode sei getäuscht worden und wie alles von ihnen entstellt worden sei.“

Gezeichnet:

Gottfried Fritschel.

Namens der Gemeinde:

Georg Vogel,	Heinrich Frant,
Georg Runtzmann,	Karl Stauffenbeil,
Peter Lies,	Georg Gärtner,

Ernst Wüß.

Es liegt auf der Hand, daß das Resultat dieser Untersuchung die Führer der Opposition nicht befriedigte; sie wollten um jeden Preis der Iowa-Synode den Rücken kehren und der von Missouri sich zuwenden. Und da einer von ihnen, Herr Schm., früher Glied einer missourischen Gemeinde gewesen und mit hervorragenden Persönlichkeiten jener Synode bekannt geworden war, so war es ein leichtes, letztere ins Interesse zu ziehen. Schm. wandte sich also an keinen geringeren, als Professor Walther in St. Louis und bat, die Missouri-Synode möge sich „um Gottes willen“ des armen von den Iowaern so vergewaltigten Häufleins annehmen. Professor Walther beauftragte Pastor M. in Rock Island, sich an Ort und Stelle über den Handel der Bittsteller zu informieren. Er kam auch bald darauf nach Dubuque, hielt es aber nicht für nötig, sich von mir berichten zu lassen, sondern verhandelte mit den Unzufriedenen hinter meinem Rücken. Das Resultat war eine von Pastor M. den Unzufriedenen aufgesetzte, folgendermaßen lautende Austrittserklärung:

„An Herrn Pastor Bredow und seine Gemeinde. Wir, die Unterzeichneten, erklären hiermit öffentlich dem Herrn Pastor Bredow und seiner Gemeinde, daß wir keine Glieder der evangelisch-lutherischen St. Johannes-Gemeinde mehr sein können, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Herr Pastor Bredow hat zum wiederholten Male bewiesen, daß er als ein Herrscher die Gemeinde behandelt hat, und nicht, wie es Gottes Wort 1. Petri 5, 3 verlangt: „Nicht als die über das Volk herrschen.“ Deutlich sagt Gottes Wort 1. Kor. 3, 5., 2. Kor. 1, 24. und noch in vielen andern Stellen, daß die Pastoren Diener der Gemeinde seien, darum nennt die Schrift ihr Amt auch einen Dienst, 2. Kor. 6, 3. und 4. Vergleichen wir nun das Vorgefallene in unserer Gemeinde, so zwingt uns Gottes Wort, dem wir uns gern unterwerfen, aus dieser Gemeinde auszutreten.

2. Finden wir weder in Gottes Wort noch bei unseren alten, lutherischen Vätern, daß ein Pastor alle anstößigen Reden, oder ungeschicktes Benehmen oder voreiliges Handeln sammeln soll, um nach einem Jahre es öffentlich ohne Vorwissen der Gemeinde von der Kanzel zu verlesen, sodaß dadurch vergebene und vergessene Sachen wieder vorgefucht und erneuert werden. Weil nun Herr Pastor Bredow in seinem Jahresbericht dies getan und dadurch gegen die Liebe gesündigt, auch auf mehrfaches Bitten der Unterzeichneten, diesen Jahresbericht zurückzunehmen, nicht gehört hat, so sehen wir auch hierin uns veranlaßt, als Glieder der Gemeinde auszuscheiden.

3. Finden wir nirgends im Worte Gottes, daß die Gemeinde ohne Pastor ein roher Haufe, also nicht die Kirche sei, wie Herr Pastor Bredow sich ausgelassen hat. Auch dies muß jeden Christen treiben, vor solcher Lehre zu fliehen.

4. Hat Herr Pastor Bredow selbst erklärt, daß, so wir mit der Iowa-Synode nicht zufrieden seien, wir doch austreten möchten. Das tun wir denn auch hiermit, weil wir eben diesen hierarchischen Geist der Iowa-Synode in Gottes Wort nicht bestätigt finden.

Wir müssen darum bekennen, daß wir bereits uns an die Missouri-Synode gewandt haben, von wo aus wohl fernerhin durch Gottes Gnade uns Hilfe kommen wird, daß wir nicht wie verlassene Schafe ohne Hirten herum irren.

Wir versichern endlich sowohl Herrn Pastor Bredow als der Gemeinde, daß nicht persönliche Abneigung noch Haß uns trennt, sondern wir sind in unseren Gewissen gebunden, daß ein hierarchisches Wesen dem lieben Gott nicht gefällt, darum müssen wir fliehen.“

Adam Schnellbacher,	Daniel Schmalz,
Friedrich Weland,	Nikolaus Gießler,
W. Wendt,	J. N. Pfeffer,
Diedrich Mauer,	August Fiedler,
Peter Eidemüller,	Karl Buse,

Dr. Friedrich Meyer.

Der Leser wird aus später mitgetheilten Schriftstücken ersehen, daß Pastor M. die Gründe, welche die Unzufriedenen für ihren Austritt aus unserer Gemeinde geltend machten, nicht für stichhaltig fand, und sie dahin belehrte, daß sie nur die Lehre in der Hauptsache zum Austrittsgrund machen könnten, worauf hin er dann unsere angeblich falsche Lehre von Kirche und Amt in Vorschlag brachte und die Unzufriedenen erklären ließ, daß sie hierdurch in ihren Gewissen so beschweret wären, daß sie von uns „fliehen“ müßten. Als ich später einen der Führer der Ausgetretenen, Herrn Schm., fragte, wodurch ich denn mit einem Male ein so schlimmer Mensch geworden sei, daß er vor mir „fliehen“ müßte, gab er zur Antwort: „Ach, Herr Pastor, das habe ja nicht ich, sondern der missourische Pastor gesagt.“

Selbstverständlich konnte ich die erhaltene Austrittserklärung der ansehbaren und haltlosen Behauptungen und Beschuldigungen halber, nicht ohne weiteres ad acta legen, sondern mußte auf die darin enthaltenen Punkte ausführlich antworten. Ich tat dies in folgendem Schreiben:

An Herrn Schnellbacher und Genossen!

Auf die mir überreichte Austrittserklärung einzelner Glieder der hiesigen evangelisch-lutherischen St. Johannis-Gemeinde, worin vier Gründe namhaft gemacht werden, die jene zum Austritt aus unserer Gemeinde zwingen und einen „jeden Christen“ vor uns zu „fliehen“ dringen, habe ich folgendes zu erwidern.

Punkt 1. ist die Behauptung aufgestellt, daß ich „zu wiederholtem Male“ bewiesen hätte, wie herrschsüchtig ich der Gemeinde gegenüber



sei, was doch Gottes Wort verbiete. Worin ich mich als herrschsüchtig habe erfinden lassen, wird garnicht gesagt, sondern als bekannt vorausgesetzt. Und doch hat man bis jetzt diesen Punkt noch nie als Anklage gegen mich geltend gemacht. Denn weder befand er sich in der wir am Pfingstabend vorgelesenen Anklageschrift, noch wurde er bei der stattgehabten Visitation, wo es doch an der Zeit war, gegen mich vorgebracht. Man wird mir auch für immer diesen Beweis, ich hätte die Gemeinde herrschsüchtig behandelt, schuldig bleiben. Ein jedes Glied unserer Gemeinde weiß, daß ich in allen äußerlichen Dingen nie in die Rechte der Gemeinde übergriff, sondern stets die Gemeindebeschlüsse respektierte. Selbst in dem Falle, wo einzelne das Auftragen des Katechismus vonseiten der Erwachsenen bei den Christenlehren beanstandeten, trug ich ihrem Wunsche Rechnung. Wenn immer die Gemeinde oder die Vorsteher mit Anträgen oder Vorschlägen kamen, die in das Gebiet der christlichen Freiheit gehörten, so wurde ihnen Gehör gegeben, wie Sie, Herr Schn., das auch gut genug wissen. Wo ist also meine Herrschsucht offenbar geworden? — Die angeführten Schriftstellen anlangend, so kenne ich das Wort des heiligen Apostels gar wohl: „nicht, als die über das Volk herrschen“, aber ich finde darin nicht, daß die Pastoren als Diener der Gemeinde in dem Sinn hingestellt werden, wie es die Ausgetretenen scheinbar verstehen, nämlich als Knechte, die sich in allen Stücken willig von der Gemeinde, als ihrer Herrin, regieren zu lassen hätten. Denn St. Petrus sagt in der angeführten Stelle nicht, ihr sollt nicht über das Volk herrschen, sondern werdet „Diener“ der Herde, sondern er sagt: werdet „Vorbilder der Herde.“ Und in der gleichfalls angeführten Stelle 2. Kor. 6 nennt der Apostel das Amt der Pastoren wohl einen Dienst, aber er sagt wörtlich: „sondern in allen Dingen laßt uns beweisen als die Diener Gottes (nicht Gemeindediener) in großer Geduld“ u. s. w.

Demnach ist das Amt der Pastoren freilich ein Dienst aber ein Dienst Gottes, dem Herrn getan an der Gemeinde, in ihr und für sie. In diesem Sinn sagt St. Paulus deutlich: 1. Kor. 4, 1: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christus Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“

Das Gesagte ist genügend, zu beweisen, daß der von den

Ausgetretenen geltend gemachte erste Grund zum Austritt aus der Lust gegriffen ist.

Punkt 2 enthält nicht minder unwahre Behauptungen als Punkt 1. Da soll ich alle sündlichen Worte und Werke, die im Laufe des Jahres in der Gemeinde vorgekommen seien, gesammelt und in einem Jahresbericht wieder zur Sprache gebracht haben, wodurch bereits „vergebene und vergessene Sachen wieder vorgefucht und erneuert“ wurden. Das ist Entstellung der Tatsachen. Ich habe in jenem so verschrienem Jahresbericht nichts weiter getan, als der Gemeinde unter anderem etliche Zustände vor das Auge geführt, welche sie an ihrem gedeihlichen Wachstum aufhielten, und vom Hervorholen „vergebener und vergessener Sachen“ war nirgends die Rede. Alles was ich damals sagte, habe ich in der wohlmeinendsten Absicht gesagt, um meiner Hirtenpflicht zu genügen, und berufe ich mich auf das Wort des Herrn: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest; der steht und fällt seinem Herrn.“

Im Punkt 2 des Austrittsschreibens wird ferner gesagt, die Unterzeichneten hätten mich „mehrfach“ gebeten, den Jahresbericht „zurückzunehmen“. Hierauf ist zu bemerken, daß zwei der Unterzeichneten weder etwas vom Jahresbericht gehört haben, noch am Pfingstabend, wo die Sache noch einmal zur Sprache kam, anwesend waren. Und als die Vorsteher an gedachtem Abend ihre gegen mich erhobenen sechs Klagepunkte einstimmig zurückzogen, da war auch hier vom Zurücknehmen des Jahresberichts gar keine Rede, sondern Herr Schm. wünschte nur, daß ich nicht so scharf predigen (er meinte, den Geiz nicht so strafen. Anmerkung des Verfassers.) und in Zukunft keinen Jahresbericht wieder verlesen möchte.

Weiter wird mir der Vorwurf gemacht, ich hätte „wider die Liebe gesündigt“. Ich frage, habe ich nicht Sanftmut und Liebe gegen euch bewiesen, selbst da, wo euch der Zorn übermannte und ihr in heftigen Ausfällen und den kränkendsten Reden euch über mich erging? Habe ich mich erbittern und in den Gemeindeversammlungen mich zu unüberlegten und unchristlichen Worten hinreißen lassen? Habe ich nicht Ihnen, Herr Schm. unmittelbar nach allen jenen Vorfällen, mein ganzes Herz, wie es voll treuer Liebe gegen ein jedes Glied der Ge-

meinde ist, offenbart? Wollen Sie das leugnen? Wollen Sie behaupten, daß man mit mir stets nach dem Gebot der Liebe verfahren ist?

Punkt 3 wird der Verfasser des Austrittsschreibens mit seinem Anhang erfunden, als solche, die in die Luft streichen. Denn eine solche Behauptung: eine Gemeinde ohne Pastor sei nicht die Kirche, sondern ein „roher Haufe“ ist weder dem Sinn noch dem Wortlaut nach über meine Lippen gekommen. Man sieht hier deutlich das Bestreben, mir auf alle Fälle einen Irrtum in der Lehre nachzuweisen um sein Gewissen zu beschwichtigen und sagen zu können: man müsse mich als einen Wolf „fliehen“. Jene Aeußerung ist privatim von mir getan und zwar in der Weise, daß ich sagte, wenn Gemeindeglieder von einer Gemeinde sich losreißen, in welcher weder falsche Lehre noch schriftwidrige Sakramentsverwaltung sich findet, noch deren Pastor einen gottlosen Wandel führt, so könne ich solche nur als einen Haufen (Rotte) ansehen. Worin besteht hier nun die mir angedichtete falsche Lehre? Offenkundig ist aber allen, daß die ganze Gemeinde und vor allen Sie, Herr Schn. und Herr Schm. mir wiederholt öffentlich und privatim bezeugt haben, daß ich Gottes Wort stets lauter und rein verkündigt, die heiligen Sakramente nach der Ordnung der Kirche verwaltet und mich eines unanstoßigen Wandels befleißigt habe. Wo bleibt denn da der Grund zur Flucht vor mir?

Punkt 4 reiht sich den vorausgegangenen in seiner Hinfälligkeit genau an. Ich habe mit nichts irgend einem Gemeindeglied die Erlaubnis erteilt, sich um irgend eines unlauteren Grundes willen von der Gemeinde loszureißen, sich einen Anhang zu verschaffen und eine Gegengemeinde zu gründen, sondern ich stellte der Gemeinde die Wahl, entweder den Geist des Mißtrauens und des Widerspruchs gegen die Leiter der Synode, gegen synodale Ordnungen, sowie die zu Tage getretenen ungerechten Ansprüche an die Synode in ihrer Mitte zu bekämpfen, oder als Gemeinde aus dem Synodalverband auszuschcheiden. Die Ausgetretenen können auch nicht einmal mit dem Schein des Rechtes sich für ihr Mißverhalten auf mich hier berufen.

Und nun zum Schluß noch einige brüderliche Worte: Ich habe oft sagen hören: „Der Pastor will nichts auf sich sitzen lassen, wir sollen alle Schuld allein tragen“. Ich antwortete: St. Jakobus sagt:

„Wer in keinem Wort fehlt, das ist ein vollkommener Mann.“ Nun bekenne ich gerne, daß ich mich von diesem Ziel noch gar ferne weiß und schäme mich nicht, es euch allen zu sagen, daß ich auch in der vor-  
gekommenen Streitsache trotz meines redlichsten Bestrebens gar oft  
gefehlt habe. Da aber dem, der seine Missethat bekennt und läßt,  
dieselbe vergeben wird, so hat der treue Gott auch mir vergeben, zumal  
er weiß, daß ich nicht vorsätzlich gefehlt habe.

Euch aber, die ihr euch von uns getrennt habt, rufe ich in herzlicher  
Liebe nochmals zu: Steht stille auf der betretenen Bahn und prüfet  
euch, ob ihr die angerichtete traurige Spaltung mit allen ihren schlim-  
men Folgen dereinst vor Gott verantworten könnt.

Dubuque, den 15. August 1865.

P. Bredow.

Ihre völlige Zustimmung zu vorstehender Erwiderung geben die  
Vorsteher der evangelisch-lutherischen St. Johannes-Gemeinde:

Georg Vogel,	Georg Kunzmann,
Karl Stauffenbeil,	Heinrich Frank.

Ich wandte mich nun zunächst an Pastor M. und hielt ihm sein  
Unrecht vor, daß er bei seiner Anwesenheit in Dubuque mich umgangen  
und nur mit den Unzufriedenen verhandelt hatte. Und da ich stark  
mutmaßte, daß er der Verfasser jener Austrittserklärung war, so sandte  
ich ihm eine Abschrift meiner Erwiderung auf dieses Schriftstück zu.  
Pastor M. antwortete mir unter dem 23. August und tat so, als ob er  
in Dubuque kein Wässerchen getrübt hätte. Er schreibt: „Daß Sie  
mir das alte Sprüchwort — „Audiatur et altera pars“ — (man  
soll auch den anderen Teil hören. - Der Verfasser.) vorhalten, möchte  
mich sehr betrüben, da ich nullam partem (keinen Teil. Der Ver-  
fasser.) Ihrer Gemeinde gehört habe, noch viel weniger über deren Aus-  
tritt aus Ihrer Gemeinde und deren Aufnahme in unser Synodalband  
verhandelt habe. . . . Wozu Sie mir Ihre Erwiderung des Austritts-  
schreibens zugeschickt haben, weiß ich in der That nicht. Soll ich den  
Austritt rechtfertigen oder die Ausgetretenen? Ich könnte es  
jetzt tun, da mir Herr Schmalz die Gründe, wes-  
halb sie ausgetreten sind, **zugeschickt hat.**“ (Vom Ver-  
fasser unterstrichen.)



Wie sich später herausstellte, war Pastor M. Verfasser der Austrittserklärung und um den Schein zu wahren, als ob er mit der ganzen Sache nichts zu tun gehabt hätte, läßt er sich später die Gründe des Austritts durch Schm. mittheilen. Nun sage man nichts mehr von den Kniffen der Jesuiten.

Nachdem ich mich ziemlich vergewissert hatte, daß Pastor M. der Verfasser der Austrittserklärung gewesen war, während er gegen mich in seinem Briefe sich so stellte, als ob er mit den Leuten garnicht verhandelt und erst durch Schm. die Austrittsgründe erfahren habe, tat ich ihm in einem Schreiben dieser Unredlichkeit halber ernstlich Vorhalt, worauf er unter dem 14. September 1865 unter anderem antwortete: „Es war meine Pflicht, die Leute zu fragen, wie sie denn zu dem Entschluß gekommen seien, sich an Herrn Professor Walther zu wenden. Nun wurde natürlich erzählt. Und so hörte ich allerdings einen Bericht über das Vorgefallene. (In seinem früheren Schreiben sagt Pastor M.: er habe keinen Teil meiner Gemeinde gehört. Anmerkung des Verfassers.) . . . Ich mußte doch mit den Leuten reden, ich mußte sie darum auch hören; weil sie teuer versicherten, nur die Wahrheit zu sagen, so war es billig, daß ich ihre Worte nicht für Lügen erklärte; auch mußte ich ihnen sagen, auf die Frage, was sie zu tun hätten, wenn sie in ihrem Gewissen sich gedrungen fühlten, wegzugehen, so mußten sie sich öffentlich lossagen. Ich sollte meinen, das wäre alles sehr begreiflich (vom missiourischen Standpunkt aus, gewiß! Anmerkung des Verfassers.). . . . Hätte ich geleugnet, daß ich der Verfasser des Austrittschreibens bin, so wäre ich ein Lügner. Daß ich aber in dem ersten Briefe nichts davon meldete, das macht mich doch zu keinem Lügner?“ — Ein Kommentar zu den vorstehenden Erklärungen wird überflüssig sein.

Da der Staat Iowa, soweit die kirchliche Versorgung von Gemeinden seitens der Missouri-Synode in Betracht kommt, damals dem westlichen Distrikt gedachter Synode, deren Präses Herr Pastor Büniger in St. Louis war, unterstellt war, so wandte ich mich unter Einsendung der nötigen Schriftstücke im Wege der Beschwerde an letzteren. Aus verschiedenen von ihm erhaltenen Schreiben geht hervor, daß ihm der ganze Handel in Dubuque sehr zuwider, und er auch mit Pastor M's

Verhalten unzufrieden war. Die Wahrheit erfordert es zu sagen, daß Präses Büniger es am liebsten gesehen hätte, wenn die Ausgetretenen wieder zu unserer Gemeinde zurückgekehrt wären. Aber die letzteren sträubten sich hiergegen mit aller Gewalt und schrieben einen flehentlichen Brief um den andern nach St. Louis, man möge sich ihrer doch „um Gottes willen annehmen und sie kirchlich versorgen“. Präses Büniger auf den von oben her in dieser Sache jedenfalls auch ein besonderer Druck ausgeübt wurde, glaubte sich aus dem Dilemma am besten dadurch helfen zu können, daß er mir folgende Bedingung stellte, von deren Erfüllung oder Nichterfüllung er sein präsidiales Verhalten abhängig machte. Und diese Bedingungen waren folgende: „Daß Sie gegen offenkundiges Falsche in der Iowa-Synode, gegen die den Symbolen widerstreitende Lehre von Kirche und Amt, die Verechtigung des Chiliasmus innerhalb der Synode, die Leugnung, daß der Papst zu Rom der rechte Antichrist sei, gegen die falsche Stellung der Iowa-Synode zu den Symbolen und gegen die Verteidigung der ‚offenen Fragen‘ ‚öffentlich protestieren‘“.

Der liebe Mann glaubte: „Damit würden sich auch die Ausgetretenen, denen ich solches schreiben werde, als rechtschaffene Christen in ihrem Gewissen beruhigen und sich mit Ihrer Gemeinde wieder vereinigen; widrigenfalls aber würden wir uns ihrer weiter anzunehmen, nicht genötigt sehen.“ Es ist selbstverständlich, daß ich auf die oben gestellte Bedingung nicht eingehen konnte, und damit kamen die Ausgetretenen ihrem Ziele, von der Missouri-Synode kirchlich versorgt zu werden, näher. Sie sollten von Chicago aus als Filial bedient werden, auf eine Entfernung von 200 Meilen. Pastor Baier kam zuerst von dorthen, um den Ausgetretenen zu predigen. Er war auch so gütig, bei mir vorzusprechen, und mir, ohne daß ich ihn darum ersuchte, sein Urteil über die Ausgetretenen mitzuteilen. Pastor Baier sagte nämlich, daß es mit der Erkenntnis der Ausgetretenen samt und sonders sehr schwach stehe und daß keiner von ihnen gemäß der stattgehabten Besprechung aus der Schrift die Erkenntnis genommen habe, mit der Iowa-Synode stehe es in Hinsicht der Lehre nicht recht. Das ist doch gewiß ein schwer wiegendes Zeugnis.

Es mag hier der Ort sein, zu zeigen, wie wenig Gewicht auf die den

Ausgetretenen von missourischer Seite in den Mund gelegten Behauptungen, daß sie „um des Gewissens und der falschen Lehre der Iowa-Synode willen“, vor mir und unserer Gemeinde „fliehen“ müßten, zu legen ist. Von den zwölf Ausgetretenen kehrten im Laufe der Zeit fünf wieder zur Gemeinde zurück. Jeder von ihnen hatte indessen vor seiner Aufnahme in die Gemeinde folgende Erklärung zu unterzeichnen: „Bei meinem Rücktritt in die evangelisch-lutherische St. Johannis Gemeinde hieselbst sehe ich mich verpflichtet, hiermit öffentlich zu bekennen, daß ich weder um der Lehre willen, noch wegen irgend einer anderen das Gewissen beschwerenden Ursache von der genannten Gemeinde ausgetreten bin, obwohl ich dies leider früher mit den anderen Ausgetretenen behauptet habe. Indem ich dies vor Gott und seiner Gemeinde bußfertig bekenne, bitte ich den Herrn der Kirche, mir diese Sünde in Gnaden zu vergeben, und daß er auch den anderen Freunden nach seiner Barmherzigkeit bald zu derselben Erkenntnis und Umkehr verhelfen wolle.“  
(Unterschrift.)

Ferner: Herr Schm., der noch im November 1867 dem Präsidium schrieb: „Wenn Herr Pastor Kl. mich verleumden will, so soll er doch wenigstens bei der Wahrheit stehen bleiben. Sie können sich getrost darauf verlassen, daß ich der Lehre wegen ausgetreten bin“, trat nach ungefähr zwanzig Jahren aus der missourischen Gemeinde angeblich wegen falscher Lehre der Missouri-Synode aus und kehrte zu unserer Gemeinde zurück. Wie ich aus guter Quelle erfuhr, hat er sich nicht veranlaßt gesehen, ein Bekenntnis wegen der mit seinem Weggang von unserer Gemeinde verknüpften Versündigung abzulegen; auch wurde er von zuständiger Seite dazu leider nicht genötigt. —

Und Herr Schnellbacher, der mit dem eben angeführten Herrn Schmalz die ganze Opposition leitete, schrieb Herrn Präses Großmann auf seine Anfrage unter dem 13. November 1865 folgendes: „Endlich möchten Sie gerne wissen, ob ich wegen der Lehre ausgetreten bin. Das kann ich Ihnen mit einem Ja beantworten, denn ich finde es in allen Stücken bei Missouri mehr nach Luther. Und so ist neben der Lehre auch eine ganz andere Richtung in den Gemeinden; ich rechne mir das für keine Sünde, wenn ich einer gewissen Ueberzeugung halber etwas anderes annehme.“ — Ein Jahr später kehrte er mit dem Be-

kenntnis, die Lehre nur zum Vorwand seines Austritts genommen zu haben, zur Gemeinde zurück. Ja, er schrieb mir von Cleveland, Ohio, wohin er inzwischen verzogen war, unter dem 15. April 1866: „Als Pastor Schwan und ich von der Dubuquer Geschichte zu sprechen kamen, sagte ich ihm frei heraus, daß ich die Jowa-Lehre nicht mit gutem Gewissen als eine falsche hinstellen kann, denn ich habe nichts anderes gehört als wie das Heil in Christo predigen und bin auch durch den ehrwürdigen Pastor Dieß zur Erkenntnis gekommen. Denselben wie auch alle anderen habe ich nichts anderes predigen hören.“ Und unter dem 5. März 1867 schreibt mir Schn. wie folgt: „Daß die Oppositionsgemeinde (die missourische in Dubuque ist gemeint. Anmerkung des Verfassers.) eine unrecht gegründete ist, wissen Sie, Herr Pastor, so gut wie ich. Das Mittel dadurch dieser Zweck erreicht wurde, ist und bleibt ein ungerechtes, **denn es war Bosheit**. Ich kann Sie aber noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der Ihnen dienen kann. Als Eide- müller und ich an jenem Sonntag aus meinem Hause weggegangen sind, um uns bei Gießler zu versammeln, und dann zu Ihnen zu gehen, und als wir auf die Brücke kamen, ehe man zu Gießler kommt, da kam Herr Wunderdoktor Meher von Eagle Point. Da sagte ich zu ihm: ‚Herr Doktor, heute gehen wir zum Herrn Pastor Bredow, da wird jetzt die Geschichte ein Ende nehmen, denn wegen der Lehre sind wir nicht ausgetreten.‘ Da sagte er ganz kalt und hochmütig: ‚Da sollen die zusehen, die es uns aufgebürdet haben.‘ (Von Schnellbacher unterstrichen. Anmerkung des Verfassers.) Das hat Eide- müller gehört so gut wie ich und das muß er bezeugen. Und wenn ich alle, alle (Ausgetretenen) fragen wollte, so glaube ich, daß nicht einer, der ein Christ wäre, mir unter meinem Angesicht es leugnen könnte, ohne Schmalz.“

Wenn man diese hier angeführten Tatsachen mit den von Pastor M. den Ausgetretenen aufgenötigten Behauptungen und den späteren Erklärungen einzelner, sie sähen sich im Gewissen gezwungen, von der Jowa-Gemeinde um falscher Lehre und hierarchischer Praxis willen auszutreten, gegenüberstellt, so kann man sich keinen klaffenderen Widerspruch denken, und es muß jedes Christenherz, das hiervon erfährt, aufs Tiefste betrüben, daß solcher Spott hier mit den heiligsten Dingen getrieben wurde.



Die Leiter der Missouri-Synode, die durch mich von allen diesen Vorgängen: die Rückkehr einer Zahl Ausgetretener und das von diesen abgelegte Bekenntnis u. s. w. erfuhren, ließen sich dadurch in ihrem Vorhaben, die Ausgetretenen kirchlich zu versorgen und auf die Gründung einer missourischen Gemeinde in Dubuque hinzuwirken, nicht im Geringsten aufhalten. Ja Präses Büniger schrieb mir unter dem 25. März 1868: „Ich sollte wohl auch meinen, daß Dubuque groß genug ist, und es dem Reiche Gottes nur förderlich sein werde, wenn zwei lutherische Gemeinden bestehen, (hier wird unsere Gemeinde als eine lutherische anerkannt. Anmerkung des Verfassers.) die doch hoffentlich mit der Zeit, selbst wenn sie zwei verschiedenen Synoden angehören sollten, in brüderlicher Liebe und Frieden neben und miteinander leben werden.“ (Dies wird wohl zu den Ausnahmen gehören. Anmerkung des Verfassers.)

Bemerkenswert ist aber das zwiefache Zeugnis, das Präses Büniger mir in einem Brief ausstellt, wenn er sagt: „Sie haben sich viel Mühe gegeben, die Ausgetretenen zu Ihrer Gemeinde zurückzubringen, das muß ich anerkennen. Ich kann Sie auch nicht für einen Hierarchen erklären, da Sie den Grundsatz aufstellen und darnach sich halten, wie Beispiele beweisen, daß die Gemeinde in ihrer Majorität über freie Dinge allein zu entscheiden habe.“

Obwohl die Leiter der Missouri-Synode aus dem vorgelegten Be-  
weismaterial klar erkennen konnten, daß die aus unserer Gemeinde Ausgetretenen weder falsche Lehre noch hierarchische Praxis als Austrittsgrund mit Recht geltend machen konnten, wurde ihnen doch kirchliche Versorgung seitens gedachter Synode zu teil, zunächst wie bereits erwähnt, von Chicago aus, bis man späterhin ihnen einen eignen Pastor setzte. —

Unsere Gemeinde war durch die Spaltung auf circa zwanzig Glieder reduziert, und es fragte sich nun für uns, ob wir unter den obwaltenden Umständen es wagen sollten, den kostspieligen Bau der an Ecke der 13. und Jackson Straße geplanten Kirche auszuführen. Das Resultat einer sorgfältigen Erwägung der Frage seitens der Gemeinde war, das an gedachter Straße erworbene Grundstück wieder zu verkaufen, und das

unserer Synode gehörige von der Gemeinde bisher benutzte Eigentum an der White Straße käuflich zu erwerben. Die Synode kam der Gemeinde dabei in der wohlwollendsten Weise entgegen und überließ der Gemeinde das zweistöckige Backsteingebäude, die Kirche mit sämtlichem Inventar, sowie die beiden wertvollen von Herrn Inspektor Großmann in Deutschland beschafften Glocken für \$1,250. — Die Gemeinde ging nun sofort an die Erweiterung des in seinen Größenverhältnissen bescheidenen Kirchleins (24 bei 40) durch einen Anbau von zwanzig Fuß, und konnte die Einweihung des renovierten Gotteshauses schon im Sommer 1865 vorgenommen werden. Präses Großmann hielt die Weihrede und Professor S. Fritschel die Festpredigt. Späterhin wurde das vor der Kirchentür befindliche Glockengerüst auch durch einen kleinen hölzernen Turm verdrängt.

Auch das Schullokal konnte aus dem zweiten in den ersten Stock des Pfarrhauses verlegt werden.

Der Umstand, daß unsere Kirche auf dem alten seit einem Jahrzehnt in der ganzen Stadt bekannten Plage verblieb, war für uns von großem Nutzen, da man jeden Fremden, der nach einer deutschen lutherischen Kirche fragte, zu uns weisen konnte.

Durch Gottes Gnade wuchs denn auch die Gemeinde und zählte bald achtzig volle Familien; außerdem hielten eine ganze Anzahl von Frauen sich zur Gemeinde.

Vier Jahre waren seither verflossen, und die missourische Oppositionsgemeinde, die des erhofften Aufschwungs bisher sehr ermangelte, hatte in der Person des Pastor Riedel bereits den zweiten Pastor erhalten. Um Glieder meiner Gemeinde zu beeinflussen, wußte dieser je nach den verschiedenen Handwerken, die sie betrieben, ihnen sich zu nähern und allerlei Bestellungen von ihnen ausführen zu lassen, was ihm nach seiner Meinung ein Recht gab, Besuche in ihren Häusern zu machen, ihnen missourische Schriften, in denen unsere Synode verdächtigt wurde, einzuhändigen und sie daraus zu belehren. Als ich ihn einmal im Hause eines Gemeindegliedes überraschte, wußte er seine Anwesenheit damit zu rechtfertigen, daß er eine Rechnung zu begleichen habe. Welch ein jesuitischer Kniff!

Nun hatte Herr Professor Gottfried Fritschel inzwischen an Herrn

Pfarrer Löhe in Deutschland ausführlich über die Vorgänge in Dubuque und das unverantwortliche Handeln der Missouri-Synode berichtet. Dieser Bericht wurde in den „Kirchlichen Mitteilungen aus und über Nordamerika“ veröffentlicht. Außerdem hatte Herr Präses Großmann in seinem Präsidialbericht gelegentlich einer Synodalversammlung im Hinblick auf die Wirren in der Dubuque-Gemeinde gesagt, daß die Ausgetretenen „um der schmutzigsten Gründe willen“ ausgetreten seien. Die Leiter der Missouri-Synode glaubten nun mit Pastor Riedel, die erwähnten Behauptungen und Angriffe schlagend widerlegen und unsere Synode der öffentlichen Blamage preisgeben zu können.

Es erfolgte zunächst von Pastor Riedel im „Lutheraner“, dem Organ der Missouri-Synode, ein heftiger Angriff auf die Leiter unserer Synode samt einer kecken Herausforderung, wir möchten den Beweis antreten, daß jene ehemals aus unserer Gemeinde Ausgetretenen hiezu nicht völlig triftige Gründe gehabt hätten. Die von Präses Großmann der Redaktion des „Lutheraner“ zugesandte nachstehende Erwiderung, wurde von derselben kurzer Hand, höhnisch abgewiesen.

„In Nr. ? des „Lutheraner“ wird von mir Beweis verlangt für einiges, was ich in meinem Präsidialbericht gesagt habe und erklärt, daß, wo ich die geforderten Beweise nicht liefere, man meine Aussagen für elende Verleumdungen ansehen werde: damit, daß Herr Pastor Riedel Beweise fordert, verlangt er eine Untersuchung. Und indem er seiner Forderung so eine gewaltige Drohung anhängt, erweckt er bei den Lesern die Vorstellung, als habe ich bisher mich geweigert, zu einer solchen mich herbei zu lassen.

„Was nun von einem solchen Benehmen zu halten sei, wird man aus der folgenden vorläufigen Mitteilung ersehen:

„Vor circa zwei Jahren erhielt ich einen Brief von dem missourischen Pastor Hahn aus Benton County, Missouri, in welchem mir angezeigt wurde daß vor dreizehn Jahren ein Teil seiner Gemeinde sich mit Unrecht von der Gemeinde getrennt habe, und daß diese Leute sich nun unserem Pastor Helbig angeschlossen hätten. Ich sei gebeten, zu kommen und die Sache zu untersuchen, widrigenfalls er den Pastor Helbig für einen Rottenprediger und unsere Synode für eine Rottensynode erklären und den ganzen Handel im „Lutheraner“ publizieren

müßte. Hierauf schrieb ich an Pastor Hahn, er möge doch bei seinem Präses anfragen, ob er auch der Meinung sei, daß mit der Untersuchung eines Gemeindestreites, der vor dreizehn Jahre stattgefunden habe, etwas ausgerichtet werde. Ich erhielt dann später von Präses Büniger einen Brief, in welchem er seine Freude darüber ausspricht, daß ich mich bereit erklärt hätte, zu einer Untersuchung nach Benton County zu kommen, ich möge nur anzeigen, wann ich kommen werde, damit die nötigen Bestellungen gemacht werden könnten. In demselben Brief sprach Präses Büniger seine Mißbilligung darüber aus, daß wir ganz Deutschland erfüllten mit unserem Bericht über die großen, greulichen Sünden, die in Versorgung der Dubuquer Gemeinde begangen worden seien, wo doch so viel geschehen sei, den Riß womöglich zu heilen, und wo eben wirkliche Gewissensbedenken vorgelegen hätten.

„Darauf schrieb ich sofort an Präses Büniger zurück, daß ich zwar nicht glauben könne, daß unsere Untersuchung des vor dreizehn Jahren vorgefallenen Streites in Benton County viel nützen werde, daß ich aber gleichwohl bereit sei, zu einer solchen mich einzufinden. Da man aber wiederholt behauptete, in Dubuque recht getan zu haben, so werde ich nur unter der Bedingung kommen, daß er, Präses Büniger, zusammen mit mir den Streit in Dubuque untersuche. Hierauf erhielt ich die Antwort, daß wenn ich „auf meiner Bedingung, nicht eher den Stand der schismatischen Gemeinde in Benton County, Missouri, untersuchen zu wollen, als bis von seiner Seite eine abermalige (??) Untersuchung der Dubuquer Vorkommnisse in meiner Gegenwart abgehalten worden sei, die Untersuchung in Benton County unterbleiben müsse.

„Angesichts einer solchen Tatsache nimmt sich doch in der That höchst verwunderlich aus, wenn man mich jetzt unter Drohungen, die eine so tiefgehende Entrüstung kund geben sollen, auffordert, mich zu einer Untersuchung einzustellen.

„Wohlan, ich bin zu einer Untersuchung in Dubuque bereit, denn nur bei einer solchen kann ich selbstverständlich die geforderten Beweise beibringen. Oder dürfte ich dem Herrn Pastor Riedel zumuten, daß er meinen Aussagen, wenn sie mit dem, was ihm von den Ausgetretenen gesagt worden ist, nicht übereinstimmen, glaube, es sei denn, daß er sich bei einer gründlichen Untersuchung von der Richtigkeit derselben überzeugt hat?



„Darum sage ich schließlich Herrn Pastor Riedel hiermit meinen herzlichsten Dank für seinen auf mich gemachten Angriff; denn ich darf wohl nun doch die Hoffnung hegen, daß uns eine Untersuchung, bei welcher ich die Beweise für das, was ich gesagt, vorzulegen verspreche, nicht länger verweigert wird, und zwar eine Untersuchung, an welcher am besten ein unparteiischer Dritter, über welchen ich mich mit Präses Büniger einigen werde, sobald er zusagende Antwort giebt, teil nimmt.“

G. Großmann.

Nach der Zurückweisung vorstehender Erwiderung durch die Redaktion des „Lutheraner“ sandte Herr Präses Großmann dieselbe durch mich an Pastor Riedel, und ging mir von diesem unter dem 17. April 1869 eine Antwort zu, die unter anderem wie folgt lautet:

„Was nun die beregte Untersuchung betrifft, so habe ich Ihnen bloß zu sagen, daß wir, meine Gemeinde und ich, eine solche nicht be- dürfen. Wir wissen, wie wir stehen und warum wir so stehen. Daß der Zweck einer Untersuchung nicht eine Vereinigung der hiesigen beiden lutherischen Gemeinden sein kann, versteht sich von selbst. Da müßte erst eine Einigung zwischen den beiderseitigen Synoden und den be- treffenden Lehr- und Bekenntnisfragen erzielt sein. Auch ist meine Gemeinde, namentlich so weit es die ehemaligen Glieder Ihrer Ge- meinde betrifft, für die Iowa-Synode bereits verdorben, dadurch schon, daß sie die Lehre von Kirche und Amt näher kennen gelernt hat.

„Trotz alledem soll es mir lieb sein, wenn es zu einer Untersuchung kommt. Auch meine Gemeinde sieht es gerne. Wünschen Sie ebenfalls eine solche, so wenden Sie sich oder der Präses Ihrer Synode nur an den Präses des westlichen Distrikts unserer Synode, Herrn Pastor Büniger, der dann die geeigneten Schritte dafür tun wird. Ich finde aber für nötig, folgende Punkte von vornherein festzustellen:

1. Alle Glieder meiner Gemeinde, welche ehemals zu Ihrer Ge- meinde gehörten, nehmen an der Untersuchung Anteil und haben Sitz und Stimme.

2. Alles bei der Untersuchung Geredete wird genau stenographiert und daneben ein Protokoll geführt. Letzteres wird von den beiden streitenden Parteien anerkannt und dann im „Lutheraner“, im „Kirchen-

blatt“ der Iowa-Synode und den „Kirchlichen Mittheilungen“ in Deutschland veröffentlicht.

3. Professor S. Fritschel darf bei der Untersuchung nicht zugegen sein.

„Was den ersten Punkt betrifft, so bedarf derselbe keiner Rechtfertigung. Rücksichten gebieten aber, denselben namhaft zu machen.

„Was den zweiten Punkt betrifft, so gebietet den ersten Theil desselben (das Stenographiren der Verhandlungen. Der Verfasser.) die Vorsicht, den anderen (die Veröffentlichung der Verhandlungen. Der Verfasser.) die Redlichkeit und Ehrlichkeit (von Pastor Riedel unterstrichen).\*

„Hoffentlich wird die zu erwartende Untersuchung, die natürlich die lutherische Kirchenpolitik dahier von Anfang an zur Sprache bringen wird, dartun, ob die Trennung von unserer Seite eine berechtigte war, oder nicht.“ — — —

E. Riedel.

Man sieht aus obigem Schreiben, welche günstigen Resultate man missourischerseits von der projektierten Untersuchung sicher erwartete, nämlich: die „Berechtigung“ der Trennung der Ausgetretenen von der iowaischen Gemeinde, und die „lutherische Kirchenpolitik“ die wir angeblich in Dubuque „von Anfang an“ getrieben hätten, werde „natürlich“ ans Licht gefördert werden. Und man hatte dann die Freude, durch die Veröffentlichung unserer Schande in unserem Synodalorgan, dem „Kirchenblatt“, im Organ der Missouri-Synode, dem „Lutheraner“ und dem Organ der Gesellschaft für innere Mission in Bayern, den „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nordamerika“ uns vor aller Welt an den Pranger gestellt zu haben.

Welchen Nachdruck man missourischerseits auf die weitgehende Veröffentlichung der Verhandlungen und Resultate der projektierten Untersuchung legte, ist auch aus einem Schreiben des Herrn Präses Büniger

---

\* Die Begründung des dritten Punktes Pastor Riedels hieher zu setzen, widerspricht meinen Anstandsbegriffen und meiner Hochachtung vor meinem inzwischen heimgegangenen, unvergesslichen Freunde, Herrn Professor Dr. Sigmund Fritschel. Es genüge hier zu sagen, daß in besagter Begründung ein gemeiner Angriff auf den sittlichen Wandel des Vereinigten gemacht wurde, der von seiten der Leiter unserer Synode und der Gemeinde St. Sebald so gründlich abgeschlagen wurde, daß man seitens Missouri sich später nicht mehr dazu bekennen wollte, und bei der nachgehenden Untersuchung Pastor Riedel's Bedingung sub. 3 ohne weiteres fallen ließ. (Anmerkung des Verfassers.)

an unsern Herrn Präses Großmann vom 23. Juni 1869 zu ersehen, in dem es heißt: „Auch begehren wir ausdrücklich, daß alles protokolliert und stenographiert und dann im „Kirchenblatt,“ im „Lutheraner“ und in den „Kirchlichen Mittheilungen“ publiziert werde. Dies ist durch die früheren Berichte von Ihrer Seite notwendig geworden.“

Der Leser wird indessen später erfahren, wie wenig die Herren Missiourier sich nachgebends an diese ihre eigenen von ihnen wiederholt gestellten und in ihren Augen so „notwendigen“ Bedingungen, gebunden erachteten, sondern dieselben, weil die Verhandlungen bei der späteren Untersuchung das erhoffte Resultat nicht zu Tage förderten, schmählich zurückzogen.

Die Untersuchung wurde schließlich auf den 8. und 9. Juli 1869 anberaumt und sollten die Verhandlungen theils in unserer, theils in der missourischen Kirche geführt werden. Als Kommissäre unserer Synode erschienen: Präses G. Großmann, Professor S. Fritschel, Pastor J. Klindworth. Seitens der Missouri-Synode: Präses A. Franke, die Professoren E. A. Brauer und August Selle. Die Vormittagsitzung wurde durch die Organisation und vor allem durch die Erörterung der Anschuldigung Pastor Riedels gegen Professor S. Fritschel und des letzteren Zulassung als Untersuchungskommissär in Anspruch genommen. Schließlich gaben die missourischen Herren folgendes zu Protokoll: „Wir erklären, daß wir nicht beauftragt sind, irgend ein Komiteemitglied iowaischerseits zurückzuweisen, und deshalb nicht als Komitee darauf eingehen können, eine persönliche Sache zwischen Herrn Professor S. Fritschel und Herrn Pastor Riedel hier öffentlich zu verhandeln.

„Hierauf einigte man sich dahin, daß die Untersuchung sich darum handle, ob die von der Iowa-Gemeinde abgetretenen und nun zur missourischen Gemeinde Dubuque's gehörenden Glieder zum Austritt von ersterer vor Gott berechtigt gewesen seien und ferner, daß die Untersuchung in der Art beginne, daß der geschichtliche Tatbestand der besagten Trennung zuerst iowaischerseits und sodann missourischerseits berichtet werde und zwar mit allen erforderlich scheinenden Dokumenten und Erklärungen. Vertagt bis nachmittag drei Uhr.“ (Protokoll der missourischen Kommissäre. Der Verfasser.)

Nachmittags, den 8. Juli. (Protokoll des missourischen Komitees.)

„Zuerst wurde das vorstehende Protokoll verlesen, sodann die Erklärung des Iowa-Komitees, ohne daß weitere Besprechungen darüber stattfanden. Befagte Erklärung lautete:

„Da Herr Präses Büniger in den betreffs der Untersuchung der streitigen Gemeindeangelegenheiten in Dubuque zwischen ihm und Präses Großmann stattgehabten Verhandlungen zuerst die Bedingungen, welche früher Herr Pastor Riedel in einem Briefe an Pastor Bredow ausgesprochen, sich angeeignet hat, so verlangte das iowaische Komitee, daß die in jenen Sätzen enthaltene abscheuliche Verleumdung vor allem in Betracht genommen und von der missourischen Partei entweder bewiesen oder die dadurch begangene schwere Sünde so viel als möglich wieder gut gemacht werde. Da aber die missourischen Komiteeglieder erklärten, daß sie diese Bedingung, die Präses Büniger selbst nicht aufrecht erhalten habe, nicht stellten, und darauf hin sich weigerten, die erwähnte Sache mit in den Kreis der Verhandlungen zu ziehen, willigten die iowaischen Komiteeglieder nach längerer Verhandlung darein, daß die angeführte Sache, soweit sie Herrn Pastor Riedels Aussage betraf, nicht in den regelmäßigen Sitzungen, sondern in besonders dazu anberaumten Verhandlungen zur Sprache gebracht und erledigt werde und begnügten sich für jetzt damit, Äußerungen des Präses Büniger gegenüber, (als ob die gegen Professor S. Fritschel erhobenen Anschuldigungen aus der Gemeinde zu St. Sebald stammten), das von letzterer dem Komitee für diesen Zweck übergebene Gemeindeprotokoll, der am 4. Juli 1869 stattgehabten Gemeindeversammlung, dem Protokoll der Versammlungen des Untersuchungskomitees einzuverleiben. Dasselbe lautet:

„Protokoll der am 4. Juli 1869 zu St. Sebald stattgehabten Gemeindeversammlung.

„Nachdem infolge vorausgegangener ordentlicher Einladung die Gemeinde St. Sebald sich heute versammelt hatte, wurde derselben

1. ein Abschnitt aus einem Briefe des Pastor Riedel aus Dubuque an Pastor Bredow daselbst und
2. ein Abschnitt aus einem Briefe des Präses Büniger an den Präses unserer Synode vorgelesen.



(Hier folgt der Wortlaut der betreffenden Sätze.)

„Hierauf wurde die Gemeinde gebeten, über diese Sache sich auszusprechen. Das Ergebnis der Besprechung war, daß die Gemeinde einstimmig den folgenden Beschluß faßte:

„Die Gemeinde St. Sebald erklärt es für infame und gottlose Verleumdung eines nichtswürdigen Buben, was in den ihr mitgeteilten, oben angeführten Zitaten unserem hochwürdigen Herrn Professor Sigmund Fritschel zur Last gelegt wird. Seit nahezu zwölf Jahren wohnt und wirkt derselbe unter uns und hat er sich in dieser Zeit eine Hochachtung und Liebe, ein Vertrauen und eine Anhänglichkeit von seiten der Gemeinde erworben, wie solche wohl in gleichem Maße wenigen Männern von gleicher Stellung zu genießen beschieden sein dürfte.

„Mit dieser Erklärung verbindet sie die ernste Forderung, daß die beiden obengenannten Herren entweder die Richtigkeit obiger Behauptung beweisen, wenigstens anzeigen, wer der Elende ist, der den Namen eines Ehrenmannes so zu brandmarken die Frechheit hatte, — oder ihre ungerechte Beschuldigung zu widerrufen und durch christliche Abbitte das gegebene Aergernis zu beseitigen. Zugleich sei beschlossen, diesen von unseren Vorstehern zu unterzeichnenden Beschluß der in Dubuque zusammentretenden Untersuchungskommission zu übermachen.“

St. Sebald, den 4. Juli 1869.

Friedrich Pebler,

Karl Gottlob Amman,

G. M. Eder,

Johann Hübsch.

Fortsetzung des Protokolls des missourischen Komitees, nachmittags  
8. Juli:

„Herr Pastor Bredow referierte hierauf über den Austritt der Glieder aus seiner Gemeinde. Nachdem Herr Pastor Riedel verzichtete, darauf zu antworten, geschah dies von einigen der Ausgetretenen.

„Auf ein Protokoll missourischerseits über die Verhandlungen der Abendigung am 8. Juli verzichtete das missourische Komitee.“

„Ehe ich über den Verlauf der Verhandlungen gemäß des von unserer Seite geführten ausführlichen Protokolls nun weiter berichte, möchte ich folgendes bemerken:

„Da sowohl von Pastor Riedel als von Präses Büniger die No-

wendigkeit genauer „stenographischer“ Aufzeichnung der Verhandlungen hervorgehoben und zu einer unerläßlichen Bedingung gemacht worden war, so hatte das missourische Komitee auch einen verlässigen Stenographen in der Person des Pastors Beher von Chicago beschafft, der seinen Bleistift auch zuerst tüchtig benutzte. Als ich aber in meinem Bericht über den Verlauf der Spaltung an die Stelle kam, wo ich den dokumentarischen Nachweis erbrachte, daß Präses Binger mich von der Anschuldigung der Ausgetretenen, als hätte ich die Gemeinde hierarchisch behandelt, frei gesprochen hatte, und als ich ferner des Besuches des Pastors Beher in Dubuque und seines gegen mich ausgesprochenen Urtheils über den Erkenntnißstand der Ausgetretenen erwähnte, da legte er seinen Bleistift nieder und dampfte mit dem nächsten Zuge nach Chicago ab. Dies kennzeichnete die Situation, in der das missourische Komitee sich befand, nicht minder, als deren freiwilliges Verzichten auf ein Protokoll der Abend Sitzung.

„In meiner Darlegung der Ursachen und des Verlaufs der dauerlichen Spaltung, die in diesen Blättern bereits ausführlich gegeben ist und die ich deshalb hier nicht zu wiederholen brauche, verlas ich auch den von einem der früher Ausgetretenen und wieder zu unserer Gemeinde Zurückgekehrten (Schnellbacher) von Cleveland, Ohio, unter dem 5. März 1867 an mich gerichteten Brief, der sich auf Seite 53 vorfindet, in welchen Schnellbacher emphatisch erklärt, daß nicht die Lehre Grund zum Austritt der Ausgetretenen, sondern daß es „Bosheit“ gewesen sei.

„Als eine besonders wichtige Instanz (so heißt es weiter im Protokoll) wurde auch das angeführt, daß dem von Missouri nach Dubuque gesetzten Prediger W., als er einigen in Iowa City versammelten missourischen Pastoren die Verhältnisse seiner Gemeinde darlegte, einmütig bezeugt wurde, daß er keinen rechtmäßigen Beruf in Dubuque habe, wie das ein Brief des Pastors B. ausweist.

„Auf die Entgegnung Herrn Professor Brauer's, daß dieser Brief für sie keinen Wert habe, wurde hervorgehoben, daß eine missourische Konferenz, welche in Illinois gehalten wurde, dieselbe Erklärung, jedoch unter Widerspruch des Herrn Pastor M. (Rock Island) abgegeben habe. Herr Pastor M. konnte sich auf diese Konferenzversammlung nicht mehr besinnen, ja nicht einmal mehr darauf, daß

Pastor W. überhaupt solche Anfrage gestellt habe. (?!) Er wolle aber im Konferenzprotokollbuch nachsehen.

„Nachdem Pastor Bredow seinen Bericht erstattet hatte, wurde Pastor Niedel aufgefordert, seinerseits auch einen historischen Bericht zu geben. Als dieser ablehnte, weil er die Sache nicht durchlebt habe (?) traten einzelne missourische Gemeindeglieder auf, um sich über die Gründe ihres Austritts auszusprechen. Es wurde in den längeren Verhandlungen, welche hier erfolgten, von den missourischen Gemeindegliedern zugestanden, daß sie damals nicht um der Lehre willen ausgetreten seien, daß sie aber, seit Pastor M. von der Missouri-Synode sie über die Lehrunterschiede zwischen Iowa und Missouri aufgeklärt habe, zu der Erkenntnis gekommen seien, daß die Iowa-Synode falsche Lehre habe. Zwar meinte eins der Hauptglieder der missourischen Gemeinde, er habe früher schon gemerkt, daß die Iowa-Synode falsche Lehre habe, denn Herr Pastor D. habe auf sein Begehren, daß die Liturgie geändert werden solle, erwidert, er müsse darüber zuerst an den Präses schreiben. Darauf wurde aber angesichts der in jener Untersuchung dargelegten Grundsätze der Iowa-Synode auch von den missourischen Herrn Komiteegliedern zugegeben, daß der Ausdruck des Pastors D. wohl unpassend wäre, daß man aber daraus keine falsche Lehre ableiten könne, und es stellte sich überhaupt heraus, daß in einem solchen Fall Missouri und Iowa gleiche Praxis habe.“

Es traten nun noch etliche Glieder der missourischen Gemeinde auf, die allerlei an meiner Person und meinem privaten Verhalten aussetzen hatten, wodurch sie angeblich zum Austritt aus unserer Gemeinde veranlaßt worden seien, aber keiner machte geltend, daß er durch falsche Lehre oder schriftwidrige Praxis meinerseits dazu getrieben worden wäre. Nachdem noch ein Brief von mir an Herrn S. verlesen worden war, vertagte sich das Komitee.

Protokoll der Abendsitzung am 8. Juli.

„Herr S. gab eine Erklärung ab, in der er unter anderem sagte,“ wenn sie (die Ausgetretenen) Wähler, eine Rotte, dem Worte Gottes Widerstrebende (in iowaischen Berichten) genannt worden seien, so erkläre er, daß er niemand von denen, die sich diese Äußerungen erlaubt hätten, als Brüder oder als Christen ansehen, sondern mit ihnen nur

als mit Menschen handeln könne. Das wolle er nie, auch nicht auf seinem Totenbett, zurücknehmen. Die Gebete, die von Pastor Bredow in den Häusern gesprochen wurden, wenn er die Leute (die Ausgetretenen) zum Frieden und zur Eintracht mit der Gemeinde ermahnte, könne er nur als Zauberformeln ansehen.“\*

„Ein Gemeindeglied, Namens Eidemüller, welches zuerst zu den Ausgetretenen gehört hatte, aber hernach wieder zu Pastor Bredows Gemeinde zurückkehrte, erklärte, daß, bis Pastor M. von der Missouri-Synode kam, nie die Lehre als Austrittsgrund angegeben sei und daß Pastor M. ihnen (den Ausgetretenen resp. mit Pastor Bredow Unzufriedenen) gesagt habe, die von ihnen vorgebrachten Gründe seien nicht hinreichend, um einen Austritt zu begründen. Pastor M. wollte immer haben, daß sie sagten, daß sie um der falschen Lehre willen austräten. Sie hätten aber immer nicht daran gewollt.

„Mehrere Gemeindeglieder des Pastors Bredow erklärten, daß, wenn auch in jenem Jahresbericht, der so große Unzufriedenheit erregt habe, manches Unrecht scharf gerügt worden wäre, auch sie selbst damit betroffen worden wären, ihnen die ernste Strafe nur zum Besten gedient habe, und daß sie nicht gewillt seien, dem Pastor Bredow daraus einen Vorwurf zu machen.

„Ein Gemeindeglied des Pastors Bredow, Herr Ernst Wüst, bat sodann um Belehrung, ob denn der Austritt der jezigen missourischen Gemeindeglieder nicht eine Kettererei zu nennen sei, da doch die Leute nicht um der Lehre, sondern um persönlicher Dinge willen und aus Feindschaft gegen den Pastor ausgetreten seien und Altar gegen Altar errichtet hätten. Darauf wurde von Professor S. Fritschel eine Stelle aus Luther verlesen, welche in den stärksten Ausdrücken das Tun der Schleicher und Winkler verdammt, welche ohne Vorwissen des Pfarrers in die Gemeinde desselben eindringen, und wenn es auch selbst ein papistischer und kezerischer wäre, um dieselben heimlich zu lehren, und welche einen auf solche Weise entstandenen Haufen eine Kotte nennt.

„Ich sage fürwahr (sagt Luther), wenn solche Schleicher sonst

---

\* Vor einer Reihe von Jahren zirkulirte das Gerücht, daß S. gar kein Sterbebett gehabt, sondern Hand an sich selber gelegt habe. Wenn dem so ist, dann hat vielleicht seine obige Bästerei ihn schließlich zum Selbstmord getrieben. Der Verfasser.



kein Untätlein an sich hätten, und eitel Heilige wären, so kann doch dies einige Stück, daß sie ohne Befehl und ungefordert kommen geschlichen, sie für Teufelsboten machen. Ich habe hören sagen, wie sich die Schleicher können finden zu den Arbeitern in der Ernte und auf dem Felde unter der Arbeit predigen, also auch zu den Höhlern und einzelnen Leuten in den Wäldern und allenthalben ihren Samen säen und Gift ausblasen, wenden die Leute ab von ihren Pfarrkirchen. — Wären sie von Gott und rechtschaffen, so würden sie zu allererst sich zum Pfarrer finden und mit demselbigen handeln, ihren Beruf anzeigen und erzählen, was sie gläubeten, und ob sie derselbe wolle zulassen, öffentlich zu predigen. Würde sie der Pfarrer alsdann nicht zulassen, so wären sie entschuldigt vor Gott und möchten alsdann von ihren Füßen den Staub abschlagen — denn der Pfarrer hat ja den Predigtstuhl, Taufe und Abendmahl innen und alle Seelsorge ist ihm befohlen, aber nun wollen sie den Pfarrer ausbeißten mit allem seinen Befehl — das weltliche Amt muß auch drauf sehen, und den Wirt auch fragen: Wer hat dich heißen diesen Schleicher herbergen, seine Winkelpredigt hören? Woher weißt du, daß er Befehl habe, dich zu lehren und du von ihm lernen? Warum hast du es nicht dem Pfarrerherrn oder uns angesagt? Warum lässest du deine Kirche, da du getauft, gelehrt, bericht bist und dahin gehörst durch Gottes Ordnung und kneuchst in den Winkel? Warum richtest du ein neues an, heimlich und unbefohlen? Wer hat dir Macht gegeben, dieses Kirchspiel zu trennen, und unter uns Rotten anzurichten? Wer hat dir befohlen, deinen Pfarrerherrn zu verachten, zu verurteilen, zu verdammen im Rücken, ehe er verhört oder verklagt ist? Woher bist du solcher Richter über deinen Pfarrerherrn, ja auch dein eigen Selbstrichter geworden? — Und dieses soll man also festhalten, daß auch kein Prediger, wie fromm oder rechtschaffen er sei, in eines Papisten oder keiserischen Pfarrerherrns Volk zu predigen oder heimlich zu lehren sich unterstehen soll, ohne desselben Pfarrerherrn Wissen und Willen.“

„Professor Brauer erklärt hierauf folgendes: daß sie dem, was Luther von den Schleichern sagt, völlig beistimmen; wenn irgendwo eine

rechtgläubige Gemeinde sei, dürfe keine Spaltung um Nebensachen willen gemacht werden. Selbst das böse Leben des Predigers gebe keinen Grund zur Spaltung, denn das böse Leben schadet den Seelen der Gemeindeglieder nicht direkt. Es kämen unter den Predigern viele Schwachheiten vor, die müsse man in Liebe tragen, aber in der Lehre sei es ein ganz ander Ding. Die falsche Lehre schade ja an der Seligkeit. Wenn die Unzufriedenen sie gerufen, und um Gottes willen gebeten hätten, zu kommen, da sie vergewaltigt und tyrannisch behandelt würden, so könnten sie doch nicht zu jenen sagen, sie wollten sich nichts darum kümmern, sondern sie müßten zusehen, ob es auch wahr sei. Er wollte auch nach den vorausgegangenen Erklärungen der missourischen Gemeindeglieder nicht behaupten, daß die Leute damals um der Lehre willen ausgetreten seien. Ebenso erklärte er, auch mit Herrn Präses Büniger übereinstimmen zu müssen, welcher erklärt hatte, daß er in den gegen Pastor Bredow erhobenen Klagepunkten keine Vergewaltigung finden könne, sondern das sei die Aussage und Meinung der Leute gewesen, aber er erklärte, daß, wenn sie bei der Untersuchung einer vorgekommenen Spaltung fänden, daß die Leute grobe Mißgriffe gemacht hätten, es ihre Pflicht sei, den Leuten wohl zu sagen, daß diese Sachen nicht Grund zur Spaltung seien, daß aber viel gefährlichere Dinge da seien. Die beiden Synoden von Missouri und Iowa würden durch unendlich wichtige Lehrunterschiede von einander getrennt; da hätten sie die Pflicht, um der falschen Lehre Iowa's willen sich der Leute anzunehmen. Die Iowa-Synode habe falsche Lehren von Kirche und Amt und vom Antichrist; sie habe die besonders gefährliche Lehre von den offenen Fragen; sie habe eine Lehre, welche sie selbst als im Worte Gottes stehend anerkennt, um deswillen preisgegeben, weil ein alter lutherischer Lehrer sie verwerfe. Es habe einer von den Iowaern erst neulich erklärt, der Herr Christus sei ein Volksredner, man dürfe von seinen Worten schon etwas abziehen und wegnehmen; *common sense* sei der Ausleger der Worte Christi; darum, um der falschen Lehre willen sei diese Spaltung hier, so sehr auch ihr (der Missouriier) Herz darüber blute, so wahr Gott im Himmel lebe. Pastor Klindworth bemerkt gegen Professor Brauer, daß er, indem er jetzt die Lehrunterschiede hereinziehe, den Standpunkt verrücke, da doch zugestandener-

maßen die Lehre nicht der Grund des Austritts gewesen und auch in den ramhaft gemachten Punkten von der Centkaffe und der Liturgie keine Lehrdifferenz der Grund gewesen sei, es seien andere Gründe gewesen. Er habe hinsichtlich des Herrn S. . . . . z zu bemerken, daß Pastor Diez, auf den man sich gegnerischerseits berufen, sich gegen ihn oft darüber ausgesprochen habe, daß so oft er (Diez) den Geiz in seinen Predigten gestraft hätte, er ihm (dem S.) die Unzufriedenheit am Gesicht habe absehen können. Auch habe S. sich über Pastor Diez, dem er so viel verdanke, einmal in seiner (Klindworth's) Gegenwart so übel ausgesprochen, daß er (Klindworth) sich vor Entrüstung umgewendet und das Zimmer verlassen habe. Das sei Tatsache. Aehnlich sei seine Stellung zu Pastor Bredow gewesen, welchen er anfangs, da er Diez's Fortgang gewünscht, mit großer Freude aufgenommen habe. Professor S. Fritschel erklärte sich wie folgt: Pastor M. kam, als er von den damals noch zu Pastor Bredow's Gemeinde gehörigen, unzufriedenen Gliedern gerufen wurde, zu den Gemeindegliedern des Pastors Bredow ohne dessen Vorwissen und ohne zu ihm zu gehen, er hat die Leute heimlich gelehrt, obwohl er hier nichts zu tun hatte, ohne des Pfarrers Wissen und Willen. Wenn er zu Pastor Bredow gegangen wäre und zu diesem gesagt hätte: „Ich will in Ihrer Gegenwart die Sache untersuchen,“ so wäre die Sache eine ganz andere gewesen, aber das geschah nicht. Er besuchte die unzufriedenen Gemeindeglieder Pastor Bredow's hinter dem Rücken des letzteren und beredete die Leute, die Lehre als Grund ihres Austritts anzugeben. Wir haben heute das Zeugnis gehört, daß die Leute damals nicht daran gewollt hätten, diesen Grund anzugeben. Damit, daß Pastor M. so hinter dem Rücken des betreffenden Pastors handelte, fällt er unter das ernste Gericht Luthers von den Schleichern. Ferner: die Gemeinde hat eine Ordnung, in welcher es ausgesprochen ist, daß in vorfallenden Streitigkeiten zwischen Pastor und Gemeinde, wenn sie nicht von der Gemeinde erledigt werden können, die Synodalbeamten zugezogen werden sollen. Wenn die Missouri-Synode hätte ordentlich und christlich handeln wollen, so hätte sie es machen müssen, wie in einem ähnlichen Fall die Wisconsin-Synode getan habe, wo synodale Beamten beider Synoden gemeinsam die Sache untersuchten und friedlich beilegten.

Warum habe die Missouri-Synode nicht damals eine gemeinsame Untersuchung abhalten können, wie sie nun nach vier Jahren doch noch zu stande kam? Was ferner die der Iowa-Synode vorgeworfenen falschen Lehren anlangt, so sei ihr noch nie eine falsche Lehre von Kirche und Amt nachgewiesen worden: habe doch kurz vor dem Kolloquium in Milwaukee das Organ der Missouri-Synode erklärt, sie wüßten eigentlich garnicht genau, was die Lehre der Iowa-Synode vom Amt sei. Vom Papst behaupte die Iowa-Synode ganz entschieden, daß er antichristlich sei, was vor dem Bekenntnis genügend sei. Hinsichtlich der Lehre, welche die Iowa-Synode preisgegeben haben solle, vom Sonntag, lehre sie so ziemlich wie die Missouri-Synode auch, aber sie sage, diese ihre gemeinsame Lehre sei, obwohl nach ihrer beiderseitigen Erkenntnis im Worte Gottes gegründet, doch in den theologischen Schriften, um welche es sich noch handele, nicht von der ganzen lutherischen Kirche einhellig erkannt und ausgesprochen worden. Dagegen müsse die Iowa-Synode der Missouri-Synode viel gewichtigere Dinge vorhalten. Die missourische Lehre, daß man auch, wo man nicht aus Barmherzigkeit, sondern im öffentlichen Verkehr leihe, um der Gebote Gottes willen keine Zinsen nehmen dürfe, und eine Todsünde begehe, wenn man nur einen Cent Zinsen nehme; dies sei eine schwere Beeinträchtigung der christlichen Freiheit. Was die offenen Fragen anbetreffe, so mache Missouri dazu die Lehre, daß eine Synode mit unierter Praxis, wenn sie als Synode versammelt, Abendmahl feiere, Leib und Blut Christi nicht habe, was ein grundstürzender Irrtum in seinen Folgen sei. Ebenso mache sie auch die Lehre vom Seelenschlase zur offenen Frage in ihrem Sinn. Was endlich den letzten Vorwurf anlangt, daß Christus ein Volksredner sei, so sei das eine grobe Entstellung nicht etwa der eignen Worte des Professor Gottfried Fritschel, sondern eines von demselben in seinem Aufsatz gegen die falsche missourische Lehre vom Zinsennehmen angeführten Zitates eines anderen Theologen. — Professor Brauer beklagt sich, daß Professor S. Fritschel so lange geredet habe, daß nun die Zeit so weit (Zehn Uhr abends. Der Verfasser.) vorgerückt wäre, daß man nicht weiter fortsetzen und auf das Vorgebrachte antworten könne. Es wurde schließlich von Pastor Klindworth beantragt, von Professor Brauer unterstützt und beschlossen, daß man die Verhand-



lungen nicht weiter fortsetzen, sondern am folgenden Tage zusammen kommen sollte, um die beiderseitigen, endlichen Schlußerklärungen auszutauschen.“ \*

Nachstehend folgen nun die am Morgen des 9. Juli erfolgten Erklärungen der beiderseitigen Komiteen:

„Erklärung des missourischen Komitees:

„Die zur Entscheidung vorliegende Frage ist, laut getroffener Vereinbarung, ob die von der Iowa-Gemeinde abgetretenen und nun zur missourischen Gemeinde Dubuque's gehörenden Glieder zum Austritt von ersterer vor Gott berechtigt gewesen seien?

Wir, die vom Präsidium des westlichen Distrikts der Synode von Missouri ernannte Komitee, beantworten hiemit obige Frage mit einem bestimmten „Ja“ und zwar deshalb, weil jeder Christ vor Gott nicht allein berechtigt, sondern bei seiner Seelen Seligkeit gehalten ist, eine falschgläubige Gemeinschaft zu fliehen (Matth. 7, 15; Röm. 16, 17 und 18; 2. Kor. 6, 14 bis 18), die Synode von Iowa aber, resp. die zu ihr gehörenden und ihre falsche Stellung einnehmenden Gemeinden solche zu meidende falschgläubige Gemeinschaften sind. Gerne geben wir hiebei zu, daß der erste Anstoß zur offenbar gewordenen Unzufriedenheit der Ausgetretenen nicht sowohl die falsche Lehre der Iowa-Synode, resp. Herrn Pastor Bredow's war, als vielmehr die öffentliche von der Kanzel geschehene Verlesung eines Aergernis gebenden sogenannten Jahresberichts durch letzteren, und daß erst später demjenigen Teil der Geärgerten, welcher ausgetreten ist, es zur vollen Klarheit gebracht wurde, wie man zwar auch an einem Pastor Sünden des Lebens, vorausgesetzt, daß sie erkannt, und als solche bekannt sind, zudecken solle, daß aber vollberechtigte und gewissenstzwingende Gründe zum Austritt aus einer Gemeinde in der falsche Lehren vorliegen.

„Was nun die Tätigkeit unserer Synode in letzterer Beziehung betrifft, so ist sie keineswegs eine unberufene Einmischung oder ein Eingriff in ein fremdes Amt. Eine Anzahl seitheriger Glieder der St. Johannes-Gemeinde wandte sich an unser Präsidium mit der Bitte, um

---

\* Ich möchte hier bemerken, daß die obigen von unserer Seite gefertigten protokollierten Aufzeichnungen auch von den Vertretern der Missouri-Synode als richtig angenommen wurden. Der Verfasser.

Gottes willen sich ihrer anzunehmen und sie mit Wort und Sacrament zu versorgen, da sie die ihnen bisher widerfahrene Vergewaltigung nicht länger ertragen könnten.\* Sowohl unser ehrwürdige Herr Präses, als auch der von ihm zunächst hieher gesandte Pastor Mennicke standen in der Meinung, daß die Lossagung der betreffenden von der St. Johannes-Gemeinde längst geschehen sei. Als Herr Pastor Mennicke, dessen Aufgabe es war, zu untersuchen, ob keiner der vermeintlich bereits Ausgetretenen etwa um offener grober Sünden willen rechtmäßig gebannt sei, oder in Kirchenzucht stehe, da wir solcher Leute uns nimmermehr annehmen könnten, hier erfuhr, daß kein förmlicher Austritt noch stattgefunden habe, enthielt er sich allen Amtierens, wie denn auch noch fast ein Jahr lang darüber hinging, ehe unsererseits die ersten Amtshandlungen hier vorgenommen wurden. Daß Herr Pastor Mennicke bei Gelegenheit seiner ersten Anwesenheit dahier mit den Leuten, auf deren dringenden Ruf er hergekommen war, von den falschen Lehren der Jowa-Synode als berechtigtem und zwingendem Grunde zum Austritt redete und so belehrend wirkte, ist selbstverständlich und in keiner Weise ein Eingriff in ein fremdes Amt, so wenig, als die Herren Jowaer es als einen Eingriff in ein fremdes Amt oder als Schleicherei ihrerseits erkennen würden, wenn sie von Methodistern, Papisten u. s. w. gerufen, und sich eingehender über die falschen Lehren dieser Gemeinschaften ausließen und solchen Leuten sagten, falls man sich in ihren betreffenden Gemeinden nicht von den falschen Lehren lossagen wolle, seien sie vor Gott gehalten, jene fernerhin zu fliehen. Es ist hierin von seiten Herrn Pastor Mennicke's nicht anders gehandelt worden, als in jedem anderen betreffenden ähnlichen Falle mit aller Freudigkeit vor Gott wieder von uns gehandelt werden würde. (Vom Komitee unterstrichen.) Daß es uns keineswegs darum zu tun ist, Trennungen um unwichtiger Gründe willen, die wir vielmehr von Herzensgrund verabscheuen, irgendwie zu ermutigen, erhellt besonders zur Genüge daraus, daß unser Herr

---

\* Eine als völlig unwahr mehrfach unsererseits nachgewiesene Behauptung, die selbst Präses Binger durch sein Zeugnis längst entkräftet hatte, wenn er erklärt, daß ich mich keiner hierarchischen Uebergrieffe schuldig gemacht habe. Der Verfasser.

Präsident Bünge wiederholt zum rechten Frieden ermahnt, und sich bedingungsweise bereit erklärt hat, die betreffenden Leute wieder an Herrn Pastor Bredow zurückzuweisen. Die Bedingungen sind in folgenden Worten von dem Herrn Präsident gestellt worden: „Daß Sie (Herr Pastor Bredow nämlich) 1. die Handlung des Berichts, den Sie wider die vom Herrn vorgeschriebene Ordnung Matth. 18 von der Kanzel vorgenommen haben, als unstatthaft zurücknehmen, oder durch vollständige Darlegung des Berichts beweisen, daß derselbe nicht der Ordnung Christi widerstreite; 2. daß Sie gegen das offenkundige Falsche in der Iowa-Synode, gegen die den Symbolen widerstreitende Lehre von Kirche und Amt, die Berechtigung des Chiliasmus innerhalb der Synode, die Leugnung, daß der Papst zu Rom der rechte Antichrist sei, gegen die falsche Stellung der Iowa-Synode zu den Symbolen und gegen die Verteidigung der offenen Fragen öffentlich protestieren.

„Da nun diese Bedingungen vom Herrn Pastor Bredow nicht erfüllt worden sind, ja die zweite mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurde, und sich herausgestellt hat, daß keiner der Leute, die sich an uns gewandt, um offener Sünden willen in Zucht stehen, noch auch dem Worte Gottes böswillig widerstreben, so würde eine Zurückweisung der Ausgetretenen in die iowaische Synode von seiten unserer Synode nichts anderes heißen, als, so viel an uns gelegen, die Schäflein Christi dem Rachen des Wolfs überliefern. Deshalb hat also unsere Synode mit vollem Zug und Recht sich der armen Leute angenommen und sie mit reinem Wort und Sakrament bedient.“

C. Aug. F. Selle,

C. A. Brauer,

A. Franke.

Die Schlußerklärung der iowaischen Komitee-glieder lautet:

„Auf Grund der in der gestrigen Untersuchung abgegebenen Aussagen über die eigentlichen Gründe des Austritts der in Rede stehenden vormaligen Glieder der Gemeinde des Pastors Bredow geben die iowaischen Komiteeglieder ihr Urtheil in der vorliegenden Sache in folgender Weise ab.

1. Es wird nunmehr von allen Seiten zugestanden, und ist aufs Klarste erwiesen, daß die unzufriedenen Glieder **nicht um der Lehre willen** (vom Komitee doppelt unterstrichen) von Pastor Bredow's Gemeinde ausgegangen sind.

2. Sowohl aus dem Zeugnis der wieder zu Pastor Bredow's Gemeinde Zurückgetretenen, als auch aus dem der bei der missourischen Gemeinde befindlichen Ausgetretenen geht hervor, daß die Wendung, kraft denen die Frage nach der Lehre in die Austrittsangelegenheit hereingezogen wurde, ihnen, wie der Ausdruck eines der missourischen Ausgetretenen lautet, von seiten Missouris „aufgebürdet worden sei“ und zwar erst nach langem Sträuben von ihrer Seite.

3. Als der eigentliche Grund ihres Austritts erscheint, wenn man von den im gestrigen Protokoll sich findenden, rein persönlichen, pietistisch-subjektiven u. s. w. Gründen absieht, und bloß auf die in der Austrittserklärung sich aussprechenden Motive blickt, die angeblich hierarchische Vergewaltigung, die sie durch Pastor Bredow erfahren haben wollen.

4. In den von den Ausgetretenen damals vorgebrachten Tatsachen, mit denen sie diese Anklage erweisen wollten, und deren Untersuchung jener protokollarische Bericht vorlegt, welcher Pastor Bredow's Darstellung des Hergangs der ganzen Angelegenheit eingefügt ist, kann niemand eine hierarchische Vergewaltigung erkennen. Sowohl Herr Präses Bünger erklärt in seinem Briefe an Pastor Bredow unter dem 15. Februar 1866: „Ich kann Sie auch nicht für einen Hierarchen erklären, da Sie den Grundsatz aufstellen, und darnach sich halten, wie Beispiele beweisen, daß die Gemeinde in ihrer Majorität über freie Dinge allein zu entscheiden habe,“ als auch Herr Professor Brauer weist es ausdrücklich zurück, daß er Pastor Bredow hierarchische Vergewaltigung zur Last lege.

5. Als nachträglicher Beweis für die falsche Praxis, worin die Unzufriedenen die falsche Lehre Zowa's, ohne sie zu kennen, gefühlt haben wollen, wird von einem der Ausgetretenen eine Aeußerung des Vorgängers Pastor Bredow's angeführt; allein auch bei diesem letzten Punkt erklärten die missourischen Herrn Komiteeglieder, daß er keineswegs besage, was nach der Meinung des betreffenden Ausgetretenen



damit bewiesen werden solle. Vielmehr stellte sich die Praxis von Iowa und Missouri als völlig identisch heraus.

6. Wenn denn nun weder die Lehre der Grund des Austritts der Unzufriedenen gewesen ist, noch auch Pastor Bredow hierarchische Vergewaltigung der Gemeinde und der Ausgetretenen zur Last gelegt werden kann, so ist die Absonderung jener Leute wider Gottes Wort und Ordnung gewesen. Einer ihrer damaligen und jetzigen Hauptsprecher spricht sich über den Austritt selbst so aus (Brief Schnellbacher an Pastor Bredow): „Daß die Oppositionsgemeinde eine unrecht gegründete ist, wissen Sie, Herr Pastor, so gut als ich. Das Mittel, dadurch dieser Zweck erreicht wurde, ist und bleibt ein ungerechtes, denn es war Bosheit. Ich kann Sie aber noch auf einen anderen Punkt aufmerksam machen, der Ihnen dienen kann. Als ich und Eidemüller an jenem Sonntag aus meinem Hause weggegangen sind, um uns bei Gießler zu versammeln, und dann zu Ihnen zu gehen, und als wir auf die Brücke kamen, ehe man zu Gießler kommt, da kam Herr Wunderdoktor Meyer von Eagle Point. Da sagte ich zu ihm: ‚Herr Doktor, heute gehen wir zum Herrn Pastor Bredow, da wird jetzt die Geschichte ein Ende nehmen, denn wegen der Lehre sind wir nicht ausgetreten.‘ Da sagte er ganz kalt und hochmütig: ‚Da sollen die zusehen, die es uns aufgebürdet haben.‘ Das hat Eidemüller gehört so gut wie ich, und das muß er bezeugen. Und wenn ich alle, alle (Ausgetretenen) fragen wollte, so glaube ich, daß nicht einer, der ein Christ wäre, mir unter meinem Angesicht es leugnen könnte, ohne Schmalz.“ (Wie bereits früher bemerkt, lehrte auch dieser zu unserer Gemeinde zurück. Der Verfasser.)

7. Wenn weiter Pastor Mennicke zu den Unzufriedenen, die doch Pastor Bredow's Gemeindeglieder waren, ging, und dieselben hinter dem Rücken des Pastors über die missourische Lehre heimlich belehrte und die Leute überredete, um der Lehre willen auszutreten, so fällt dieses Tun, von allem andern abgesehen, unter das harte aber gerechte Urteil Luthers über die Schleicher, welche hinter dem Rücken des rechtmäßigen Pfarrers in dessen Gemeinde sich einschleichen, die Leute aufwiegeln und den Pfarrer heimlich ausbeissen, wogegen Luther

festgehalten haben will, daß auch kein Prediger, wie fromm und rechtschaffen er auch sei, in eines Papisten oder kezerischen Pfarrherrn Volk zu predigen oder heimlich zu lehren sich unterstehen soll, ohne desselbigen Pfarrherrn Wissen und Willen. Herr Pastor Mennicke hat nach Luthers Worten, weil er die Gemeinde Pastor Bredow's trennte, sich der Sünde der Kotterei schuldig gemacht und die Ausgetretenen dazu verführt, oder darinnen bestärkt.

8. Da aber Pastor Mennicke von der Missouri-Synode gesandt war, so müssen wir auch von ihr, die doch Luthers Grundsätze in diesem Betreff sich angeeignet hat (Siehe Stimmen der Kirche, Seite 197 bis 207), erklären: weil sie statt sich mit Pastor Bredow ins Benehmen zu setzen und in Gemeinschaft mit ihm und seiner Synode die Sache der Leute zu untersuchen, die sich an sie gewendet hatten (wie sie doch jetzt, nachdem der Jammer angerichtet ist, tun konnten) — einen Delegaten in dessen Gemeinde sandte, die im Verbande einer andern Synode stand, daß sie damit die lutherischen Grundsätze verleugnet und papistisch gehandelt habe.

9. Wir müssen das um so mehr verdammen, wenn dies nicht bloß ein einmaliges verkehrtes Handeln, sondern stehender Grundsatz wäre, wie Herr Professor Brauer es darstellte, der, es rechtfertigend erklärte, „wir gehen überall hin, wohin man uns ruft“.

10. Wenn endlich Herr Professor Brauer erklärt, seine Synode könne, wenn sie auch die Gründe des Austritts von Leuten aus einer falsch-lehrenden Gemeinde nicht billigen könne, diese doch nicht aufordern, wieder zu ihr zurückzukehren, so müssen wir im vorliegenden Fall es mit allem Nachdruck zurückweisen, daß in Pastor Bredow's Gemeinde falsche Lehre geführt worden wäre, aber auch erklären, daß selbst in einem solchen Fall die Synode von Missouri die Ausgetretenen zuerst zur Anerkennung der Sünde, die sie mit ihrem Austritt auf falsche Gründe hin begangen habe, bringen, und erst wenn sie darüber ernstlich Abbitte getan, sie annehmen und kirchlich versorgen dürfe.

11. Demgemäß verlangen wir auf Grund der Sachlage, welche sich in gegenwärtiger Untersuchung herausgestellt hat, daß die aus Pastor Bredow's Gemeinde auf unrechte Gründe hin und wider göttliche Ordnung ausgetretenen Glieder der missourischen Gemeinde

hiesigen Orts die Sünde, welche sie mit ihrer wider Gottes Wort und Ordnung begangenen Trennung begangen haben, erkennen, und bekennen, auch dazu von ihrer Synode angehalten werden, und daß ebenso die Synode von Missouri ihr Handeln in der hiesigen Angelegenheit als ein nach ihren eignen Grundsätzen, Gottes Wort und Ordnung widerstreitendes verwerfe.“

Sigmund Fritschel,  
J. Klindworth,  
G. Großmann.

Der vorurteilsfreie Leser mag sich nach genauer Prüfung der beiderseitigen Schlußerklärungen nun selbst ein Urteil bilden, welche von beiden fest auf den bei der Untersuchung geführten Verhandlungen fußt, und von welcher dies nicht gesagt werden kann.

Wenn nun auch durch die stattgehabte Untersuchung der geschehene Riß nicht geheilt wurde, so förderte sie doch das dabei geschehene Unrecht ans Tageslicht und war für unsre Gemeinde und Synode immerhin ein Gewinn. Die Bombe, die Professor Brauer damit in unsere Gemeinde schleuderte und von der er sich eine für die Missouri-Synode günstige Wirkung versprechen mochte, als er nämlich von den „falschen Lehren der Iowa-Synode“ während der Untersuchung viel Aufhebens machte, war völlig wirkungslos, da ihm das niemand aus unserer Gemeinde glaubte und die von Professor Fritschel darauf hin gehaltene Verteidigung unseres Lehrstandpunktes jedermann in der Gemeinde befriedigte. Dagegen fiel es sehr auf, daß Professor Brauer den Angriff Professor Fritschel's auf die Missouri-Synode und den Vorwurf falscher Lehre und Praxis ruhig hinnahm und mit Hinweis auf die vorgerückte Nachtstunde — zehn Uhr — keine Erwiderung mehr geben zu können glaubte.

Der geneigte Leser wolle mir die ausführliche Darlegung der Geschichte dieser traurigen Spaltung zu gute halten. Das mich hiebei leitende Interesse ist folgendes:

1. Wollte ich die Geschichte der Dubuque-Gemeinde schreiben, so durfte ich die von der Missouri-Synode dort angerichtete Spaltung als eines unveräußerlichen Teils der ersteren nicht übergehen.

2. Nur ein genauer, aktenmäßiger Bericht über den Beginn und Verlauf der Spaltung vermag dem Leser eine klare Einsicht in diesen überaus traurigen Handel zu geben, ihm die etwaige Frage zu beantworten: „Wie kam Missouri nach Dubuque?“ und ihm zu zeigen, in welcher Weise Missouri uns je und je grundsätzlich bekämpfte.
3. Glaubte ich, wenn auch erst nach beinahe vierzig Jahren, der von missourischer Seite wiederholt und nachdrücklichst gestellten Forderung der weitgehenden Veröffentlichung jener Verhandlungen, wenigstens hier Folge geben zu müssen.

Aber, so fragt vielleicht der Leser, wie kam es denn, daß man seitens Missouris schließlich von dieser Forderung, die wiederholt als eine *conditio sine qua non* (unerläßliche Bedingung) der Untersuchung hingestellt worden war, so ganz absah? Antwort: Einfach deshalb, weil die Verhandlungen bei der Untersuchung ein ganz anderes Resultat zu Tage förderten, als die Leiter der Missouri-Synode sich vorgestellt hatten. Als man darum gelegentlich unsererseits die von Missouri gestellte unerläßliche Bedingung der Veröffentlichung der geführten beiderseits angenommenen Protokolle erwähnte, erklärte Herr Professor Brauer namens des missourischen Komitees in sehr erregter Weise: „Sie können von diesen Verhandlungen in Ihr „Kirchenblatt“ drucken lassen, was Sie wollen, in unseren Lutheraner kommt davon kein Wort!“ Damit sprach man der anfänglich ins Auge gefaßten „Vorsicht Redlichkeit und Ehrlichkeit“ einfach Hohn. Wäre freilich die missourische Voraussetzung, die Iowa-Synode durch die obgedachte Untersuchung an den Pranger zu stellen, in Erfüllung gegangen, wie unerbittlich würde man uns zur Einlösung der eingegangenen Verpflichtung genötigt haben! Aber das alte Sprichwort: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, bewahrheitete sich auch hier.

Die missourische Oppositionsgemeinde fristete lange Zeit ein kümmerliches Dasein und hatte einen Pastorenwechsel nach dem anderen, während unsere Gemeinde, unter dem Segen Gottes, zwar langsam aber stetig zunahm. Weiter in die Zukunft blickende Männer unserer Gemeinde waren indessen der Meinung, daß, wenn wir unter Ver-



äußerung unseres bisherigen an White Straße gelegenen Kircheneigentums, eine neue Kirche an Ecke der 17. und Jackson Straße bauen würden, wir einerseits die missourische Opposition am erfolgreichsten bekämpfen, andernteils unseren auf dem sogenannten Eagle Point, Heeb's Hollow u. s. w. zerstreut wohnenden Gliedern den Besuch der Gottesdienste sehr erleichtern würden. Es wurden an gedachtem Orte für den besagten Zweck privatim auch zwei Vots für uns gesichert, allein der Plan mußte leider fallen gelassen werden, da er in der Gemeinde auf zu heftigen Widerspruch stieß.

Vielen Verdruß bereiteten mir die Lehrer, die ich für die Gemeindefschule zu gewinnen suchte; denn da unsere Synode damals kein Lehrerseminar besaß, so waren die Pastoren, die eines Lehrers benötigt waren, gezwungen, sie sonst wo herzunehmen. Da wurde mir das eine Mal ein junger Mann von Oshkosh, Wisconsin, empfohlen. Seine Eltern gehörten zu der dortigen missourischen Gemeinde. Unsere Gemeinde stellte ihn provisorisch an. Kaum aber hatten unsere Gegner hiervon Wind bekommen, als sie dafür Sorge trugen, daß dem betreffenden Lehrer eine einträgliche Stelle an einer missourischen Gemeinde angeboten und auch von ihm ohne weiteres angenommen wurde. Eines Morgens, als der Lehrer in der Schule eintreffen soll, kommt statt seiner ein Brief an, in welchem er mir mitteilt, daß er eine Berufung nach N. angenommen habe. Ich mußte alles andere stehen und liegen lassen und den Schuldienst wieder selbst aufnehmen. — Ein andern Mal meldet sich als Lehrer bei mir ein pommerscher Landsmann. Er hatte zuletzt in Minnesota Schule gehalten und besaß eine Anzahl guter Zeugnisse. Ich war mit Arbeit sehr überladen und verständigte ihn dahin, daß er sich erst bewähren solle, ehe er von der Gemeinde berufen werden könne, was er auch annahm. Inzwischen machte ich mit meiner Familie eine Reise zu Verwandten und als ich zurückkam, war der gute Landsmann spurlos verschwunden. Zuvor aber war er in meine Wohnung eingedrungen, hatte sich dort einen Kopfkissenbezug geholt, da hinein alle Schulbücher, die ich zum Verkauf besaß, gepackt und war damit in unbekannte Gegenden verduftet.

Erst in Lehrer Schaffner bekam ich einen verlässigen Mann, der bis zu seinem 1872 erfolgten Tode auf seinem Posten aushielt.

Im Dezember 1871 erhielt ich eine Berufung von der Gemeinde Mayfield, Bremer County, Iowa, die ich unter Zustimmung meiner bisherigen Gemeinde annahm. Als mein Nachfolger wurde Pastor Jünfstück, damals in West Union, gewählt. Er verließ indessen die Gemeinde, deren Liebe und Vertrauen er sich nicht erwecken konnte, bereits nach achtmonatlicher Tätigkeit, worauf Pastor H. Luz von Bryan, Ohio, berufen wurde, der annoch der Gemeinde vorsteht und unter dessen segensreicher Tätigkeit dieselbe eine weite Ausdehnung gewonnen hat.

Im Jahre 1879 erwarb die Gemeinde das Grundstück dicht neben der alten Kirche an Ecke der 13. und White Straße und baute darauf eine Backsteinkirche (50 bei 100) mit entsprechendem Turm für \$8,000. Die innere Einrichtung samt einer guten Pfeifenorgel (\$1,500), Glocken u. s. w. erforderte eine weitere Summe von \$3,800, wozu dann noch das Grundstück mit \$2,000 hinzukommt. Außerdem wurde auf dem alten Kirchenplatz ein Pfarr- und Schulhaus samt Vereinslokal (40 bei 100) für \$4,000 aufgeführt, sodaß die Gemeinde dort jetzt ein recht ansehnliches, zweckentsprechendes Eigentum besitzt.

Um den auf Eagle Point und dort herum wohnenden Gliedern den Besuch der Gottesdienste zu erleichtern, wurde an Lincoln Avenue eine Frame-Kirche (30 bei 65) gebaut, die ohne Bauplatz \$3,000 gekostet hat und sonntäglich gefüllt ist.

Die im Jahre 1889 erfolgte Verlegung des Predigerseminars unserer Synode von Mendota nach Dubuque, war auch für unsere Gemeinde von den segensreichsten Folgen begleitet. Nicht nur, daß sich die Herren Professoren und die reiferen Studenten sich durch Predigen in den beiden Kirchen sehr rege beteiligten, sondern Pastor Luz sah sich genötigt, nun auch in der Nähe des Predigerseminars an Grandview Avenue und Dodge Straße eine Kirche, die zugleich Schulzwecken dient, zu erbauen. Es ist ein Frame-Gebäude, das circa \$2,500 gekostet hat, wo unsere Studenten die Gottesdienste leicht halten können.

Da die Gemeinde in Lehrer Karl Frits einen sehr fähigen Lehrer seit Jahren besaß, so brachte sie gerne im Jahre 1903 das Opfer von etwa \$2,000 zum Bau einer soliden Lehrerwohnung, die bei der an Lincoln Avenue stehenden Kirche aufgeführt wurde.

Ein Verein von rührigen Frauen in der Gemeinde, genannt „Tabea-Verein“ hatte es sich seit Jahren zur Aufgabe gestellt, das Basement der Kirche zu einem würdigen Raum für Versammlungen umzugestalten. Die Arbeiten waren im Januar 1904 beendet und beliefen sich die Herstellungskosten auf \$1,500. Eine Küche und Garderobe ist darin eingerichtet und Sitzplätze für 400 Personen beschaffen. Gleichzeitig sorgt besagter Verein für entsprechende Dekoration der Kirche, in der ja, so Gott will, das fünfzigjährige Jubiläum der Synode im August 1904 gefeiert werden wird.

Die Zahl der stimmfähigen Gemeindeglieder der ganzen Parochie beträgt 250.

Wer hätte zur Zeit, als die missourische Spaltung in 1865 die Gemeinde auf achtzehn Glieder reduzierte, es geglaubt, daß dieselbe in achtunddreißig Jahren ein solches Wachstum haben würde? !

„Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen“. Ihm allein sei Ehre und Preis!

---

## **Tätigkeit außerhalb Dubuque.**

### **1. Filiale Pokerville.**

Mein Amtsvorgänger, der selige Pastor Diez, hatte mir einen Predigtplatz in Wisconsin hinterlassen. Es waren zuerst nur etliche Familien, die sich zu den Gottesdiensten hielten, die im Hause eines Farmers abgehalten wurden. Als sich das Häuflein mehrte, faßte man den Beschluß, in dem kleinen Städtchen Pokerville ein Kirchlein zu bauen, der im Jahre 1867 auch ausgeführt wurde. Die Kirche wurde am 16. Sonntage nach Trinitatis durch Pastor Klindworth eingeweiht, wobei ich eine kleine englische Rede (die erste in meinem Leben) hielt.

Da sich in der Gemeinde eine Anzahl Erwachsene, zum Teil kürzere oder längere Zeit Verheiratete, vorfanden, die noch nicht konfirmiert waren, so entschloß ich mich, denselben während des Winters an drei Tagen in der Woche Unterricht zu erteilen. Es geschah dies in drei nicht aufeinander folgenden Jahren. Der erste Jahrgang empfing in der Kirche zu Pokerville, die andern Jahrgänge in Privat-

häufern den Unterricht. Da über den Mississippi-Fluß damals keine Fahrbrücke ging, ich auch zur Abkürzung des Weges die Eisdecke des Flusses auf eine Strecke von neun Meilen benutzte, so war ich zuweilen großer Gefahr ausgesetzt, in der mich der treue Gott gnädig behütete. Am Abend eines zweiten Weihnachtstages kam ich beim Kreuzen des Flusses infolge frisch gefallenen Schnees auf eine dünne Eisdecke (das Fährboot hatte Tags zuvor hier noch das Eis aufgebrochen), sodaß mein Pferd an einer tiefen Stelle einbrach, wodurch auch ich in große Lebensgefahr geriet. Ich konnte mein treues Pferd, das ich schnell abgesträngt hatte, nur dadurch vor dem Verschwinden unter der Eisdecke bewahren, daß ich es mit Aufbietung aller Kräfte am Strange so lange festhielt, bis mit der Hilfe Gottes herbeigeeilten, beherzten, in solcher Sache kundigen Männern, das Rettungswerk gelang.

Ein anderes Mal, als ich vom Konfirmanden-Unterricht spät heimkehrte, nötigte mich die schlechte Schlittenbahn, von der Landstraße ab, auf den Mississippi zu fahren, den ich fünf Meilen oberhalb Dubuque bei den Sägemühlen erreichte. Ich hatte aber auf die von Dubuque nach Potosi laufende Fahrstraße zuzusteuern, was bei der Nacht und bei meiner Unkenntnis eines dorthin führenden sicheren Weges allerdings ein großes Risiko war. Ich entschloß mich hiezu auch nur aus dem Grunde, weil ich um sieben Uhr eine Konfirmandenklasse ins Pfarrhaus bestellt hatte (in Geschäften angestellte junge Leute und Dienstboten), und ich fürchtete, auf dem Landwege nicht rechtzeitig eintreffen zu können. Als ich aber eine kleine Strecke auf dem Eise gefahren hatte, versuchte mein Pferd wiederholt sich nach dem Lande herumzudrehen. Ich wurde unwillig und wollte das Tier in der von mir eingeschlagenen Richtung halten und zur Eile antreiben. Aber vergeblich, ja das sonst so lenksame und folgsame Tier widersetzte sich ganz energisch meinem Willen, in dem es sich auf den Hinterbeinen hoch emporrichtete. Ich wollte nun nicht nachgeben in der Meinung, es handele sich um bloßen Eigensinn meines Pferdes und schlug das Tier, aber ohne Resultat. Das Pferd stieg wieder und wieder in die Höhe, bis mir die Sache bedenklich vorkam. Ich mußte unwillkürlich an Bileam und seine Eselin denken und lenkte mein Pferd schnell herum



wieder zurück zur Landstraße. So „obstinatsch“ sich Fanny eben gezeigt hatte, so willig und im schnellsten Tempo trabte sie jetzt von dannen und buchstäblich über Stock und Stein ging es bis nach Dubuque, wo wir noch rechtzeitig eintrafen.

Als ich nun später bei Tage in die Nähe jenes von mir damals eingehaltenen Weges kam, da bemerkte ich östlich von der Potosi Fahrstraße ein großes Loch im Eise, ein sogenanntes Windloch, auf das ich an jenem Abend gerade zugefahren war und dankte dem Herrn inbrünstig für die gnädige Bewahrung.

Ich könnte von den „zu Wasser“ im Laufe der Jahre hie ausgestandenen Gefahren noch manches erzählen, es mag aber davon genug sein. Ich will den Leser nur noch ein wenig in meine Konfirmandenklassen, die ich in Wisconsin unterrichtete, einführen. Daß die geistliche Erkenntnis dieser Konfirmanden trotz ihres zum Teil vorgerückten Alters durchschnittlich eine sehr geringe war, wird niemand wundernehmen, der da bedenkt, daß dieselben zum größten Teil im Busch ohne christliche Schule und sonstige geistliche Pflege aufgewachsen waren. Es war äußerst schwierig, sich diesen jungen Leuten verständlich zu machen und ihnen die geistlichen Dinge, die ihnen so fern und fremd geblieben waren, näher zu rücken. Das ging nur mittelst des sogenannten Anschauungsunterrichts, und selbst hiemit verfehlte ich zuweilen meinen Zweck. Davon nur ein Beispiel:

Ich redete bei Erklärung des ersten Artikels davon, daß Gott die ganze Welt durch seine allmächtige Schöpferkraft ins Dasein rief und nichts von sich selbst entstanden sei. Zur Illustration meiner Rede hole ich meine Taschenuhr hervor und erläutere, daß deren Räderwerk auch nicht von selbst entstanden und sich zu einem geordneten Ganzen selbst zusammengefügt habe, sondern dieser feine Mechanismus verdanke sein Vorhandensein der Kunstfertigkeit des Uhrmachers. Aehnlich sei es auch mit der Welterschöpfung. Und, mich an einen älteren, verheirateten Schüler wendend, frage ich ihn: „Nun, Heinrich E., wer hat also die Welt geschaffen?“ Antwort: „Der — Uhrmacher“.

Uebrigens trug meine Arbeit und Geduld bei den meisten dieser Schüler schon am Schlusse des Unterrichts sichtliche Frucht, wie ich das bei angestellter eingehender Prüfung und namentlich in der Beichte

wahrnehmen konnte. Zu meiner nicht geringen Freude erhielt ich unter dem Datum des 8. August 1902 ein Schreiben von einem dieser Konfirmanden, der vor Jahrzehnten mit seinen Eltern nach dem Westen übersiedelte, und dort später ein hervorragendes Glied einer missourischen Gemeinde wurde. Es heißt darin: „Wir haben unseren alten Lehrer nicht vergessen, und werden Sie auch nicht vergessen; denn die Katechismuslehre, die Sie uns gelehrt haben, ist auch heute noch unser Bekenntnis; denn unsere (Missouri-) Synode lehrt denselben Katechismus, den wir damals auch von Ihnen, werter Herr Pastor, gelehrt worden sind. . . . Soviel ist sicher, Sie haben uns damals den Weg zur Seligkeit recht gelehrt und gezeigt. Ja, Ihrer Lehre danke ich nächst Gott das, was ich bin, und werde Sie auch nicht vergessen.“

Die letzte Klasse, die ich in der Filialgemeinde Pokerville — dem heutigen Louisville — unterrichtete, bestand aus elf Kindern einer Familie im Alter von dreizehn bis dreißig Jahren (mehrere Töchter waren längst verheiratet) und noch etlichen anderen verheirateten jüngeren Leuten. Der Unterricht fand in der Wohnstube der Eltern besagter elf Kinder statt, die auch zugleich als Küche diente, und bereitete die Hausmutter während des Unterrichts, der bereits vor elf Uhr morgens seinen Anfang nahm und bis drei Uhr nachmittag dauerte, das Essen, was niemand stören durfte. Die drei Mütter unter den Konfirmanden hatten ihre Kleinsten bei sich, die dann zur Kurzweil gelegentlich auf dem Fußboden spielten, was zu drolligen Szenen Veranlassung gab. Diese Klasse machte mir durch ihren Fleiß, mit dem die Aufgaben gelernt wurden und durch inneres Erfassen der Heilslehre, große Freude. Groß war auch die Freude der alten Mutter darüber, daß ihre Kinder, wenn auch in vorgerücktem Alter, im Heilsweg unterwiesen und zum Genuße des heiligen Abendmahls zugelassen werden konnten.

Die Filiale wird von Dubuque aus gegenwärtig noch kirchlich versorgt.

## 2. In Mendota, Illinois.

Im Sommer 1866 las ich im „Weltboten“, einem in Allentown, Pennsylvanien, herausgegebenen und in kirchlichen Kreisen damals weit verbreiteten politischen Blatte folgende Anzeige:

„Die freie und unabhängige evangelisch-lutherische Gemeinde zu Mendota, Illinois, sucht einen lutherischen Prediger. Gehalt \$600 nebst Accidenzien. Bewerber wollen sich bei dem Unterzeichneten baldigst melden. J. F., Sekretär der Gemeinde.“

Auf Reisen war ich früher mehrfach durch dies Städtchen gekommen und hatte bemerkt, daß dasselbe einen Knotenpunkt für mehrere hervorragende Eisenbahnlinien bildete, somit fürs Missionieren ein sehr günstiger Platz sein mußte. Als ich nun obige Anzeige gelesen hatte, war mein Entschluß schnell gefaßt, dorthin zu reisen und mein Bestes zu versuchen, diese Gemeinde, die laut obiger Zeitungsanzeige keinem Synodalverband angehörte, für unsere Synode zu gewinnen. Da ich indessen die Anzeige erst an einem Freitage zu Gesicht bekam, so konnte ich erst am folgenden Montage die Reise nach dem von Dubuque 125 Meilen entfernten Mendota antreten.

Dort angekommen stellte ich mich zunächst dem obgedachten Herrn Sekretär mit dem Wunsche vor, die dortigen kirchlichen Verhältnisse persönlich näher kennen zu lernen und der Gemeinde zu gelegener Zeit einen Gottesdienst zu halten. Ich wurde von Herrn F. sehr freundlich aufgenommen und auf das Zuverlässigste behandelt. Er teilte mir mit, daß bereits eine Anzahl Meldungen eingelaufen seien, darunter eine, die einen besonders guten Eindruck gemacht habe, sodaß man sehr geneigt sei, den betreffenden Applikanten zu begünstigen. Herr F. versprach bereitwilligst, auf den Dienstag abend einen Gottesdienst zu bestellen, in dem ich predigen könne. Er übergab mir auch die Gemeinde-Ordnung sowie die eingelaufenen Bewerbungsschreiben zur Einsicht. Mit diesen Schriftstücken begab ich mich zu dem damaligen Pastor der Gemeinde, Namens Schmeiser, einem alten Bekannten, um dieselben dort in aller Ruhe durchzulesen. Die Gemeindeordnung enthielt außer dem beliebten Kündigungsparagraphen nichts Anstößiges; aber die Musterkarte von Bewerbungsschreiben bot des Interessanten mancherlei: Einer der Applikanten, früher Pastor einer unierten Gemeinde in Palatine, Illinois, war einmal bei mir in Dubuque gewesen und hatte dort mit dem Präsidium wegen Aufnahme in unsere Synode verhandelt. Als er dann nach dem am Mississippi gelegenen Städtchen Guttenberg zur Abhaltung eines Gottesdienstes abreisen

sollte, machte er sich in aller Frühe des anderen Tages auf den Heimweg und ersuchte Herrn Professor Gottfried Fritschel, seinen Zimmerkollegen, dem Herrn Präses zu sagen, daß er „von einer unwiderstehlichen Sehnsucht zu seiner lieben Frau getrieben,“ hätte heimreisen müssen. Seither hatten wir nichts wieder von ihm gehört. Als ich ihm später wegen seines Benehmens gegen uns und auch wegen seiner Bewerbung um Mendota's Pfarrstelle Vorhalt tat, erwiderte er mir, indem er seinen Brief mit vielen Tränen getränkt hatte: „Mendota wäre der Platz für mich, weiß es, denn ich kenne mich.“ — Ein anderer Applikant erkundigte sich, ob zur Pfarrei auch eine Wohnung mit Brunnen, Holz- und Rauchhaus oder Farmland gehöre. Wieder ein anderer theilte zu seiner besseren Empfehlung mit, daß er nicht bloß Sonntag morgens predigen, sondern auch abends ein Theater eröffnen könne, und er erkundigte sich, ob die deutsche Bevölkerung von Mendota so zahlreich sei, daß sein Spiel einen pekuniären Vorteil erzielen würde. (O tempora, o mores! —) Am meisten interessierte mich das Schreiben jenes Bewerbers, der nach Mitteilung des Herrn Gemeindefekretärs die beste Aussicht auf Anstellung an der Gemeinde hatte. Dies war, wie ich bald ausfand, auch ein Bekannter, nämlich ein ehemaliger Student unseres Wartburg Seminars. Er wurde seinerzeit als Hausdieb entlarvt und nachdem ihm einer der geschädigten Studenten eine tüchtige Tracht Prügel mittelst einer Ochsenpeitsche appliziert hatte, wurde er nach Strawberry Point auf den Schub gebracht. Er nahm seinen Weg nach Dubuque, wo er in Ermangelung von Reisegeldern zu mir kam, um bei mir gratis zu herbergen. Er log mir vor, daß er wegen Lehrdifferenzen unser Seminar verlassen habe und nach St. Louis zu den Missouriern gehen wolle. Als ich ihn fragte, welches die Differenzen wären, weigerte er sich darauf einzugehen, was mir gleich sehr sonderbar vorkam. Leider war ich wegen einer Amtshandlung am Nachmittag des Tages, an dem der unsaubere Geselle bei mir eintraf, nicht zur Post gewesen, sonst hätte ich den Steckbrief, den mein Freund R. von der Wartburg ihm nachschickte, rechtzeitig empfangen. Er war nun aber nicht nach St. Louis gegangen, sondern hatte, wie ich erfuhr, in Red Oak, Iowa, eine Stelle als Gemeindefchullehrer genommen. Nebenbei gesagt, hatte auch der dortige Pastor um die Mendota-Pfarrei



sich beworben. Aber ich habe durch die längere Personalbeschreibung des in Rede stehenden jungen Mannes wohl die Beantwortung der Frage verzögert, auf die der Leser gewiß gespannt ist, nämlich, was dem ersteren den Vorsprung vor allen andern Bewerbern in Mendota gegeben hatte? Nichts weiter, als die Bemerkung in seiner Applikation: „Auf Geld sehe ich in keiner Beziehung, alles was ich wünsche und erwarte, ist ein freundliches Entgegenkommen.“ —

Inzwischen war die Zeit der Abhaltung des angekündigten Abendgottesdienstes herbeigekommen. Ich hatte mir durch eine Erkältung eine schmerzhaftes Entzündung des rechten Auges zugezogen und wurde gezwungen, dasselbe durch eine Binde zu verschließen. Nun sollte ich aber, wenn ich als Pastor von Mendota berufen werden wollte, nicht bloß meine Fähigkeiten als Prediger, sondern auch meine Leistungen als Organist bekräftigen. Ich befand mich überhaupt in einem sonderbaren Dilemma. Ich war nichts weniger als ein Stellenjäger und mußte mich von den Leuten doch als solchen ansehen lassen. Hätte ich ihnen von vornherein das mich leitende Interesse verraten, so hätten sie schwerlich davon ein Verständnis gehabt, sich wohl gar argwöhnisch von mir abgewandt. So hielt ich mich denn nach der Regel unseres Herrn und Meisters: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“. — Wie gesagt, hing mein Erfolg mit von meiner musikalischen Leistung ab. Dies war aber leider gerade meine schwache Seite. Denn obwohl ich in früheren Jahren einen Choral mittelmäßig spielen gelernt hatte, so war ich doch längst aus der Übung gekommen. Und das Eindringen eines Chorals erlaubte mir mein krankes Auge nicht, dessen Schmerz durch jede Anstrengung der Sehnerven erhöht wurde. Gleichzeitig entschuldigte mich dieser Umstand hinlänglich vor der Gemeinde, wenn ich selbst den Gesang nicht durch Orgelspiel begleitete. Ich vereinbarte deshalb mit Pastor S., daß er im Gottesdienst als Organist fungiere, während ich nach Schluß desselben ein sogenanntes „Postludium“ aus freier Hand liefern würde. Gesagt, getan. Meine Predigt über das Evangelium vom „guten Hirten“ wurde von dem kranken verbundenen Auge meines Wissens nicht beeinflusst. Nach dem Segen setzte ich mich dann an das kleine vier Oktaven umfassende „Prince“ Melodeon zum „Nachspiel“. Mein angeborenes musikalisches

Gehör mußte mir über den vorhandenen Mangel an technischer Fähigkeit hinweghelfen. Mein „Nachspiel“ würde jedenfalls von einem musikverständigen Kritiker wegen gröblicher Verletzung gewisser Kunstregeln sehr hart verurteilt worden sein, allein der Erfolg war entschieden auf meiner Seite. Denn die nach dem Gottesdienst von der Gemeinde vorgenommene Wahl resultierte in meiner einstimmigen Berufung, da ich sowohl als Prediger sowie auch als Organist die Gemeinde völlig zufriedengestellt hätte.

Als der Vorstand, dessen würdiges Glied der längst zu seiner Ruhe eingegangene Vater Schütz war, mir die Nachricht von meiner Berufung überbrachte, erklärte ich den Herren, daß in unserer Synode die Ordnung gelte, daß ein Pastor, der an eine Gemeinde berufen sei, die Berufung nur unter Zustimmung seiner gegenwärtigen Gemeinde annehmen könne. Ich wollte deshalb meiner Gemeinde, die mir zu teil gewordene Berufung vorlegen. Sollte diese indessen nicht in meinen Weggang willigen, dann würde ich dafür Sorge tragen helfen, daß die Mendota-Gemeinde von uns einen tüchtigen Pastor bekäme. Dies wurde bereitwilligst angenommen.

Als ich dann meiner Gemeinde die erhaltene Berufung vorlegte, bekam ich keine Entlassung. Es wurde aber vom Präsidium Pastor J. Heckel, damals in Jonesboro, Illinois, der Mendota-Gemeinde vorgeschlagen und auch von ihr berufen. Derselbe entfaltete dort eine reich gesegnete Amtstätigkeit.

Im Jahre 1868 bekam Pastor Heckel in seinem Schwiegervater Pastor G. A. Schieferdecker einen Amtsnachbar, da die Gemeinde Clarion (sechs Meilen nordwestlich von Mendota) denselben zu ihrem Pastor berief. Die alte in 1863 erbaute und von dem in jener Zeit weithin bekannten Pastor Hartmann aus Chicago am 25. Juni 1863 eingeweihte Kirche (26 bei 30) erwies sich bald als zu klein und wurde unter der Amtsführung Pastor Heckels in 1868 eine neue Kirche gebaut (35 bei 50), die am Palmsonntage desselben Jahres eingeweiht wurde, wobei ich die Festpredigt halten durfte. Gleichzeitig wurde die alte Kirche um ein Stockwerk erhöht und als Pfarrwohnung und Schule benutzt.

Pastor Heckel sah sich nach nur dreijähriger Tätigkeit aus Gesund-

heitsrückfichten gezwungen, ein südlicheres Klima aufzusuchen und wurde Pastor Ade zu seinem Nachfolger erwählt. Der letztere im Verein mit Pastor Schieferdecker berichtete der im Jahre 1873 in Davenport, Iowa, tagenden Synode, daß wir in Mendota ein großes Backsteingebäude samt fünf Acker Land und einen Fonds von circa \$2,000 bekommen könnten, falls wir unser Predigerseminar, damals bei St. Sebald, Clayton County, Iowa, gelegen, dorthin verlegen würden. Das Resultat der in Davenport und mit den autorisierten Personen in Mendota stattgehabten Verhandlungen war die im Herbst 1873 erfolgte Verlegung unsers Seminars nach Mendota, Illinois.

Es wurde vom Predigerseminar aus nun bald eine ausgedehnte Missionstätigkeit vorzugsweise im östlichen Illinois eröffnet, was teils die Versorgung bereits bestehender Gemeinden mit Pastoren unserer Synode, teils die Organisation neuer Gemeinden, ja schließlich die Bildung eines besonderen Synodaldistrikts, des „südlichen“, zur Folge hatte.

Zur Statistik der Gemeinde Mendota sei nur noch kurz bemerkt:

Pastor Ade amtierte von 1869 bis 1877 an der Gemeinde, worauf es ein uniertes Intermezzo von zwei Jahren gab. Das Seminar blieb hievon unberührt, da es eine besondere Gemeinde mit einer eignen Kirche bildete. Aber in 1879 wandte die Gemeinde sich wieder an uns um Versorgung und berief Pastor F. Richter, der bis 1894 der Gemeinde im Segen vorstand, worauf Pastor Karl Brühl sein Nachfolger wurde, der auch gegenwärtig noch an der Gemeinde segensreich amtiert. Unter ihm wurde im Jahre 1895 die Kirche durch Um- und Umbau mit einem Kostenaufwand von \$5,000 vergrößert und verschönert, sowie im Sommer 1903 ein neues Pfarrhaus gebaut, welches das schönste, besteingerichtete Pfarrhaus in unserer Synode ist und wofür die Gemeinde \$4,500 verausgabte. Der letzte mir vorliegende Parochialbericht über die Parochie Mendota vom Jahre 1902 besagt, daß dazu zwei Gemeinden mit 75 stimmberechtigten Gliedern, 492 Kommunionfähigen und 746 Seelen gehören. Der Wert des Eigentums ist auf \$16,000 angegeben, wozu die Kosten des Pfarrhauses mit \$4,500 hinzukommen.

### 3. Fort Madison und Wilton Junction, Iowa.

Im Sommer 1866 hatte sich ein zur damaligen „Synode von Illinois“ gehöriger Pastor, J. Kern, der unweit Nauvoo, Illinois, amtierte, zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet. Derselbe lenkte die Aufmerksamkeit unseres Herrn Präses auf die predigerlose, keinem Synodalverband angehörende, lutherische Gemeinde in Fort Madison, Iowa. Das Präsidium beauftragte mich, mit Pastor Kern zu colloquieren und bei dieser Gelegenheit in Fort Madison zu predigen. Pastor Kern, der dort bekannt war, vermittelte die Ankündigung des Gottesdienstes. Ich traf der Verabredung gemäß an einem Abend per Dampfer in Fort Madison ein, wo ich zunächst mit Pastor Kern das Colloquium und dann den Gottesdienst abhielt. Die Gemeinde hielt nach demselben eine Versammlung ab, in welcher ich berufen wurde, mußte aber die Berufung ablehnen. Späterhin berief die Gemeinde unseren Pastor Fr. Luz, der im Mai 1867 dort aufzog und bis zu seiner Berufung als Professor am College zu Galena, Illinois, im Jahre 1868 dort verblieb. Im Laufe der Zeit kam die Gemeinde unter die Leitung Pastor Kleinlein's und ging schließlich für unsere Synode verloren.

Pastor Kern empfahl mir bei unserer Zusammenkunft, Pastor Strobel, den früheren Pastor der Gemeinde Fort Madison, der nach Wilton Junction verzogen war, zu besuchen. Derselbe war damals Vorsitzender der deutschen Konferenz innerhalb der englischen Iowa-Synode, die zur General-Synode gehörte.

Ich reiste deshalb auch von Fort Madison sofort nach Wilton Junction und wurde von Pastor Strobel freundlich aufgenommen. Ich stellte ihm vor, daß es für ihn und seine Brüder, die meist des Englischen unkundig waren, doch vorteilhafter wäre, wenn man sich einem deutschen lutherischen Kirchenkörper anschloße. Und da die Konferenz erwiesenermaßen in Lehre und Praxis auf dem lutherischen Bekenntnis stände, würde unsere Synode sie gewiß gerne aufnehmen. Strobel stimmte dem gerne zu, hatte auch nichts gegen einen Anschluß seiner Konferenz an unsere Synode einzuwenden, während er sich gegen Missouri äußerte. — Unser Präsidium, an das ich den Tatbestand



berichtete, nahm die Korrespondenz mit Pastor Strobel auf, der infolge davon zu einer Besprechung mit den Leitern unserer Synode in Dubuque im Februar 1867 zusammentrat, bei welcher Gelegenheit Strobel am Sonntag Sexagesimae in der dortigen Kirche predigte.

Man fand sich unsererseits in Lehre und Praxis mit Pastor Strobel einig und wurde von letzterem eine Zusammenkunft seiner Fraktion in Davenport, Iowa, in Aussicht genommen. Dieselbe fand dann auch mit den Leitern unserer Synode im Sommer 1867 statt, was zur Folge hatte, daß die aus sechs Pastoren\* bestehende Konferenz sich uns anschloß, wodurch die Gemeinden Davenport, Wilton Junction, Monticello und Nauvoo seither von unserer Synode andauernd kirchlich versorgt wurden.

### Umzug nach Maxfield, Iowa.

Wie bereits erwähnt, erhielt ich im Dezember 1871 eine Berufung der Gemeinde Maxfield, Bremer County, Iowa, einhundert Meilen nordwestlich von Dubuque, die ich unter Zustimmung meiner Gemeinde angenommen hatte.

Am Abend des ersten heiligen Weihnachtstages hielt ich meine Abschiedspredigt. Es hatten sich viele Neugierige aus der Stadt zum Gottesdienst eingefunden, in der Meinung, es gäbe hier allerlei Pikantes zu hören. Sie wurden indessen sehr enttäuscht, denn ich hielt einfach eine auf die heilige Zeit bezugnehmende Predigt über 2. Kor. 9. 15: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe“ und sprach nach Schluß derselben der Gemeinde meinen herzlichsten Dank aus für alle erfahrene Liebe, wünschte ihr den ferneren reichsten Segen Gottes und bat alle, denen ich etwa Unrecht getan, herzlich um Verzeihung. Nach dem Schluß des Gottesdienstes wurde mir von Herrn W. unter passender Ansprache namens der Gemeinde eine wertvolle Uhr überreicht, in die außer den Initialen meines Namens die Worte eingraviert waren: „Zur Erinnerung an die St. Johannes-Gemeinde zu Dubuque“. Das

---

\* Es waren die Pastoren Strobel, Ritter, Brecht, A. Pfister, Kiesel und Schumacher. Der Verfasser.

war für mich eine ebenso große als angenehme Ueberraschung, und ich dankte bewegten Herzens der Gemeinde für dieses Zeichen ihrer Liebe und Anhänglichkeit.

Am 28. Dezember 1871 bewerkstelligte ich meinen Umzug nach Mayfield. Bis Waverly ging es per Bahn ohne Störung. Nachdem wir dort von der Familie H. Maas aufs beste bewirtet worden waren, entnahm ich dem Frachtwagen mein Pferd und Schlitten und trat mit Pastor A. Breller, meinem Amtsvorgänger, die Reise nach dem zehn Meilen von Waverly entfernten Mayfielder Pfarrhause an. Meine Familie wurde freundlichst vom Herrn A. Friedemann aus Waverly befördert. Da am Tage zuvor aber ein starker Schneesturm im Westen gehaust hatte, so waren die Wege sehr verweht und unsere Fahrt ging nur sehr langsam und unter vielen Mühseligkeiten, die durch den Einbruch der Nacht erhöht wurden, von statten. Der Schlitten in dem meine Familie sich befand, wurde einmal ums andere umgeworfen und die Insassen in den Schnee gerollt. Wir kamen indessen mit des Herrn Hilfe nach mehr als dreistündlicher Fahrt glücklich an Ort und Stelle und fanden im Hause des Vorstehers Herrn J. Bruns die freundlichste Aufnahme. Andern Tages bezogen wir unser neues Heim, das theils aus einem alten schon ziemlich baufälligen Framehause, theils aus einem unter Pastor Kleinlein aufgeführten einstöckigen Backsteingebäude bestand mit einem einzigen Raum 18 bei 20. Die Kirche, ein Framegebäude von 32 bei 50 mit einem Turm als Dachreiter, hatte kein Fundament, sondern ruhte auf einer Anzahl von Feldsteinen, dem kalten Winde unter dem Fußboden freien Durchzug gewährend. Ein einziger, verhältnismäßig kleiner Ofen, konnte die Erwärmung des Kirchenraums nur notdürftig verrichten. — Es wurde nun gleich nach Neujahr beschlossen, ein geräumiges zweistöckiges Pfarrhaus 24 bei 36 zu bauen, und dieser Beschluß auch im Laufe des Sommers ausgeführt.

Am Sonntag nach Neujahr wurde ich von meinem Amtsvorgänger, Pastor A. Breller, feierlich in mein Amt eingeführt, und am Epiphaniensfeste hielt ich über das Festevangelium die Antrittspredigt. Am Schlusse derselben sagte ich in Beantwortung der Frage: „Was soll und will ich unter euch?“ folgendes: „Ich soll und will euch zu Jesu dem Licht der Welt führen, daß ihr durch dies Licht erleuchtet werdet zum ewigen

Leben. Ich soll und will euer Stern sein, der euch immer auf Jesum hinweist; ich soll und will euch den ganzen Ratschluß Gottes zu eurer Seligkeit verkündigen, Gesetz und Evangelium, Buße und Glauben predigen, damit ihr in der Erkenntnis immer völliger werdet und am inwendigen Menschen wachset und zunehmet. Ja Jesum, nichts als Jesum will ich euch predigen, den Jesum, den die Hirten anbeteten, den die Weisen suchten und fanden, den Jesus, der da ist ein Trost der Betrübten, eine Stärke der Schwachen, ein Arzt der Kranken, ein Heiland aller bußfertigen Sünder, aber auch ein Richter aller Welt, der alle beharrlich unbußfertigen Sünder ewig verderben wird.“

Bald nach meinem Amtsantritt drohte mir und den Meinigen durch eine Blatternepidemie nicht geringe Gefahr. Wir mußten uns der Kälte wegen auf das Bewohnen eines einzigen Zimmers des Pfarrhauses beschränken, in das darum jeder trat, der für einen Blatterkranken Arznei begehrte, oder die Leiche eines an dieser Seuche Gestorbenen anmeldete. Nun hält man es dort für wohlauständig, daß jemand, der in irgend einer Sache zum Pastor kommt, sein Anliegen nicht sofort vorbringt, sondern sich wenigstens erst eine halbe Stunde bei ihm aufhalten muß. So tat man auch im vorliegenden Fall, und es liegt auf der Hand, daß die Ansteckungsgefahr für uns hiedurch vermehrt wurde. Eine Quarantäne gab es damals noch nicht, und ein jeder, in dessen Familie die Seuche ausgebrochen war, konnte gehen, wo er wollte. Man nahm es mir sehr übel, daß ich diejenigen, welche Pockenranke im Hause hatten, bat, die Gottesdienste nicht zu besuchen, und man war äußerst ungehalten, wenn ich bei Beerdigungen der an der Seuche Hingerackten, woran Verwandte und Nachbarn sich anstandslos beteiligten, mich weigerte, mit der Trauerversammlung in die Kirche zu gehen, und nur eine Grabrede hielt. In einem Falle, wo ich das Begräbniß in der eben vermeldeten Form vorgenommen hatte, kamen die Kinder des Verstorbenen am nächsten Sonntag kurz vor dem Gottesdienst zu mir und ersuchten mich mit dem Hinweis darauf, daß „Vater keine Leichenpredigt bekommen habe“, einmütig, ihm solche nachträglich in dem Gottesdienst zu halten, wodurch ich gezwungen wurde, gegen meine sonstige Gewohnheit, gedachte Leichenpredigt aus dem Stegereif zu halten. Das Nichtbeachten meiner Mahnung und

Warnung hatte denn auch zur Folge, daß der Tod eine reiche Ernte hielt und während des Winters desselben Jahres circa siebzehn Erwachsene und Kinder der Pockenseuche zum Opfer fielen. Erst als man anfang, die nötige Vorsicht zu üben, hörten Erkrankungs- und Todesfälle auf. Der Herr aber hat während dieser Zeit über mich und meine Familie seine gnädige Hand schützend ausgebreitet, und uns vor dieser Pestilenz bewahrt.

Bis zum Herbst des Jahres 1871, also nicht lange vor meiner Uebersiedlung nach Maxfield, war diese Gemeinde die einzige lutherische Gemeinde in Bremer County gewesen; die übrigen deutschen Gemeinden gehörten teils zu den Unierten, teils zu den Methodisten. Nun hatte sich in der vier Meilen nördlich von Maxfield an der Crane Creek befindlichen unierten Gemeinde eine Spaltung vollzogen, und die von jener Gemeinde Ausgetretenen verbanden sich mit etlichen von der Maxfielder Kirche sehr entfernt wohnenden Gliedern der letzteren zum Zwecke der Bildung einer neuen Gemeinde. Da nun die bisherigen Glieder der Maxfielder Gemeinde nur unter der Bedingung sich mit den andern zusammenschließen wollten, daß man eine lutherische Gemeinde bilde und einen lutherischen Pastor berufe, so einigte man sich in der Berufung eines Pastors von der Missouri-Synode. Denn der Leiter jener früheren Unierten war seinerzeit von Pastor Kleinlein von der Maxfielder Gemeinde ausgeschlossen worden und trug darum in seinem Herzen einen unüberwindlichen Groll gegen unsere Synode. Als Pastor Krämer, der von der neugebildeten Gemeinde berufene Pastor, das Feld sondiert hatte, berichtete er im „Lutheraner“, daß von ihm in dortiger Gegend leicht fünf weitere Gemeinden gegründet werden könnten. Die spätere Erfahrung lehrte ihn, daß er sich hierin sehr verrechnet hatte. Da die Gemeinde Pastor Krämers über sechs Meilen in nordwestlicher Richtung von der Maxfielder entfernt war, so kamen zwischen Pastoren und Gemeinden keine Reibungen vor; es herrschte vielmehr zwischen Pastor Krämer und mir anfangs ein gewisser amtsnachbarlicher Verkehr, bei dem wir tüchtig disputierten und den Standpunkt unserer resp. Synoden verteidigten. Dies wurde durch die Verhältnisse bald geändert.

Die Maxfield Gemeinde hatte sowohl nach Nordwesten wie nach



Südosten zwei fast gleich starke Flügel, die sich von ihrem Mittelpunkt ziemlich gleich weit entfernten. Die Glieder des südöstlichen Flügels richteten im Jahre 1873 nun an die Gemeinde die Bitte, ihnen bei Erbauung einer Schule und Erhaltung eines Lehrers behilflich zu sein, damit sie ihren Kindern, die zu der Gemeindeschule zum theil einen sehr weiten Weg (sechs bis sieben Meilen) hatten, eine bessere Gelegenheit zum Schulbesuch geben könnten. Ihnen selber wäre der Kirchenweg nicht zu weit. Die Verhandlung hierüber schloß mit einem abschläglichen Bescheid für die Bittsteller. Unter diesen befanden sich solche, die erst unlängst aus einer missourischen Gemeinde in Illinois dorthin gekommen waren, sich zwar zum Wort und Sakrament unserer Gemeinde gehalten, aber die Gemeindeordnung noch nicht unterzeichnet hatten. Mit diesen operierte Pastor Crämer als „Nichtgliedern“ der Mayfield-Gemeinde, und setzte die Bildung einer missourischen Gemeinde ins Werk, die in der Berufung eines Pastors (Kanning) gipfelte. Es wurde auch gleich eine Kirche fünf und einhalb Meilen südöstlich von der Mayfielder gebaut.

Als Pastor Crämer die Einweihung derselben im „Lutheraner“ anzeigte, nannte er sie: „die erste evangelisch-lutherische Kirche in Mayfield“ und bemerkte dabei: „Ihr lieben lutherischen Christen in Illinois, die Ihr hier im Westen ein neues Heim sucht, Ihr braucht nun nicht mehr in die Hände derer zu fallen, die lutherisch zu sein vorgeben, dabei aber **alle** lutherischen Lehren leugnen.“ — Später brachte der „Lutheraner“ zwar eine Berichtigung obigen Ergusses, allein statt den ganzen Satz zu wiederholen und damit die Berichtigung zu einer allseits verständlichen zu machen, hieß es nur „Seite (?) Zeile (?) soll es heißen „alte“ statt „alle“, wodurch der Durchschnittsleser des „Lutheraner“ gebliffentlich bei der Meinung belassen wurde, die er beim ersten Lesen des Crämerischen Ausfalls gegen uns sich bilden mußte, als leugneten wir Jowaer wirklich „alle lutherischen Lehren.“

Durch die Gründung einer missourischen Gemeinde, die dicht an die unsere grenzte und deren Pastor ein Mann, wie Pastor Kanning war, wurde unsere Gemeinde in einen andauernden, heftigen, kirchlichen

Kampf mit allen seinen üblen Folgen verwickelt. Denn Pastor Kanning sah es als seine Aufgabe an, unsere Synode und Gemeinde unablässig als eine unlutherische zu verdächtigen. Da nun eine Anzahl Glieder unserer Gemeinde in der Kanning'schen Verwandte hatten, etliche auch von einem missourischen Pastor konfirmiert worden waren, so fand sich Gelegenheit und Willigkeit genug, den verleumderischen Anschuldigungen des missourischen Pastors das Ohr zu leihen und ihnen Glauben zu schenken. — So bildete sich nach und nach in unserer Gemeinde eine missourische Partei, die je länger je offener und feindseliger hervortrat und den Frieden der Gemeinde in der bedenklichsten Weise störte. Als treuer Hirte der anvertrauten Herde sah ich mich gezwungen, gegen die von außen und innen gegen unsere Synode erhobenen ungerechten Angriffe mich zu verteidigen und bewies meiner Gemeinde an der Hand des göttlichen Wortes und der kirchlichen Bekenntnisse in drei aufeinander folgenden Predigten über den Antichrist und ein sogenanntes tausendjähriges Reich, wie unser Standpunkt ein völlig schriftgemäßer und lutherischer und darum auch berechtigter sei. Dieses Zeugnis hatte auf die große Masse unserer Gemeindeglieder eine durchaus gute Wirkung und gab ihnen Waffen genug in die Hand zur Verteidigung gegen die Widersacher.

Da kam das Jahr 1875 mit der denkwürdigen Synodalversammlung in Madison, Wisconsin, wo bekanntlich eine Anzahl Pastoren von unserer Synode austrat, angeblich wegen unseres unlutherischen Standpunktes. Das gab unseren Gegnern außerhalb und innerhalb der Gemeinde neuen Mut zu ihren Angriffen. Und um das Maß der Anklagen, Schmähungen und Verleumdungen gegen unsere Synode voll zu machen, erschien Pastor Klindworth's Schrift über „Die traurigen Zustände in der Iowa-Synode“. Das alles war nun reichlich Wasser auf die Mühle unserer Gegner in der benachbarten missourischen wie in der eigenen Gemeinde. Klindworth war in Mayfield öfters gewesen und hatte dort einen guten Eindruck hinterlassen. Er, so sagte man, als einer der ältesten und angesehensten Pastoren der Iowa-Synode mußte es wissen, wie es in der Synode stehe und seinem Zeugnis müsse man glauben schenken. Pastor Kanning glaubte mit Hilfe der Klindworth'schen Schrift einen vernichtenden Schlag gegen unsere

Gemeinde zu führen. Er sorgte dafür, daß dieselbe bei Auktionen, Familienfesten, beim Dreschen u. s. w. in Duzenden von Exemplaren verbreitet wurde, und der Erzfeind der Kirche sorgte dafür, daß diese schmutzige Arbeit seine Interessen förderte.

Bisher hatte die missourische Partei in der Gemeinde nur sogenannte Maulwurfsarbeit getan, im Jahre 1876 trat sie aber in der Gemeindeversammlung offen heraus und nötigte unserer Gemeinde den zwischen Missouri und Iowa geführten kirchlichen Kampf gewaltsam auf, sodaß in jeder Jahres-Versammlung der Gemeinde die betreffenden Gegensätze zur Sprache gebracht wurden. Umsonst war es, daß ich die Widersacher stets schnell zum Schweigen brachte; umsonst war es, daß ich auf den ungleichen Kampf hinwies, in den jene gegen mich eintraten; umsonst war es, daß ich ihnen die mit Unverstand geführten missourischen Waffen mühelos aus den Händen wand, und die erborgten missourischen Stelzen, auf denen sie anderen Gemeindegliedern ihre vermeintliche geistige Ueberlegenheit zu zeigen suchten, ihnen mit Leichtigkeit wegschlug — es half alles nichts, die alten, oft widerlegten Anklagen wurden fort und fort wieder aufgewärmt, bis der Wortführer der missourischen Partei austrat. Als er nach etlichen Jahren wieder um Aufnahme in die Gemeinde nachsuchte, mußte er eine Erklärung zu Protokoll geben, in der er die früher gegen unsere Synode und Gemeinde erhobenen Beschuldigungen von falscher Lehre zurücknahm. —

Selbstverständlich hatte der in Rede stehende Kampf, der uns durch unsere Gegner aufgenötigt worden war, auch für die Gemeinde sein gutes. Sie wurde gründlich aufgerüttelt aus aller Gleichgültigkeit gegen Vehrunterschiede und zum Forschen in der Schrift und den Bekenntnisschriften genötigt. Es wurde auch zu jener Zeit, wo in unserer „Kirchlichen Zeitschrift“ die von Professor Schmidt gegen unsere Synode erhobenen Anschuldigungen gründlich zurückgewiesen wurden, auf besagtes Blatt von circa zwanzig Gliedern der Gemeinde abonniert.

Auch noch eine andere Einrichtung, die sich als sehr segensreich für die Gemeinde erwies, hatte jene bewegte Zeit im Gefolge, nämlich die Bibelstunden. Ich überlegte, wie ich am besten mit den einzelnen

Gliedern in solchen geistigen Verkehr treten könne, der ihnen Gelegenheit böte, vor allem die kirchlichen Fragen der Gegenwart mit mir zu besprechen. Ich entschloß mich zur Abhaltung von Bibelstunden, die in folgender Weise gehalten wurden. Am Sonntag wurde von mir bekannt gegeben, bei wem und an welchem Abend die Bibelstunde stattfinden würde. Nachbarn und Freunde des betreffenden Hauswirts fanden sich zahlreich ein, sodaß oft sechzig bis siebenzig erwachsene Personen anwesend waren. Es wurde zuerst ein Lied gesungen, ein kurzes Gebet gesprochen und dann eine Schriftlektion, fast ausschließlich aus dem Alten Testamente, verlesen und die Anwesenden durch direkte und indirekte Fragen zur möglichst regen Teilnahme an der Besprechung herangezogen. War die Besprechung, die drei Viertel bis eine Stunde in Anspruch nahm, beendet, dann wurden etliche Verse gesungen und ich sprach ein freies Gebet, worauf der Glaube und das heilige Vater=Unser von allen Anwesenden gebetet und mit dem Verse: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen!“ geschlossen wurde. Das war nun der erste Teil der Bibelstunde, der andere war der freien Unterhaltung gewidmet, wo jeder einen Punkt, der ihn interessierte, zur Sprache bringen konnte. Hier war der geeignete Platz, wo ich die kirchlichen Streitfragen beleuchten und allen etwaige wünschenswerte Aufschlüsse geben konnte. Diese Besprechungen dehnten sich oft bis gegen Mitternacht hinaus. Nach meinen Aufzeichnungen hielt ich während meiner Amtswirksamkeit in Mayfield etwa 500 Bibelstunden (manchmal drei bis vier in der Woche), wobei ich nächtlicherweile oft in tiefem Schnee oder Morast unter allerlei Gefahren circa 3000 Meilen zurücklegte. Der Gemeinde wurde hiedurch ein unberechenbarer Segen zugewandt, und jene Zeit kirchlicher Regsamkeit ist treuen Gliedern noch in lieblich=dankbarer Erinnerung.

Während in der Zeit von der im Jahre 1856 erfolgten Gründung der Gemeinde bis 1871 die Pastoren in Mayfield auch den Schuldienst zu übernehmen hatten, stellte die Gemeinde auf Betreiben Pastor Preller's im Herbst 1871 einen eignen Lehrer in der Person des Herrn Hermann Baumbach an. Derselbe resignierte indessen im Frühjahr 1875, um seine theologischen Studien zu vollenden. Bis zum



1. September e. j. a. blieb die Schulstelle vakant und ich versah den Schuldienst während dieser Zeit unentgeltlich. Zu gedachter Zeit aber übernahm Herr Hermann Brandenburg nach erhaltener Berufung die Schule, der er fünfundzwanzig Jahre lang im Segen vorstand, bis er krankheits halber gezwungen war, sich in den Ruhestand zu begeben.

Im Sommer 1877 hielt der westliche Distrikt unserer Synode, der damals alle Pastoren und Gemeinden derselben diesseits der Stadt Chicago im Westen, Süden und Norden der Vereinigten Staaten umfaßte, erhaltener Einladung gemäß seine Versammlung in der Mayfielder Kirche, die zu diesem Zweck gründlich renoviert wurde. Sie bekam vor allem ein solides Fundament (sie hatte sechzehn Jahre lang auf etlichen Feldsteinen geruht) und eine geräumige Empore am Eingang, sowie das ganze innere Holzwerk einen entsprechenden Anstrich. Herr Lehrer Brandenburg brachte auch an der Altarwand eine des heiligen Ortes würdige Malerei an.

Auch die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier unserer Synode fand im Juni 1879, erhaltener Einladung gemäß, in der Mayfield-Gemeinde statt, und wohnte auch Herr Missions-Inspektor J. Deinger von Neuendettelsau als Vertreter der „Gesellschaft für innere Mission in Bayern“ dieser Feier bei. Außer den die Versammlung konstituierenden 102 Pastoren und 32 Gemeinbedelegaten war zu dem am Sonntage stattgehabten Festgottesdienst eine sehr große Anzahl von Festgästen von auswärts erschienen.

Die Zeit der gedachten Synodalversammlung umfaßt segensreiche, unvergeßliche Tage der herzlichsten, brüderlichen Gemeinschaft und reichsten, geistigen Anregung. Da Herr Präses Dr. J. Deindörfer in seiner Geschichte unserer Synode (S. 211—213) besagte Jubelfeier ausführlich beschrieben hat, so will ich hier darüber hinweggehen.

\* \* \*

Am 16. Sonntag nach Trinitatis 1881 feierte die Mayfield-Gemeinde ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum verbunden mit der Einweihung des neuerbauten Schulhauses (24 bei 36). Herr Professor Dr. S. Fritschel hielt morgens die Festpredigt und Herr Präses Großmann weihte am Nachmittage das neue Schulhaus ein.

Im Vormittagsgottesdienst verlas ich einen ausführlichen Bericht über die Entstehung und Entwicklung der Gemeinde, woraus ich hier einen kurzen Auszug gebe.

Im Mai 1855 kamen die ersten lutherischen Ansiedler aus Cook County, Illinois, hier an und ließen sich in Jefferson und Maxfield Township nieder. Diesen folgten bald andere, sodaß ihre Zahl auf etwa zehn Familien anwuchs. Auf ihr Ersuchen kam ihr früherer Seelsorger Pastor Volkert von Illinois zu ihnen und hielt hier am 24. April 1856 den ersten lutherischen Gottesdienst mit Abendmahlsfeier. Kurz vor Weihnachten 1856 wurde Pastor Gräzel von der Missouri-Synode, zu deren Gemeinde die Ansiedler in Illinois früher gehört hatten, berufen. Es wurde auch ein Framehaus 16 bei 24 und vierzehn Fuß hoch erbaut, das im unteren Stock als Pfarrwohnung, im Dachraum als Kirche und Schule diente. Nach zweijähriger Amtswirksamkeit verließ Pastor Gräzel plötzlich die Gemeinde, obwohl man sein ferneres Verbleiben ernstlich wünschte und überließ die junge, noch ungefestigte Gemeinde ihrem Schicksal. Bald darauf war ein Student unseres etwa fünfzig Meilen von Maxfield entlegenen Seminars, Namens Sack, auf einer Reise in diese Gegend gekommen und durch ihn wurde die Gemeinde mit unserer Synode bekannt. Dem Wunsche der Gemeinde, ihr Pastor zu werden, konnte Bruder Sack nicht entsprechen. Herr Präses Großmann sowie die Herren Professoren S. und G. Fritschel nahmen sich trotz der weiten Entfernung der verwaisten Gemeinde bestens an, bis im Jahre 1860 Kandidat P. Kleinlein zu ihrem Pastor berufen wurde, unter dem auch die erste Kirche 32 bei 50 erbaut wurde, die in weitem Umkreise als die „große Kirche“ („grote Kerken“) bekannt war.

Als Pastor Kleinlein im Jahre 1865 resignierte, berief die Gemeinde Pastor G. A. Schieferdecker in Altenburg, Missouri, der dieselbe ein und ein halbes Jahr pastorierte. Sein Amtsnachfolger war Pastor Lorenz Schorr von McGregor, Iowa, der im großen Segen dort bis zu seinem am Weihnachten 1870 erfolgten Tode mit Hilfe der Vikare Karl Horig, Joseph Westenberger und Theo. Bräuer amtierte. Die Inschrift seines Grabsteins lautet wie folgt:

„Nach eifrigem Streben und treuer Arbeit im Dienste seines

Herrn zur Gerechtigkeit vieler Seelen und zum bleibenden Segen für seine ganze Gemeinde fand er die ersehnte Ruhe und Auflösung von langwierigen und schweren Leibesleiden und ist eingegangen durch zeitliches Wehe zur ewigen Freude der vollkommenen Gerechtigkeit.“

Amtsnachfolger des seligen Bruders Schorr wurde Pastor A. Breller, damals Professor an unserem College zu Galena, der indessen nach zehnmonatlicher Wirksamkeit wieder dorthin zurückging, worauf Pastor P. Bredow von der Gemeinde berufen wurde. Dieselbe hatte sich aus ganz geringen Anfängen bis zu einer 120 Familien umfassenden Anzahl entwickelt, wovon circa dreißig Familien der im Südosten von Mayfield Township 1873 neu gegründeten missourischen Gemeinde sich anschlossen.

\* \* \*

Am 13. Juli 1886 waren es fünfundzwanzig Jahre, daß ich in New York gelandet war. Meine lieben Amtsnachbarn, die ich zur Feier dieses Tages im Familienkreise eingeladen hatte, überraschten mich am Nachmittage mit einer gottesdienstlichen Feier, die sie heimlich veranstaltet hatten und zu der auch die Gemeinde zahlreich erschienen war. Herr Professor Fr. Luz, mein langjähriger, verehrter Freund, hielt mir über Psalm 103, 1 bis 5 die mir unvergeßliche Festrede. Die lieben Amtsbrüder beschenkten mich mit einem theologischen Werke und die Gemeinde mit einem zweckmäßigen Buggy.

Am 18. Mai 1864 war ich mit Fräulein Emilie Großmann in der Kirche zu St. Sebald ehelich verbunden worden. Fünfundzwanzig Jahre hatte der Herr uns treulich beigestanden und reichlich gesegnet, sodaß wir aus vierzehn uns geschenkten Kindern neun um uns versammeln konnten. Da war es nicht mehr als billig, daß wir 1889 diesen Tag zu einem Freuden- und Danktage machten. Die Gemeinde nahm gleichfalls daran recht regen Anteil und die Kirche, in der Herr Direktor Großmann, mein seliger Schwiegervater, die Festrede über Psalm 23, 1 bis 4 hielt, war bis auf den letzten Sitz gefüllt. Wir wurden von der Gemeinde auch mit einem Geldgeschenk freundlichst bedacht.

Am 3. Mai 1888 zog ein schweres Gewitter herauf, wobei ein sogenannter kalter Schlag den Kirchturm traf und denselben, nebst einem Teil der Westwand der Kirche zersplitterte. Man erwog damals schon, ob man nicht jetzt schon den Bau einer neuen Kirche in Angriff nehmen sollte, beschränkte sich indessen schließlich auf Reparatur des durch das Gewitter angerichteten Schadens. Allein etliche Jahre später, als das Innere der Kirche eine Aufbesserung gebieterisch forderte, und auch die Kirche nach außen gegen die inzwischen erbauten zum Teil sehr stattlichen Wohnhäuser der Farmer beträchtlich abstach, brach sich der Wunsch, eine neue, den Verhältnissen gemäße Kirche zu bauen, mehr und mehr Bahn. Nun hatte ich bald nach meinem Amtsantritt an der Mayfield-Gemeinde Christenlehren eingerichtet, darin der Katechismus fortlaufend erklärt wurde, aber auch sonstige kirchliche Fragen, die für die Gemeinde von Interesse waren, behandelt wurden. Diese Christenlehren fanden im Hauptgottesdienst unmittelbar nach dem Borgottesdienst statt, und fielen nur an Festtagen und solchen Sonntagen aus, wo noch andere kirchliche Handlungen vorzunehmen waren. Ich benutzte nun an einem Sonntage vor Neujahr 1891 besagte Christenlehre, um der Gemeinde die Notwendigkeit eines zu erbauenden, würdigen Gotteshauses und die Möglichkeit der Ausführung dieses Plans vorzustellen. Dann ersuchte ich die vier Vorsteher, in ihren resp. Distrikten die Stimmung der Glieder in dieser Angelegenheit zu erforschen und darüber möglichst bald zu berichten. Das geschah, und da der Bericht ziemlich günstig ausfiel, legte ich in der Neujahrsversammlung 1891 der Gemeinde die Frage vor, ob sie eine neue Kirche bauen wolle. Die Antwort fiel mit überwiegender Majorität bejahend aus, und nach den nötigen Vorbereitungen wurde im Sommer 1891 der Bau einer mit Backsteinen ausgelegten Framekirche aufgeführt. In der „Geschichte der Synode“, Seite 210, sieht man das Bild. Die Größenverhältnisse der Kirche sind 42 bei 66. Turm 100 Fuß. Sakristei 12 bei 18. Innere Höhe 30 Fuß. Am Eingang der Kirche befindet sich eine Empore mit einer Pfeifenorgel (\$1,300). Kirche und innere Einrichtung haben etwas über \$9,000 gekostet, die von der Gemeinde sofort aufgebracht wurden.

Leider bestanden die leitenden Persönlichkeiten in der Gemeinde



trotz aller Gegenvorstellungen seitens des Architekten M. Heer von Dubuque und anderer Sachverständigen darauf, daß die Kanzel über dem Altar angebracht wurde. Die Zustimmung der Gemeinde erlangten sie durch den Vorwand, daß alle Zuhörer den Pastor besser sehen könnten, wenn die Kanzel in der Mitte der Kirche anstatt zur Seite derselben stehe. (?) Dadurch ist nun leider nicht bloß das Innere der Kirche, kirchlichen Styl anlangend, schwer geschädigt, sondern auch jeder die Kanzel besteigende Prediger ist gezwungen, von einer sieben Fuß hohen den meisten Hörern ziemlich weit entrückten Kanzel zu predigen, wodurch die geistige Anstrengung des Predigers bedeutend erhöht wird. Rechnet man hier noch hinzu, daß die Kirche im Winter fast garnicht ventilirt werden kann, da hiezu alle Einrichtungen fehlen, und wo alsdann die trockene, heiße und verbrauchte Luft die oberen Räume der Kirche füllt, so ist leicht begreiflich, daß das Predigen darin zur reinsten Marter wird.

Nebenbei bemerkt, versuchte ich zur Zeit, als die Kirche dekoriert werden sollte, eine Versetzung der Kanzel, jedoch war dies ohne Erfolg.

Am zweiten Adventsonntage 1891 hielt ich in der alten Kirche, die der Gemeinde über dreißig Jahre zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen gedient hatte, einen Abschiedsgottesdienst und am Sonntage darauf fand die Einweihung der neuen Kirche statt. Die von der Gemeinde hiezu geladenen Festprediger waren: Pastor J. Gräning, der die Weiherede hielt; Pastor L. Lobeck hielt die Festpredigt und am Nachmittage predigten die Pastoren C. Haft und C. Weltner.

---

### Missionstätigkeit in Bremer County und angrenzenden Counties.

Es erscheint zweckmäßig, den Bericht über die Maxfield-Gemeinde und meine dortigen Erlebnisse zu unterbrechen und meiner weiteren Missionstätigkeit in Bremer County und angrenzenden Counties mich hier zuzuwenden. Dabei tritt das zehn Meilen westlich von Maxfield gelegene Städtchen Waverly in den Vordergrund.

### Waverly.

Mein Amtsvorgänger Breller hatte dort bereits etlichen lutherischen Familien alle zwei Wochen Gottesdienst gehalten. Ich nahm am Epiphaniensfest, an dem ich in Maxfield meine Antrittspredigt gehalten hatte, dort die Arbeit auf. Die damalige Episkopal-Kirche war uns zu unseren Gottesdiensten freundlichst überlassen, und füllte sich je länger je mehr in erfreulicher Weise, sodaß ich im Juni 1872 zur Organisation der Gemeinde schreiten konnte, wobei die Gemeindeordnung von sieben Familienvätern unterzeichnet wurde. Die kleine Gemeinde berief etliche Monate später Kandidat M. Gerlach, der seine Ausbildung auf unserem Seminar Wartburg genossen hatte. Am 8. Sonntag nach Trinitatis 1872 wurde er von mir im Auftrage des ehrwürdigen Präsidiums in Waverly ordiniert und installiert. Da der dem Pastor von der kleinen Gemeinde bewilligte Gehalt für dessen Unterhalt nicht ausreichte, so war derselbe auf Erteilung von Privatunterricht angewiesen. Es wurde ein Frauenverein gegründet, der vor allem beflissen war, einen Fonds zum Bau einer eigenen Kirche zu beschaffen. Leider verfiel man dabei auf den unglücklichen Gedanken, durch Abhaltung einer sogenannten Kirchenfair sich Mittel zum Kirchbau zu beschaffen. Nach dem, dem Pastor der Gemeinde sorgfältig vorenthaltenen Plane, sollte besagte Fair mit einem der in Bremer County bei den Deutschen so beliebten Tanzvergnügen geschlossen werden.

Der Plan wurde wirklich ins Werk gesetzt und man kann sich leicht vorstellen, wie Pastor Gerlach zu Mute war, als man ihm die Nachricht brachte, daß in der Halle von den Leitern der Kirchenfair ein Tanz veranstaltet worden sei. Er eilte zur Stelle und bot nun alles auf, um diesem Unwesen zu steuern, was ihm schließlich auch gelang. Es erzeugte indessen dies sein Handeln in den Gemüthern der leichtfertigen, weltlich gesinnten Glieder der Gemeinde eine ungeheure Erbitterung, die sich in den Worten Luft machte: „Weg mit dem Pfaffen, wir können ihn nicht gebrauchen, denn durch ihn wird die Gemeinde kleiner statt größer“. —

Raum war die Kunde von der Unzufriedenheit eines Theils der Gemeinde — die ernster Gesinnten standen entschieden auf Seiten des

Pastors — mit Pastor Gerlach und ihrer Opposition gegen denselben dem missourischen Pastor Kanning in Mayfield zu Ohren gekommen, als er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, die Bildung einer missourischen Gegengemeinde in Waverly ins Werk zu setzen. Sein Schwager, der Cigarrenfabrikant S. mußte mit einem Schriftstück zu allen mit Pastor Gerlach unzufriedenen Gemeindegliedern gehen, worauf dieselben ihre Unterschrift zur Bildung einer missourischen Gemeinde in Waverly gaben und Pastor Kanning zu ihrem Pastor, der sie als Filialgemeinde bedienen sollte, beriefen. Pastor Kanning fing denn auch sofort an, in Waverly Gottesdienste zu halten, die Lehrunterschiede, welche die theologische Fakultät der Missouri-Synode in St. Louis zwischen Missouri und Iowa stipuliert hat, den Leuten auseinander zu setzen und sie in den bei Missouri so beliebten Fanatismus zu versetzen. Welche Blüten der letztere in Waverly trieb, mag man an einem Beispiel sehen.

Unter den Gegnern Pastor Gerlach's zeichnete sich besonders Frau H. aus, gewöhnlich H——mutter genannt; sie sagte, sie könne der Iowa-Synode nicht angehören, denn dieselbe lehre ein tausendjähriges Reich, wonach Christus nochmals sichtbar auf Erden kommen solle, um hier auf's neue zu leiden und zu sterben.

Die Missourier brachten es in Waverly nun wohl nicht zur Berufung eines eigenen Pastors (die benachbarten missourischen Pastoren predigten an den Sonntag Nachmittagen), aber doch zum Bau einer Kirche auf dem östlichen Hügel vor der Stadt. Diese, wenn auch von sehr bescheidenem Umfange, kostete Geld und daran hatten die Opponenten dort keinen Ueberfluß. Da erinnerte sich jemand von den Opponenten, daß der Frauenverein unserer Gemeinde, dessen Präsidentin, bis zu ihrem Austritt, die gedachte H——mutter gewesen war, circa \$300 in der Kasse hatte. Diese sollten wir den Missouriern für ihren Kirchbau in Waverly unbedingt opfern. Denn als die Herausgabe jenes Geldes unsererseits entschieden verweigert wurde, war man so blind, durch die H——mutter, als Klägerin, gegen unsere Gemeinde einen Prozeß anzustrengen. Da ich den unsererseits engagierten Advokaten von dem Tatbestand verständigt und ihm gesagt hatte, daß nach unserer in Waverly angenommenen Gemeinde-

Ordnung alle diejenigen, welche entweder von der Gemeinde ausscheiden oder von letzterer ausgeschlossen werden, allen Anspruch auf vorhandenes Gemeindeseigentum verlieren, so mußte ich als Hauptzeuge auftreten. Der gegnerische Advokat, ein ganz herunter gekommenes Subjekt, nahm mich in ein sechs Stunden andauerndes Kreuzverhör, um mich in Widersprüche zu verwickeln und damit mein Zeugnis zu entkräften, was ihm indessen nicht gelang. Hinter ihm stand beständig jene H——mutter, ihm vielfach die Fragen einflüsternd, die er mir vorlegen sollte. Da die Verhandlungen vor keinem Richter geführt, sondern Frage und Antwort der Zeugen nur von einem für diesen Zweck besonders eingeschworenen Beamten niedergeschrieben wurden, so konnte der Einspruch des betreffenden Advokaten auch nur notiert, die Frage aber selbst mußte beantwortet werden. Welche Fragen ich da zu beantworten hatte, mag der Leser an einigen Mustern sehen: z. B. ob ich Glied des Frauenvereins in Waverly sei? ob Frauen in unserer Gemeinde stimmberechtigt seien? ob Kinder aus Waverly, die sich in Waterloo zeitweise aufhielten, zur Gemeinde in Waterloo oder Waverly gehörten? Anderer ebenso unsinniger Fragen entsinne ich mich nicht mehr. Aber die Hauptfrage, die Frau H. mir durch ihren Advokaten vorlegen ließ, war diese: „Was ist der Unterschied zwischen der Synode von Iowa und Missouri“? Als ich mich zur Beantwortung dieser Frage anschickte, trat Frau H. einige Schritte näher zu mir, damit ihr kein Wort entgehen möchte; sie fand sich schließlich in ihren Erwartungen wohl sehr getäuscht, denn ich hatte bei meiner Antwort eine Anzahl termini technici gebraucht, auf die sie sich keinen Vers machen konnte.

Als der Richter das aufgenommene Protokoll durchgelesen hatte, gab er seinen Entscheid dahin ab, daß die Klägerin keine Berechtigung zur Klage überhaupt habe; sie wurde deshalb damit abgewiesen und hatte die sämtlichen Kosten zu tragen.

Es dauerte wohl eine geraume Zeit, bis die kleine Gemeinde die durch Gründung der Oppositionsgemeinde erlittene Einbuße von Gliedern wieder wett gemacht hatte, und an den Bau einer Kirche war fürs erste nicht zu denken. Für die erwähnten \$300 wurde auf der Südostseite von der Stadt ein Gemeinde-Kirchhof beschafft und die



Gottesdienste in gemieteten Lokalen weiter fortgehalten. Als man die alte Episkopal-Kirche, die einem Neubau weichen mußte, zu verlassen hatte, wurden die Gottesdienste während kurzer Zeit in einer im zweiten Stock befindlichen Halle eines Geschäftshauses auf der Westseite unweit der Brücke gehalten. Dann mietete man eine leer stehende englische Presbyterianer-Kirche auf der Ostseite, die bis zum Jahre 1877 benutzt wurde, wo alsdann die Gemeinde östlich vom Courthause für Pfarrhaus und Kirche, letzere im Stile und Umfang unserer englischen Landschulhäuser, Sorge trug.

Als Pastor Gerlach 1876 einer Berufung nach Franklin Mills, Iowa, folgte, wurde Kandidat Martin Eberhard zum Pastor der Gemeinde berufen. Seine romanisierenden Anschauungen, die er mehrfach zur Schau trug, verbunden mit großer Unbeholfenheit und Mangel an Geschick in der Gemeindeleitung, konnten ihm das Vertrauen der Gemeinde nicht zuwenden. Es wurde zunächst im Januar 1877 eine Visitation notwendig, der dann ein Jahr später sein Austritt aus unserer Synode folgte. Der arme verblendete Mensch ist später zur katholischen Kirche, der er innerlich schon lange angehörte, förmlich übergetreten und hat hierüber auch ein Buch geschrieben, in dem er seinen römischen Schmutz auch über mich wirft unter völliger Entstellung und Verdrehung des Sachverhalts.

Eberhard's Nachfolger wurde Pastor D. M. Ficken, den ich im Auftrage des ehrwürdigen Präsidiums am zweiten Sonntag nach Epiphanien 1878 in sein Amt in Waverly einführte. Pastor Ficken's Amtswirksamkeit erstreckte sich nur auf ungefähr ein Jahr, worauf die Gemeinde eine Zeit lang predigerlos war. Zwar wurde ihr vom Präsidium ein junger Pastor, der vom Osten her sich um Aufnahme in unsere Synode gemeldet hatte, Namens Sommerlad zugesandt, allein allerlei Vorfälle machten es notwendig, denselben bald zu entlassen und von unserer Synode fern zu halten.

Die in Maxfield 1879 tagende Jubelsynode entschied sich für Verlegung des Lehrerseminars von Andrew nach Waverly, die dann auch noch im August desselben Jahres stattfand. Dies ist für unsere Gemeinde in Waverly von großem Nutzen gewesen. Vor allem konnte sie, der die Berufung eines eigenen Pastors der beschränkten Mittel

wegen, über die sie zu verfügen hatte, nicht möglich war, Professor Eichler vom Lehrerseminar zu ihrem Pastor berufen in der Weise, daß er neben seinem Lehramt an unserer Anstalt die Gemeinde so gut als tunlich versorgte. Als derselbe eines Halsleidens wegen seine Stelle am Lehrerseminar aufgeben mußte, halfen benachbarte Pastoren bei Versorgung der Gemeinde während des Zeitraums von einem Jahre aus. Als aber 1885 das Kollegium von Mendota nach Waverly verlegt wurde, berief die Gemeinde Professor Fr. Luz von dem ersteren, sie neben seinem Lehramt geistlich zu versorgen, was bis September 1886 geschah, wo Pastor Fr. Zimmermann einen Ruf von der Gemeinde erhielt und annahm. Derselbe konnte nun seine ganze Zeit, von dem ihm obliegenden Unterricht in der Schule abgesehen, der Gemeinde zuwenden und unter seiner regen, geschickten und gesegneten Tätigkeit nahm die Gemeinde, wenn auch zuerst langsam, so doch stetig zu. Da das bisher benutzte Kirchlein die Zuhörer bald nicht mehr zu fassen vermochte, so kaufte die Gemeinde eine an der Nordwestseite des Flusses gelegene englische Kirche samt Pfarrwohnung. Die Kirche enthielt einen zweckentsprechenden Anbau und im Sommer 1890 wurde ein geräumiges Schulhaus gebaut, das am 14. Sonntag nach Trinitatis eingeweiht wurde, wobei Pastor Lobeck und ich fungierten. Ebenso wurde ein Lehrer berufen. Seither wurde das Schulhaus vergrößert und erhielt einen Anbau für die Konfirmandenklasse und Vereinsversammlungen.

Im Jahre 1898 feierte die Gemeinde ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum.

In 1900 wurde ein neues Pfarrhaus gebaut und 1901 eine schöne Pfeifenorgel für \$1,000 angeschafft.

Die Gemeinde hat nach dem Parochialbericht von 1903 156 stimmberechtigte Glieder (sieben bei ihrer Gründung) 539 Kommunionfähige und 854 Seelen und der Wert des Eigentums beträgt \$9,000.

So hat denn der Herr seiner Gemeinde in Waverly offenkundig beigestanden, hat sie gesegnet und ausgebreitet und sie nicht von ihren Gegnern untertreten werden lassen.

Und wenn der geneigte Leser nun fragt: „Was ist denn aus der missourischen Gegengemeinde in Waverly geworden“? so lautet die

Antwort: Sie schrumpfte nach und nach, da ihre Glieder sich der unsern anschlossen, zusammen, bis zuletzt noch drei übrig blieben. Diese verkauften das Kirchlein und teilten sich den Erlös. Der Käufer baute die Kirche in eine Privatwohnung um, und somit ist sie vom Boden verschwunden. „Recht muß doch Recht bleiben und dem müssen alle frommen Herzen zufallen“. —

### Douglas Township (Siegel).

Unmittelbar nach meinem Amtsantritt in Maxfield kam ein Herr zu mir, der sich mir als Pastor Engelke vorstellte und mir mittheilte, daß er eine von ihm neu organisierte lutherische Gemeinde, zwölf Meilen nordwestlich von Maxfield, pastoriere und mich ersuchte, ihm zum Anschluß an unsere Synode behilflich zu sein. Herr Präses Großmann und ich suchten den Mann später auf und es stellte sich heraus, daß er früher Lehrer in Hannover gewesen war und sich von der erwähnten Gemeinde hatte zu ihrem Pastor berufen lassen. Ein Examen pro ministerio hatte er nicht bestanden und war auch nicht ordiniert. Er glaubte, die Berufung der Gemeinde mache alles dies unnötig. Es wurde dann mit ihm vereinbart, daß er ein schriftliches Examen in Beantwortung der ihm vom Präses vorzulegenden Fragen machen solle. Dies geschah und da das Examen befriedigend ausfiel, so erhielt ich, nachdem Engelke in der Maxfelder Kirche eine von mir günstig beurteilte Predigt gehalten hatte, den Auftrag, ihn zu ordinieren. Dies geschah am Palmsonntag 1872. Die Gemeinde Pastor Engelke's bestand bei ihrer Gründung aus fünfundzwanzig Gliedern und baute sofort ein Haus 16 bei 24, das im unteren Stockwerk als Pfarrwohnung, im oberen (Dachraum) als Kirche und Schule benutzt wurde.

Pastor Engelke's Wirksamkeit an der Gemeinde war nur von ganz kurzer Dauer und bald stand die Gemeinde vor der Wahl eines andern Pastors. Ich wurde vom Präsidium beauftragt, die Gemeinde hierin zu beraten. Als die anberaumte Gemeindeversammlung eröffnet war, da traten mir sofort zwei in der Gemeinde vorhandene Parteien entgegen: eine, die sich auf die Seite unserer Synode stellte und von ihr einen Seelsorger zu berufen wünschte; die andere nahm in allen Stücken eine entschieden oppositionelle, der unierten Synode sich hinneigende

Stellung ein. Man wies hin auf Pastor Kleinlein's Amtieren in Maxfield und die dort beim Duzend von ihm vorgenommenen Ausschüsse; man behauptete, daß die Hauptlehre der Iowa-Synode die vom „Amt der Schlüssel“ sei, und der Hauptredner suchte seine Argumentation in diesem Stück mit folgender Illustration zu stützen; er sagte: „Da is Heinrich S., hei is von Dage en groten Keerl un in Maxfield kinfirmiert. Wenn du em frögst, wat dat hitt: Gott is die Liebe? oder: Gott is heilig? dat weit hei nich, awer, wenn du em frögst: wat is dat Amt der Schlötel? dat weit hei“.

Ein Hauptgegner unserer Synode war zwar nicht persönlich erschienen, hatte aber einen Brief geschickt, in dem wir auf das Maßloseste angegriffen wurden. Es hieß unter anderem darin: „Wenn Luther heute käme, dann würde er zu den heutigen Lutheranern sagen: Raus mit ihr.“

Es gab einen harten, stundenlangen Kampf mit diesen sich offen zu den Unierten bekennenden Leuten, der damit endigte, daß eine Anzahl austrat und zur Bildung einer unierten Gemeinde schritt, während der andere Teil sich entschieden auf unsere Seite stellte. Ich übernahm dann die vorläufige Versorgung der Gemeinde von Maxfield aus, wie ich dann auch später eintretende Vakanten für kürzere und längere Zeit zu füllen hatte.

Im Dezember 1872 konnte Pastor C. Baumbach berufen werden, der alsbald auch sein Amt antrat. So groß war aber doch selbst bei den uns wohlgesinnten Leuten die Angst vor der Handhabe des „Amtes der Schlüssel“, daß die Vorsteher in der Berufung Baumbach's in dem Satz: „sei es, daß Sie das Lehr-, Trost- oder Strafamnt unter uns ausrichten“, das Wort Strafamnt ausgestrichen hatten. Ich beruhigte Bruder Baumbach, der mir dies mitteilte, durch den Hinweis, daß die Gemeinde die Berufung mit dem Worte: „Strafamnt“ angenommen habe und er ungestört desselben warten solle.

Pastor Baumbach war zur häuslichen Einrichtung in Douglas seiner lieben Frau vorausgereist. Als ich sie dann zu ihrem neuen Heim fuhr und sie desselben ansichtig wurde, rief sie enttäuscht aus: „Ach, das ist ja ein Rathen“. (Eine in Norddeutschland häufige Bezeichnung für Fischer- oder Tagelöhnerwohnungen.) Wir hatten



infolge davon aber einen Namen für jene Pfarrstelle, der ihr für lange Zeit verblieb.

Die Spaltung der Gemeinde, die der Wortführer M. durch seine heftige Opposition, einen Pastor unserer Synode zu berufen, herbeiführte, hat denselben nach vielen Jahren bitter gereut und er hat dies gelegentlich gegen mich offen ausgesprochen, was ich hier bezeugen möchte.

Unsere Gemeinde indessen gedieh unter dem Segen des Herrn sichtlich und zählt gegenwärtig einundsechszig stimmfähige Glieder. Nach Pastor Baumbach's 1874 erfolgtem Weggang, wurde Kandidat F. Rütke berufen, den ich im Herbst 1874 dort ordinierte und einführte. Unter ihm wurde im Jahre 1878 eine neue Kirche 24 bei 36 erbaut.

Sein Nachfolger wurde 1880 Pastor A. Albert, unter dem 1889 ein Schulhaus gebaut wurde, sodaß das ursprünglich für drei Zwecke gebaute Haus, nur noch als Pfarrhaus benutzt wurde. Auch dies erhielt später einen geräumigen Anbau.

Seit 1893 bedient Pastor J. Dilges die Gemeinde unter Gottes sichtlichem Segen.

### Crane Creek (Fremont Township).

Im Februar 1872 kamen zwei Glieder der benachbarten deutschen Gemeinde von Crane Creek, J. Frik und W. Tegtmeier zu mir und ersuchten mich, ihrer verlassenen und zerstreuten Gemeinde mich anzunehmen, was ich bereitwilligst tat. Es sah dort wirklich recht betrübt aus. Die Gemeinde war in früheren Jahren von unierten Pastoren bedient. Der letzte hatte sich unsittlicher Handlungen schuldig gemacht und dann das Weite gesucht. Dies führte dann zu einer Spaltung; die ausgeschiedenen Glieder halfen, wie bereits mitgeteilt, die missourische Gemeinde in Warren Township bilden, sodaß nur noch etliche zwanzig Familien zurückgeblieben waren. Dieselben besaßen ein Eigentum von vierzig Acker Land, auf dem ein Gebäude 26 bei 36 anderthalb Stock hoch stand, das im unteren Stockwerk als Pfarrwohnung im oberen als Kirche und Schule diente. Der Verkaufsbrief des Eigentums war auf drei Personen ausgestellt, die als „Crane Creek Society“ gerichtlich eingetragen waren. Diese drei Personen

waren somit gesetzmäßige Besitzer des ganzen Gemeindееigentums, und der Wirrwarr in der Gemeinde wurde dadurch verschlimmert, daß jene drei keine große Willigkeit zeigten, der Gemeinde das Eigentum gerichtlich zu überschreiben.

Nachdem ich den Leuten bis nach Ostern jeden Sonntag und Festtag an den Nachmittagen Gottesdienst gehalten, hielt ich es für angezeigt, eine Gemeindeversammlung zum Zweck der Bildung einer lutherischen Gemeinde anzuberaumen. Dieselbe fand an einem Wochentage statt. Ich eröffnete dieselbe mit Gebet und einigen Bemerkungen über das Evangelium von den „falschen Propheten“. Ich glaubte mit leichter Mühe meinen Zweck, die Bildung einer lutherischen Gemeinde, dort erreichen zu können, um so mehr, als fast alle Hausväter, die sich zu der Gemeinde hielten, von Hause aus der lutherischen Kirche angehörten. Allein ich hatte mich sehr verrechnet, denn von der Mehrzahl der Glieder unter Führung eines gewandten Sprechers C. L., wurde mir die heftigste Opposition gemacht. Und auch hier war es wieder die von unserem früheren Pastor Kleinlein in Maxfield eingehaltene Praxis des Ausschlusses von Gemeindegliedern, die den Stein des Anstoßes bildete. Von vormittags elf bis nachmittags vier Uhr hatte ich mich unausgesetzt mit den Widersachern herumgestritten, ohne sie auf meine Seite zu bekommen. Würden sie es nun auf Abstimmung haben ankommen lassen, darüber, ob die Gemeinde einen Pastor von unserer Synode berufen wolle, so wären die auf unserer Seite Stehenden als die Minorität unterlegen, und hätten dann jenen das sämtliche Gemeindееigentum überlassen und leer ausgehen müssen. In der richtigen Erkenntnis der Sachlage hütete ich mich wohlweislich, die Sache auf gedachte Abstimmung zuzuspitzen. Als nun die Opponenten sahen, daß sie mit ihrem Widerspruch keine allgemeine Zustimmung fanden, erklärten sie einer nach dem andern, ihren Austritt, wobei einer der guten Mecklenburger bemerkte: „Von mienen Glowen will'k nich laten,“ als ob wir ihn davon hätten abbringen wollen.

Es wurden nun Inkorporationsartikel und eine lutherische Gemeindeordnung angenommen und alle von der Gemeinde früher gerichtlich eingetragenen Urkunden widerrufen. Zehn Familienväter

unterzeichneten die Ordnung. Es gelang mir auch, die drei damaligen Inhaber des Gemeindecigenthums zur Ausstellung eines Deeds auf die Gemeinde zu bewegen. Da aber der Sekretär versäumt hatte, die genannten Inkorporationsartikel auf das Courthaus zum Zweck des Eintragens zu bringen (sie wurden nach einer Reihe von Jahren im Protokollbuch gefunden), so war obgedachter Deed wertlos und erwuchsen der Gemeinde nach Bekanntwerden der Verhältnisse große Schwierigkeiten, die sie jedoch mit Gottes Hilfe glücklich überwand.

Am Sonntag Kantate 1872 wurde Pastor G. Blessin von der Gemeinde einstimmig zu ihrem Seelsorger berufen. Die Vokation stipulierte \$250 Gehalt und Nutznießung des vierzig Acker umfassenden Pfarrlandes.

Damit war nicht nur die Gemeinde wohl versorgt, sondern auch mir persönlich viel genügt. Bruder Blessin war nicht bloß mein erster Amtsnachbar, sondern auch mein nächster, der nur vier Meilen von mir entfernt war, und wir haben uns diesen Umstand durch regen amtsnachbarlichen und freundschaftlich-familiären Verkehr allezeit recht zu Nutzen gemacht. Da wir weder Post- noch Telephonverbindung besaßen, vermittelte mein kluger Neufundländer den brieflichen Verkehr in zufriedenstellendster Weise.

Als Pastor Blessin im Jahre 1876 eine Berufung nach Eldorado, Iowa, annahm, wurde Pastor A. Hahn, damals in Wilton, Iowa, sein Nachfolger, an dem ich gleichfalls einen liebevollen und treuen Freund und Amtsnachbar erhielt. Unter ihm baute die Gemeinde, die inzwischen auf vierzig Familien gewachsen war, eine neue Kirche 32 bei 48 mit entsprechendem Turme.

Im Jahre 1882 folgte Pastor Hahn einem Rufe nach Dakota, und wählte die Gemeinde Pastor A. Meyer, damals in Missouri, zu seinem Nachfolger, der die Gemeinde vierzehn Jahre pastorierte und unter dem auch eine Schule erbaut wurde.

Im Sommer 1896 erklärte Pastor Meyer seinen Austritt aus unserer Synode. Die Gründe wollen wir hier unerörtert lassen. Da er die Gemeinde fast ganz auf seiner Seite hatte, so lag die Gefahr nahe, daß dieselbe uns abwendig gemacht werden würde. Mir, als dem damaligen Präses des nördlichen Distrikts, lag die Pflicht ob, bei

einer anberaumten Gemeindeversammlung die Interessen der Synode zu vertreten. Ich hatte die Pastoren Lobeck und Zimmermann ersucht, gleichfalls dort anwesend zu sein, und von mehreren älteren Gemeindegliedern war auch der selige Herr Direktor Großmann als früheres Glied der Gemeinde und Vertrauensmann derselben zu jener Versammlung eingeladen worden. Die Vorsteher und andere Glieder waren vor der Versammlung im Pfarrhause wohl zum Empfang von Verhaltungsmaßregeln versammelt. Als sie nach dem Schulhause kamen und unser ansichtig wurden, da übermannte einen der Eifer und die Faust gegen uns geballt, rief er: „Sau veel Pstoren för so'n Paar Lüer? Saget sei wege.“ Ich kühlte ihn indessen sehr schnell etwas ab und es kam dann zu weiter keinen Austritten.

In der Versammlung wurde von Pastor Meyer nun zunächst die Gemeinde-Ordnung vorgelesen, welche die Bestimmung enthielt, daß der Pastor dieser Gemeinde ein Glied der Jowa-Synode sein müsse. Da Pastor Meyer dies bereits nicht mehr war, so stellte er die Frage an die Gemeinde, ob sie ihn unter den gegenwärtigen Verhältnissen als ihren Pastor anerkenne. Hierüber entspann sich eine sehr lange und erregt geführte Debatte. Etliche Hitzköpfe befürworteten einen sofortigen Austritt aus der Synode. In ruhiger Rede setzte ich der Gemeinde auseinander, wie sie nicht den geringsten Grund zum Austritt aus unserer Synode hätte, erinnerte sie daran, wie wir uns in einer sehr kritischen Zeit ihrer treulich angenommen und sie bisher zufriedenstellend kirchlich versorgt hätten. Ich warnte sie vor einem übereilten Schritt, den sie als einen sehr verkehrten später bitter bereuen würde. Dies hatte zur Folge, daß die Vorschläge, aus unserer Synode auszutreten, verstummten und eine ruhigere Ueberlegung sich Bahn brach. Das Ende von der Sache war, die Gemeinde berief den von uns ausgetretenen Pastor Meyer aufs Neue zu ihrem Pastor, erklärte aber nicht ihren Austritt. Wir hatten keinen Grund, hier Angesichts des Zwiespalts im Verhalten der Gemeinde mit ihrer Ordnung einzugreifen, sondern ließen dem Gang der Dinge seinen ruhigen Verlauf. Daß dies eine weise Maßregel war, stellte sich bald heraus. Denn nach ungefähr einem Vierteljahre nahm Pastor Meyer eine Berufung an eine Gemeinde der Augsburg-Synode an, welcher er



sich angeschlossen hatte und die Crane Creek Gemeinde stand nun vor Berufung eines andern Pastors. Pastor Meyer bemühte sich bestens, der Gemeinde einen Pastor seiner Synode aufzunötigen, allein er hatte damit keinen Erfolg. Kurz vor seinem Weggang war nun eine Versammlung zur endlichen Regelung der Berufungssache anberaumt. Man benachrichtigte mich hievon und ließ dabei durchmerken, daß meine Anwesenheit erwünscht sei. Ich hatte ja auch eine Pflicht gegen die Gemeinde und stellte mich ein. Da Pastor Meyer es verschmähte, zur Versammlung zu kommen, so wurde ich einstimmig ersucht, dieselbe mit Gebet zu eröffnen, was auch geschah. In die nun gleich folgende Debatte über die Frage: „Woher sollen wir unseren künftigen Pastor berufen,“ mischte ich mich möglichst wenig ein. Es sprach sich allgemein große Unlust aus, einen Pastor von der Augsburg-Synode zu berufen, zu der Pastor Meyer gehörte, doch waren die Freunde Pastor Meyer's nicht willens, sich offen für uns zu erklären. Es wurde bereits dunkel und noch war man zu keinem bestimmten Resultat gekommen. Da machte ich der Gemeinde die Offerte, daß ich dafür Sorge tragen wolle, daß sie jeden Sonntag morgens Predigtgottesdienst eine Zeit lang haben solle, und zwar kostenfrei. Dies wurde allerseits bereitwillig angenommen. Nachdem dies circa vier bis fünf Wochen geschehen war, hielt ich eine Versammlung, in der die Gemeinde einen Pastor unserer Synode einstimmig berief. Derselbe lehnte ab und die zweite Wahl fiel auf Pastor Wappler, der kurz vor Weihnachten eintraf und den ich am Sonntag nach Weihnachten 1896 in sein Amt einführte. Pastor Wappler hatte keine leichte Aufgabe, den vorhandenen ziemlich schroffen Gegensatz der Freunde Meyer's gegen unsere Synode zu überwinden und sich das Vertrauen der Gemeinde zu erwerben, zumal seine Amtsführung gewissenshalber eine so ganz andere, als die seines Amtsvorgängers war, allein er entledigte sich seiner Aufgabe mit rechtem Geschick und erwarb sich bald das Vertrauen der Gemeinde.

Im Jahre 1901 nahm Pastor Wappler eine Berufung an die Gemeinde bei Sac City, Iowa, an und Pastor Herbst wurde sein Nachfolger, der seither im Segen dort wirkt. Die Gemeinde hat eine schöne Kirche, geräumiges Pfarrhaus und ein zweckmäßiges Schulhaus und fünfzig stimmfähige Glieder.

### Buck Creek.

Als ich nach Mayfield kam, predigte mein uniierter Amtsnachbar in einem etliche Meilen längs der Buck Creek sich hinziehenden deutschen Settlement, das ausschließlich von Lutheranern bewohnt war. Ein Jahr später verließ derselbe seine Gemeinde und damit auch den Predigtplatz an Buck Creek.

Ich fuhr deshalb eines Tages im Februar 1873 dorthin und machte dort Hausbesuche, bei denen ich die Leute auf den nächsten Sonntag (Sexagesimae) zu einem lutherischen Gottesdienst in das sogenannte Marsh Schulhaus einlud. Dasselbe war circa zwölf Meilen von Mayfield entfernt. Der Gottesdienst, in dem ich über das Evangelium vom Säemann predigte und nicht verabsäumte, die Verdienste unsers Kirchenvaters Dr. Luther als Säemann ins rechte Licht zu stellen, war recht gut besucht. Ich fragte am Schluß desselben nun nicht erst, ob man wünsche, daß ich wiederkommen solle, sondern kündigte gleich den nächsten Gottesdienst in vierzehn Tagen an. Da erhob sich jemand aus der Versammlung (Water S.) und sagte, er hätte gegen mein Predigen hier nichts einzuwenden, aber der vorige (unierte) Pastor H. hätte ihnen vor seinem Weggang versprochen, er wolle ihnen einen Pastor schicken. Ich erwiderte, daß der liebe Mann da wohl mehr versprochen hätte, als er zu halten imstande sei. Uebrigens sei ich willens zurückzutreten, wenn der versprochene Pastor käme und die Leute diesen behalten wollten. So lange aber würde ich hier predigen in der Voraussetzung, daß man kommen und mich hören wolle. Es hatte nun mit der Ankunft des versprochenen unierten Pastors keine Not. Die letztere sollte von ganz anderer, unerwarteter Seite her über mich und meine Wirksamkeit hier kommen. Denn ungefähr nach Verlauf eines Jahres, während dessen ich regelmäßig alle vierzehn Tage im Marsh Schulhause gepredigt und beinahe alle dortigen Ansiedler um mich gesammelt hatte, waren aus der missourischen Gemeinde in Mayfield etliche Familien nach Buck Creek gezogen. Mit diesen operierte nun Pastor Ranning und beabsichtigte, sich in das von mir bereitete Nest zu setzen. Zu dem Zweck kündigte er zunächst Gottesdienst in demselben Schulhause an, in dem ich bisher

gepredigt hatte. Er wußte sich unter allerlei Vorspiegelungen einen Anhang zu verschaffen.

Ich wünschte keinen Streit und wählte ein anderes in der Nähe der Farm von Karl Sell gelegenes Schulhaus, zu dem ich circa vierzehn Meilen hatte, und wohin sich diejenigen dortigen Ansiedler hielten, die von Pastor Ranning nichts wissen wollten. Es dauerte nicht lange, so erschien in der deutschen Zeitung in Waverly eine Anzeige folgenden Inhalts: Daß die evangelisch-lutherische Gemeinde an Buck Creek eine Kirche zu bauen wünsche, daß Bauunternehmer sich an einem gewissen Platz und zu der und der Zeit melden sollten. Pastor Ranning, „derzeit Pastor der Gemeinde“. Das Bauholz zum Kirchbau wurde angeschafft. Dies wirkte sehr entmutigend auf das kleine Häuflein derer, die meine Gottesdienste noch besuchten; denn man machte geltend, daß die wenigen Deutschen, die überhaupt hier wohnen, kaum einen Pastor berufen könnten, geschweige zwei. Vor Menschenverstand schien dies wohl ganz richtig, aber mich machte diese Argumentation nicht irre. Ich vertraute auf den Herrn und die Gerechtigkeit meiner Sache und predigte unentwegt dort weiter, mochte ich auch zuweilen nur etliche Zuhörer haben. Als ich an einem Sonntage nachmittag mich wieder auf der Fahrt zum Gottesdienst nach Buck Creek befand, kam mir mit einem Male der Gedanke: „Wie lange wirst du diesen anscheinend hoffnungslosen Weg wohl noch zurücklegen müssen?“ Die Antwort auf meine Frage sollte ich bald bekommen. Im Schulhause angekommen, bemerkte ich zu meiner Verwunderung unter den Anwesenden F. M., einen alten Ansiedler, der sich indessen von meinen Gottesdiensten fern gehalten hatte. Er kam nach Schluß des Gottesdienstes zu mir und sagte, daß er es für unrecht halte, wenn Pastor R. mir die Gemeinde hier zu entreißen versuche, die ich doch zuerst gesammelt habe und wenn ich ihm meine Erlaubnis erteile, dann wolle er mit den andern Ansiedlern nochmals Rücksprache nehmen, ob es nicht besser sei, wenn alle eine Gemeinde bildeten und sich zu mir halten würden. Ich hatte keinen Grund, ihm dazu meine Zustimmung zu versagen. Es trat nun eine Zeit furchtbarer, anhaltender Schneestürme ein, wodurch die Wege so blockiert wurden, daß es für mich unmöglich wurde, in einem halben Tage achtundzwanzig Meilen zu fahren und Gottesdienst

zuhalten. Ja, als ich versuchte, an einem Wochentage dorthin zu fahren, um mich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen, mußte ich auf halbem Wege unverrichteter Sache wieder umkehren. Ich konnte nur im ernstesten, anhaltenden Gebet dem Herrn alles befehlen. Es vergingen wenigstens fünf bis sechs Wochen, ehe ich einmal wieder Gottesdienst dort halten konnte. Und da erfuhr ich folgende Tatsachen. Herr M. war bei allen deutschen Lutheranern, die sich für eine lutherische Kirche an der Buck Creek interessierten, gewesen und hatte mit ihnen vereinbart, daß alle an einem gewissen Tage in Marsh Schulhaus sich versammeln sollten, um über die Frage zu beraten: „Wollen wir eine zur Missouri- oder Iowa-Synode gehörige Gemeinde bilden.“ Es sollte aber weder Pastor Kanning noch ich zu dieser Versammlung eingeladen und die Wahl völlig unbeeinflusst vorgenommen werden. Ich erhielt nun demgemäß hiervon nicht die geringste Nachricht. Pastor Kanning hingegen wurde von seinen Freunden von gedachter Versammlung verständigt, und er fand sich auch rechtzeitig ein. Nach seiner Ueberzeugung konnte die Wahl nur zu Gunsten seiner Synode ausfallen und er erklärte demgemäß denjenigen von vornherein für einen „Schuft“, der dem Resultat der Wahl sich nicht unterwerfen würde. Es wurde nun bei der Abstimmung sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Alle Wähler wurden in eine Liste eingetragen und die Zahl der abgegebenen Stimmzetteln mit der eingetragenen Zahl der Wähler verglichen. Das stimmte. Als man nun aber die für Missouri oder Iowa abgegebenen Stimmen zählte, fand sich, daß für Iowa zwei Stimmen mehr als für Missouri abgegeben worden waren, mithin die Mehrheit der dortigen Ansiedler sich für die Iowa-Synode entschieden hatte. Sobald dies Resultat bekannt gegeben worden war, sprang Pastor K. auf einen der Schulbänke und donnerte, (er, der vorhin jeden, welcher sich dem Entscheid der Wähler nicht fügen würde, für einen „Schuft“ erklärt hatte) mit gewaltiger Stimme gegen die „falsche Iowa-Synode“, beschwor alle Anwesenden, bei ihrer Seelen Seligkeit sich vor den „falschen Propheten der Iowa-Synode“ zu hüten und erklärte emphatisch, daß er und seine Anhänger sich der Abstimmung nicht fügen würden. Die Aufregung war so groß, daß, wie mir ein alter, treuer Freund sagte, es



beinahe zu einer Schlägerei, bei der Pastor R. das Hauptobjekt gewesen sein würde, gekommen wäre. Der Herr ließ diesen Ausbruch des Fleisches jedoch nicht zu.

So standen die Dinge als ich nach längerer Unterbrechung wieder auf meinen Predigtplatz kam. Was sollte nun geschehen? Unsere Gegner hatten, obwohl Pastor R. den Mund in jener Versammlung sehr voll genommen hatte, Angesichts des Resultats der erwähnten Abstimmung den Mut verloren, ihr Kirchenbauprojekt auszuführen und verkauften im Stillen unter sich das bereits für den Kirchbau angefahrne Bauholz. Aber die Mehrheit derer, die sich für unsere Synode erklärt hatten, glaubten damit fürs erste ihre Pflicht erfüllt zu haben. Ich sagte eine Versammlung an im Hause des Herrn L. M., den ich samt seiner lieben Frau konfirmiert und der sich unserer Sache mit Eifer bislang angenommen hatte. Es fanden sich sechs Ansiedler ein, die aber wenig Vertrauen in die Ausführbarkeit meines Planes, nun sofort zum Bau einer Kirche unsererseits zu schreiten, besaßen. Ich erklärte ihnen, jetzt ist die Zeit des entschiedenen Handelns für uns gekommen: wollen wir Erfolg haben, so laßt uns in Gottes Namen vorwärts gehen. Es wurden Inkorporationsartikel angenommen und jedem der Anwesenden, nachdem er seinen Beitrag zum Bau einer Kirche gezeichnet hatte, eine Liste eingehändigt, die er bei seinen Freunden präsentieren und Unterschriften für den Bau einer lutherischen Kirche zu gewinnen suchen sollte, während ich auch in meiner Gemeinde für die gute Sache tätig zu sein versprach. Und der Herr segnete das Werk unserer Hände über Bitten und Verstehen. Herr Louis Buhr, der nun bereits heimgegangen ist, gab etliche Acker Land für den Kirchbau und die zukünftige Pfarrei her, die obgedachten ausgesandten Glieder fanden allerseits freundliches Entgegenkommen: ich selber kollektierte circa \$125 für den Kirchbau und somit konnte derselbe beschlossen werden.

Sollte aber die Sammlung einer Gemeinde an Buck Creek guten Fortgang nehmen, so war es notwendig, daß dort Sonntags vormittags Gottesdienst stattfand. Dazu bedurfte ich eines geeigneten Gehilfen, den ich mir vom Präsidium unter Darlegung der Verhältnisse erbat. Man schickte mir Kandidat W. Abix, der sich eines Abends im Februar

1875 bei mir meldete. Ich freute mich seiner Sendung nicht wenig, da er als Mecklenburger unter den Leuten an der Buck Creek, die zum großen Teil seine Landsleute waren, oder doch aus plattdeutschen Gegenden Deutschlands herstammten, sich leichter als ein hochdeutscher Bruder Vertrauen erwerben würde, worin ich mich nicht getäuscht sah.

Wir saßen nach dem Abendessen in traulichem Gespräch zusammen, und ich bedauerte, meinem Gast nicht eine Cigarre zur Erhöhung der Gemütlichkeit anbieten zu können. Bei genauerem Suchen fand sich aber doch noch ein Glimmstengel, aber der in recht destruktiver Verfassung war, nämlich ohne Deckblatt. Ich offerierte nun Bruder Adig das armselige Ding, mit dem Bemerken, ihm mittelst Papier und Gummiauflösung eine Decke zu fabrizieren, falls er zu diesem Handel Lust habe. Er bezogte dies rückhaltslos und machte sich sogleich an die Arbeit, eine künstliche Decke für die Cigarre herzustellen und rauchte dann tapfer darauf los. Im Zimmer machte sich bald ein eigentümlicher Geruch, der von der papiernen Decke der Cigarre und dem Gummi wohl herrührte, bemerkbar, und ich sah auch wie mein Gast sich plagen mußte, um dem Glimmstengel (im eigentlichen Sinne des Wortes) etwas Rauch zu entlocken; des Geschmacks ganz zu geschweigen. Ich schlug ihm deshalb vor, das Ding fortzuwerfen. „Nein“, entgegnete er, „ich habe das Ding zu rauchen angefangen und ich werde es auch aufräumen.“ Diese Antwort zeugte hinlänglich davon, mit wem ich es zu tun hatte und daß ich für meine Buck Creeker den rechten Mann vor mir hatte; denn was der anfang, ließ er so leicht nicht fahren, sondern brachte es zum Ende. Die Erfahrung der späteren Zeit hat dies vollauf bestätigt.

Fürs erste blieb Bruder Adig mein Gast und ritt alle vierzehn Tage zu dem Schulhause bei Sells Farm, wo die Gottesdienste zuletzt von mir gehalten worden waren.

Es wurde ihm dann eine Berufung von der Gemeinde, die damals drei unterschriebene Glieder zählte, auf \$250 Gehalt lautend, ausgestellt, und ich ordinierte und installierte ihn am Sonntag Kantate 1875 erhaltenen Auftrags gemäß.

Aber eine Wohnung konnte dort, wo die Ansiedler selbst sich mit den beschränktesten Räumlichkeiten zu behelfen hatten, für den jungen

Pastor nicht gefunden werden, bis Vater C. Sell ihm in seinem kleinen Häuschen einen Raum abtrat von 8 bei 10 mit einem Fenster, von der Speisekammer durch einen Vorhang getrennt. Dies war des Pastors Wohn-, Schlaf- und Studierzimmer. Aber im November 1875 wurde eine Pfarrwohnung gebaut 16 bei 20 und acht Fuß hoch, ein reiner Bretterbau, ohne Anstrich und Schornstein. Ein durchs Dach geleitetes Ofenrohr gab dem Ofenrauch freie Bahn. Wenn der Leser nun glaubt, daß diese Räumlichkeiten ausschließlich für den Pastor bestimmt worden waren, so befindet er sich im Irrtum. Denn für diesen war eigentlich nur ein durch eine nicht ganz bis zur Decke führende Bretterwand abgetrennter Raum 8 bei 16 eingerichtet, und der Rest wurde als Schulstube benutzt, doch mußte die Frau Pastorin dort während der Schulzeit das Essen bereiten. Außerhalb der Schulzeit diente der ganze Raum der Pfarrfamilie dann als Wohnstube, Parlor, und Besuchszimmer. Denn wenn wir zuweilen unserer vier oder mehr Amtsbrüder die gastfreundliche Pfarrfamilie an Buck Creek besuchten, und die Nachtherberge in Anspruch zu nehmen hatten, so wurde abends schnell ein Strohlager auf den Fußboden ausgebreitet und dies mit dem nötigen Bettzeuge versehen. Das war ein prächtiges Lager für junge Knochen und wir hatten den Vorteil dabei, bis spät abends und gleich morgens beisammen sein zu können.

Auch mit dem Kirchbau wurde im Spätsommer 1875 begonnen und konnte die Einweihung am 21. Sonntage nach Trinitatis vorgenommen werden. Wir nahmen von dem alten Schulhause, wo die Gottesdienste gehalten worden waren zuerst Abschied, wobei Pastor Bleßin eine Rede hielt. Die Weiherede war mir übertragen und die Festpredigt hielt Herr Präses Großmann. Es war ein prunkloser Bau 30 bei 40 ohne Turm, und da wir dem Baumeister nicht viel bieten konnten, wurde auf innere feine Arbeit auch nicht gesehen. Der Boden des Altars war mit der Zimmermannsart geglättet. Aber es war ein Gotteshaus und zur Sammlung einer Gemeinde ausreichend. Diese hatte denn auch ihren stillen, gesegneten Fortgang. Im Sommer 1875 unterzeichneten vierzehn Familienväter die Gemeindeordnung, während ungefähr zwanzig Familien zu den Gottesdiensten sich hielten, deren Zahl in den folgenden Jahren auf ungefähr achtzig

stieg. Da ist es wohl erklärlich, daß die alte Kirche nach und nach zu klein wurde, auch den besseren äußeren Verhältnissen, in welche die alten Ansiedler eingetreten waren, nicht mehr entsprach. So wurde denn im Jahre 1891 der Ausbau der Kirche geplant und ausgeführt, wobei sie einen circa neunzig Fuß hohen Turm mit einer schönen klangevollen Glocke und einen Anbau von dreißig Fuß erhielt. Am 24. Sonntage nach Trinitatis, am 8. November, wurde die renovierte Kirche geweiht, welcher Feier ich einer Beerdigung halber nicht beiwohnen konnte.

Auch ein Schulgebäude 20 bei 30 wurde erbaut und das alte Pfarr- und Schulhaus erfuhr eine gründliche Umgestaltung, sodaß es gegenwärtig aus drei Gebäuden, die zu verschiedenen Zeiten aufgeführt wurden, besteht, nämlich 16 bei 20, 16 bei 24 und 16 bei 20.

Nach einer reich gesegneten dreiundzwanzigjährigen Amtswirksamkeit an der Buck Creek Gemeinde, folgte Pastor Adig im Jahre 1898 einem Rufe des Waisenvereins als Hausvater des Waisenhauses in Andrew. Seine Gemeinde, mit der er durch viele Liebesbände innig verschlungen war, sah ihn nur ungern unter vielen Tränen scheiden, und gab ihre Zustimmung zu seinem Weggang nur in der Voraussetzung, ihrem geliebten Pastor damit einen Dienst zu erweisen.

Pastor F. Schedtler, von Bennington wurde zum Nachfolger des Pastors Adig gewählt, der im Herbst 1898 aufzog. Unter seiner Amtswirksamkeit beschaffte die Gemeinde vor etlichen Jahren eine Pfeifenorgel, welche der Kirche zur Zierde und der Gemeinde zur Erbauung gereicht.

Wenn ich an meinem Geiste alle diese Erlebnisse vorüber ziehen lasse, so wird mein Herz mit Preis und Dank erfüllt gegen den treuen Gott, von dem der Psalmist bezeugt: „Der Herr behütet die Einfältigen; wenn ich unterliege, so hilft er mir.“ Und wenn ich die Gemeinde und Kirche an der Buck Creek anschau, so muß ich heute noch ausrufen: Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende und seine Treue ist groß. Ihm allein sei Ehre.



### Östliches Mayfield (Knittel).

Bald nach Neujahr 1873, als ich die Missionsarbeit an Buck Creek übernommen hatte, begann ich dieselbe an der Grenze von Mayfield und Franklin Township, wo eine Anzahl von lutherischen, reformierten, und uniert gesinnten Deutschen wohnten, denen ein deutscher Kongregationalist zuweilen predigte. Ein junger entschieden kirchlich gesinnter Mann, F. B., der in Mayfield gebient und sich in dortiger Gegend eine Farm gekauft hatte, verständigte mich von der Sachlage und ich kündigte lutherischen Gottesdienst in einem Schulhause sechs Meilen östlich von der Mayfield-Kirche, an. Es galt aber auch hier, in großer Geduld sich zu üben, denn oft mußte ich vor dem leeren, verschlossenen Schulhause unverrichteter Dinge umkehren, oder fand nur eine ganz kleine Versammlung vor. Nichtsdestoweniger war ich alle vierzehn Tage zur Stelle und tröstete mich mit der göttlichen Verheißung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, und hoffte zuversichtlich, daß der Herr meine Arbeit schließlich noch segnen werde.

Im Laufe der Zeit tauchte nun plötzlich ein Kirchbauplan auf, der von einem notorisch ungläubigen Farmer zu dem Zweck ins Werk gesetzt wurde, um für seine käufliche Farm einen höheren Preis zu erzielen. Bereits war im Januar 1875 eine Versammlung unter dem Vorsitz des erwähnten Mannes abgehalten worden, ohne daß ich davon Kenntnis erhalten hätte, bei welcher es zu einer Gemeindeorganisation gekommen war.

Als nun die zweite Versammlung im Schulhause bei Heinrich Tiedt's Farm anberaumt worden war, bekam ich durch meinen Freund Fr. B. davon Kunde und wohnte der Versammlung auch bei. Es währte lange über die festgesetzte Stunde hinaus, bis der Herr Vorsitzende erschien, denn derselbe mußte aus dem Wapsie-Tale erst noch eine Anzahl von Deutschen heranziehen, die sich der neugegründeten Gemeinde anschließen sollten.

Nach Eröffnung der Versammlung verließ der Sekretär, wie üblich, zunächst das Protokoll der letzten Versammlung. Dies besagte, daß eine Anzahl von Deutschen in dortiger Gegend eine Gemeinde

unter folgendem Namen gebildet hatten: „Evangelisch=lutherisch=reformierte=protestantisch=unierte Gemeinde“. Gewiß hatte solche Gemeinde noch nirgends existiert und ihre Gründer bildeten sich nicht wenig darauf ein, eine Gemeinde ins Leben gerufen zu haben, der ein jeder der dortigen Deutschen, soweit er nicht katholisch war, sich anschließen konnte. Daß das ganze Nachwerk ein Unding war, fiel niemand ein.

Nachdem das Protokoll als richtig angenommen worden war, bat ich den Herrn Vorsitzenden ums Wort, was er auch tat. Ich wies in meiner Ansprache nun zunächst darauf hin, daß ich mich bekanntlich seit Jahren der dortigen Deutschen in kirchlicher Hinsicht treulich angenommen und sie mit der Predigt des reinen Wortes versorgt habe. Ich hätte deshalb wohl erwarten dürfen, daß man mich von dem Vorhaben hier eine Gemeinde zu organisieren, auch benachrichtige. Was nun die neue Gemeinde selbst anbetreffe, so sei sie ihrem viel-lautenden Namen nach ein Unding und in sich selbst ebenso haltlos, wie das aus den verschiedensten Metallen zusammengesetzte Bild, das der Prophet Daniel im Geist sah, und das von dem herabfallenden Stein zertrümmert wurde. Eine christliche Gemeinde könne nur ein Bekenntnis haben, nicht aber, wie hier, deren drei grundverschiedene. Dem Vorsitzenden wurde die Sache bedenklich und er wollte mich unterbrechen; allein ich berief mich darauf, daß er mir das Wort gegeben habe und ich würde erst dann aufhören, wenn ich alles gesagt hätte, was ich zu sagen wünschte. Ich wandte mich dann vor allem an die anwesenden Mecklenburger und redete ihnen ins Gewissen, wie sie unmöglich ihr Konfirmationsgelübde leichtfertig brechen und ihrer lutherischen Kirche den Rücken kehren könnten und ermahnte sie, sich von dieser Organisation loszusagen. Der Vorsitzende brach nun in lautes Sammern aus darüber, daß ich die „schöne Einigkeit“, die sie bei ihrer ersten Versammlung gehabt, so grausam zerstört und nun Verwirrung angerichtet hatte. Ich antwortete ihm mit dem Hinweis auf den König Ahab, der den Propheten Elias gefragt habe: „Bist du der Mann der Israhel verwirrt“, und die Antwort erhielt: „Nein, du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr Baal dient“.

Es gab nun eine bis zum Eintritt der Dunkelheit andauernde

Verhandlung und der Herr stand mir bei, daß ich eine Abstimmung durchsetzen konnte, wobei jeder Stimmgeber erklären sollte, ob man einen lutherischen oder unierten Pastor zu berufen wünsche. Gott Lob erklärte sich die Majorität für einen lutherischen und damit war die Gefahr für jene Ansiedler, ihrer lutherischen Kirche entfremdet zu werden und eine Allerveltskirche gründen zu helfen, für diesmal beseitigt.

Es wurde aber bald nachher ein anderer Versuch gemacht, die an der Wapsie vorhandenen Vertreter verschiedener Kirchengemeinschaften unter einen Hut zu bringen. Jemand nämlich verfiel auf den Gedanken, es sollten Unterschriften für eine zu bauende Kirche gesammelt werden und sobald die hiefür nötige Summe gezeichnet worden sei, sollte eine Abstimmung stattfinden, darüber, ob man einen Pastor von der Missouri- oder Iowa-Synode oder von den Unierten berufen wolle. Ich trat dem Plan ernstlich entgegen, als einem, der unmöglich zu dem gewünschten Ziele führen könne, da weder die Iowaer noch die Missourier ihren lutherischen Glauben einer möglichen unierten Majorität aufopfern würden. Obwohl nun bereits eine ziemliche Summe gezeichnet worden war, zerschlug sich die Sache glücklicherweise doch wieder.

Inzwischen hatten mehrere lutherische Familien von Illinois, wo sie zur missourischen Gemeinde gehörten, sich in dortiger Gegend nieder gelassen. Es waren aufrichtige und christliche Leute, die ihre lutherische Kirche lieb hatten. Sie waren von ihrem früheren Pastor aber dahin instruiert, daß die Iowa-Synode keine lutherische Synode sei und sie unter keinen Umständen einer Gemeinde dieser Synode sich anschließen sollten. Man konnte es den lieben Leuten deshalb nicht verargen, wenn sie sich ferne von uns hielten und der missourischen Gemeinde, deren Kirche für sie ziemlich weit entfernt war, sich anschlossen.

Aber der missourische Pastor Bräuer benutzte den Umstand, daß in diesem meinem Arbeitsfelde eine Anzahl seiner Gemeindeglieder wohnte, dazu, sich dort einzudrängen. Mit einem Male im Herbst 1877 hieß es: „Pastor Bräuer hat an der Wapsie angefangen zu predigen.“ Da nun Bräuer früher Pastor unserer Synode und, während ich in Dubuque pastorierte, mein Amtsnachbar gewesen war,

so begab ich mich zu ihm hin und fragte ihn unter anderem, mit welchem Recht er in mein Arbeitsfeld eindringen könne. Er antwortete: „Die majorennen Söhne meiner dortigen Gemeindeglieder haben mich berufen, und ich mußte dem Rufe folgen.“ „Gut“, sagte ich, „diese Berufung ist in meinem Augen in ein sehr fadenscheiniges Recht gehüllt, aber wir wollen sehen, wer in dem nun unvermeidlichen Kampf hier Sieger bleibt; ich werde das Arbeitsfeld so leichten Kaufs nicht aufgeben.“ Ich überlegte nun, wie ich den Angriff des missourischen Pastors auf mein Gebiet am kräftigsten abschlagen könnte und entschied mich für Abhaltung von Bibelstunden an einem Wochentagabend bei meinen Freunden an der Wapsie. F. B. machte den Anfang, und für die nächste Woche erhielt ich eine andere Einladung, und so ging's fort. Jedesmal fand sich eine viel größere Zahl Teilnehmer ein, als ich bei meinen Sonntagsgottesdiensten zu haben pflegte. Als ich nun später in einer Familie bei Gelegenheit der Bibelstunde ein Kind zu taufen hatte, benutzte ich dieselbe dazu, von der christlichen Kindererziehung, von deren Pflichten und Verantwortung zu reden und kam schließlich auf die Notwendigkeit einer gemeindlichen Organisation und den Bau einer lutherischen Kirche in dortiger Gegend. Im Privatgespräch kamen wir denn noch einmal auf die Sache zurück und ich fand zu meiner Freude, daß man meinen Vorschlägen nicht abgeneigt war.

So verging der Winter und das Frühjahr 1878 brach an. Ich hatte durch Gottes Gnade die Freudeigkeit gewonnen, daß nun die Zeit gekommen sei, die Organisation einer Gemeinde und den Kirchbau in dortiger Gegend energisch zu betreiben. Betroffener Verabredung gemäß machten wir, Wilhelm B. und ich, eines Morgens uns auf den Weg, alle Lutheraner, soweit sie nicht Glieder der missourischen Gemeinde waren, auf der weiten Prairie, nord- und südöstlich von der Maxfield-Kirche, zu besuchen und sie durch Namensunterschrift zu einem Beitrage für den Bau einer lutherischen Kirche zu ersuchen. Es war ein Tag anstrengender Arbeit, denn es galt viele Widersprüche zu entkräften, Bedenken zu beseitigen und Zweifel zu überwinden. Indessen wir verließen keine Farm, ohne nicht die Unterschrift des Besitzers empfangen zu haben, auch wenn dies in einzelnen Fällen Stunden in Anspruch nahm.



Am Abend dieses Tages war bei C. Sp. Bibelstunde angesagt, und mein Plan war, diejenigen, die wir am Tage nicht besuchen konnten, hier zu treffen und für unseren Zweck zu interessieren. Ich traf eine zahlreiche Versammlung an, zu der auch die missourischen Nachbarn sich eingefunden hatten. Als die Bibelstunde mit Schriftbetrachtung, Gesang und Gebet geschlossen war, teilte ich den Anwesenden das Resultat meiner und meines Begleiters Tagesarbeit mit und ersuchte alle diejenigen, die sich uns zum Zweck des Baues einer lutherischen Kirche und zur Bildung einer lutherischen Gemeinde anschließen wollten, ihre Namen und Beträge auf unsere Liste zu setzen. Das war für die anwesenden Glieder der missourischen Gemeinde ziemlich verblüffend und einer von ihnen nahm das Wort und sagte, daß ich solche Leute, wie hier herum wohnten, wohl kaum als Kirchenglieder brauchen könne, da ich ja gesagt hätte: „An der Wapsie wohnen lauter Pharisäers und Zöllners“. Ich fragte den Sprecher, gegen wen ich diese sich ja widersprechende Aeußerung getan haben solle. Er sagte; „Zu F. B. und P. hat es auch gehört“. Da P. anwesend war, so fragte ich ihn, wo er diese Rede von mir gehört hätte, und er erwiderte: „Ich habe dies nicht gehört, sondern ich bemerkte nur, daß Sie nach der Bibelstunde bei A. mit F. B. sprachen, konnte aber von den Worten nichts verstehen.“ Dies rechtfertigte mich ausreichend. F. B. bezeugte dann noch, daß wir beide von „Pharisäers und Zöllners“ kein Wort, sondern über den Kirchbau geredet hätten. Dies brachte einen anderen Missourier auf die Beine und er rief: „Friß, du lügst und du lügst jümmer.“ Hätte F. B. hiebei nun nicht völlige christliche Ruhe bewahrt, die ihm eine gelinde Antwort in den Mund gab, so wäre damit das Zeichen zu einem heftigen Wortwechsel gegeben worden. Die Hausfrau mochte dergleichen überhaupt befürchten, denn kaum hatte jener Missourier seine gehässigen Worte herausgestoßen, da erhob sie sich und mit einer bedeutsamen Handbewegung auf die Thür, sagte sie in sehr entschiedenem Tone: „Düt is mien Hus, und wenn jie strieden wilt, denn gat jie niut.“

Zum Streiten kam es nun, Gott Lob, nicht weiter, im Gegenteil, es gab eine ganz gemüthliche Unterhaltung auch zwischen mir und meinem Gegner, den ich ganz entwaffnete und zu der Erklärung nötigte,

daß er es selber hätte kaum glauben können, daß ich sie „Pharisäers und Zöllners“ geheißten hätte.

Der Stein war nun Gott Lob ins Rollen gebracht, wir hatten dreizehn Unterschriften mit circa \$400 für den Kirchbau und damit konnte man schon beginnen.

Den Platz für Kirche, Pfarrhaus u. s. w. im Betrage von drei Acker schenkte ein Englischer Namens Pease. Es wurde eine Incorporationsakte und Gemeindeordnung angenommen und Vater Strottmann's alter Kavallerie-Gaul mußte mich, wenn mein Pferd in dem tiefen Morast jenes Frühjahrs abgetrieben war, zu den verschiedenen Versammlungen oft weiter befördern. Es wurde sodann beschlossen, auf der Westseite des öffentlichen Schulhauses No. 1 ein Kirchlein 20 bei 30 und zwölf Fuß hoch ohne Turm und ein Pfarrhaus 14 bei 24 anderthalb Stock hoch zu bauen. Der alte, ehrliche Schreiner Thies übernahm den Kontrakt für Arbeit und Material für \$800 alles zusammen.

Während der missourische Pastor Angesichts unseres Vorgehens die Hoffnung zur Gründung einer Gemeinde in dortiger Gegend aufgab, konnte ich nun mit Dank und Freude hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, und es verschmerzen, wenn aus meiner eigenen Gemeinde heraus mir harte Vorwürfe wegen des projektierten Kirchbaus, der an der Grenze der Mayfield-Gemeinde aufgeführt werden sollte, gemacht wurden, da man dadurch den Verlust etlicher Glieder befürchtete.

Ich hätte nun möglichst bald die weitere Versorgung der Gemeinde in andere Hände gelegt, mußte aber bis zum Schluß des Semesters warten, wo das Präsidium Herrn Kandidat L. Lobeck der Gemeinde zur Berufung empfahl und derselbe auch einstimmig mit einem Gehalt von \$300 berufen wurde, wofür er auch noch den Schuldienst zu übernehmen hatte. In ihm bekam ich einen fähigen und zuverlässigen Mitarbeiter, der sich schnell die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde erwarb. Am 9. Sonntage nach Trinitatis, dem 18. August 1878, fand seine Ordination durch Herrn Präses Großmann unter Assistenz des Pastors A. Hahn in der St. Johannis-Kirche zu Mayfield statt. Ich war an jenem Sonntag in Big Spring, Minnesota, zur Kirchenvisitation bei Pastor D. Hartmann.

Inzwischen war nun auch das Kirchlein 20 bei 30 (ohne Turm) fertig gestellt und konnte die Einweihung am 10. Sonntag nach Trinitatis stattfinden. Ich hielt in dem englischen Schulhause No. 1, wo wir zuletzt unsere Gottesdienste hatten, die Abschiedsrede über 1. Samuel 7, 12: „Bis hieher hat der Herr geholfen“. Ich sagte unter anderem darin: „Ihr alle, die ihr zu dieser Gemeinde gehört, wisset, welche Schwierigkeiten zu bewältigen waren, bis wir den heutigen Tag erleben durften und Angesichts dieses neuerbauten Gotteshauses ausrufen können: „Bis hieher hat der Herr geholfen!“ Wie viel Trägheit und Gleichgültigkeit der Herzen gegenüber dem köstlichen Schatz des heiligen Gotteswortes trat bei den einen hervor, bei den anderen Zaghaftigkeit, Zweifel und Mutlosigkeit in Betreff der Ausführbarkeit unsers Vorhabens, hier eine lutherische Gemeinde zu gründen und eine Kirche zu erbauen, zu geschweigen des ernstlichen Bestrebens unserer kirchlichen Gegner, unsern Plan durch alle nur möglichen Mittel zu vereiteln. Daneben mußte der Erbfeind der Kirche Gottes in unserer eigenen Mitte Mißtrauen, Unfrieden und andere böse Saat auszustreuen, um Gottes Werk zu verhindern. Aber der Herr hat das Gebet und Flehen seiner Knechte erhört und zu unserem Werk Segen und Gedeihen gegeben, sodaß wir heute beim Blick auf diese Gemeinde und dieses Kirchlein mit tiefgefühltem Dank ausrufen können: Ja, bis hieher hat der Herr geholfen! —

Ja, bis hieher hat der Herr geholfen, so bekennt mit Dank heute auch ihr, lieben Brüder und Glieder der alten Muttergemeinde in Mayfield. Eine jede rechtschaffene Mutter freut sich ihres Kindleins, hat es von Herzen lieb, sucht mit Fleiß sein Bestes und hat Lust und Freude an seinem Wohlergehen. Nun hat auch der Herr dieser Gemeinde wieder ein Töchterlein (das fünfte) beschert: wollt ihr euch des nicht von Herzen freuen? Wollt ihr durch Gedanken des Eigennutzes und der Selbstsucht euch eure Freude verkümmern lassen? Nein, gewiß, das wollt ihr nicht, sondern ihr wollt euch mitfreuen, mitraten, mitbeten, mithelfen und mit dieser Gemeinde das Beste für ihre Zukunft hoffen.

Und ihr, geliebten Amtsbrüder, die ihr zu dieser Feier hier erschienen seid, bedenkt, was der Herr an unserer lieben Iowa-Synode

in hiesiger Gegend getan hat. Vor wenigen Jahren gab es in unserem County nur eine Gemeinde der geschmähten Joma-Synode, und wäre es auf unsere kirchlichen Gegner angekommen, so hätten wir hier heute überhaupt keine Gemeinde mehr, und unser Name wäre der Vergeffenheit übergeben. Aber, Gott Lob, es ist anders gekommen. Der Herr, der Erzhirte seiner Kirche ist „bei uns noch auf dem Plan, mit seinem Geist und Gaben“. Er ist mit uns gewesen und hat Erfolg zu unserer Arbeit gegeben, sodaß wir heute hier inmitten der fünften Gemeinde stehen, die nach und nach in unserem County gegründet sind und von unserer Synode versorgt werden, von andern abgesehen. Das hat seine Hand getan und ferne sei von uns alles eitle Rühmen. Wir wollen hingegen beten: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre!“ Wir wollen weiter arbeiten, daß das Netz des Evangeliums immer weiter und weiter ausgespannt werde. Und wo etwas durch unsern Dienst erreicht wird, wo der Herr einen Segen auf unsern Arbeiten, Beten und Kämpfen legt, da wollen wir von Herzensgrund allezeit bekennen: „Bis hieher hat der Herr geholfen“. Amen.

Die Weihrede mußte auch ich in Ermangelung eines andern Amtsbruders halten. Mein Text war: 1. Mose 28, 16 und 17: „Da nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht. Und fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! hie ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hie ist die Pforte des Himmels.“

Die Festpredigt hielt der selige Pastor F. Rütke, und am Nachmittage predigte Pastor W. Abitz.

Der Herr gab zum gesegneten Wachstum der Gemeinde Gnade und da die Räume des alten Kirchleins sich im Laufe der Zeit als nicht ausreichend erwiesen, so wurde im Sommer 1888 eine neue Kirche erbaut, 36 bei 50, Altarnische 12 bei 14. Turmborprung 10 bei 10, Turmhöhe 75 Fuß. Eine weithin schallende Glocke lädt täglich zum Abendgebet und an Sonn- und Festtagen zum Gottesdienst ein. Die Einweihung der Kirche fand am 24. Sonntag nach Trinitatis statt, wobei der selige Direktor Großmann die Weihrede und Pastor Blesfin die Festpredigt hielt. Pastor F. Zimmermann predigte nachmittags.



Nach und nach schlossen auch die von Illinois hieher gezogenen Familien sich unserer Gemeinde an, nachdem sie ausgefunden hatten, daß sie über unser Luthertum von ihren Pastoren falsch berichtet worden waren.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1903 war es der Gemeinde vergönnt ein schönes Doppelfest zu feiern, nämlich ihr eigenes fünf- undzwanzigjähriges Jubiläum und das fünfundzwanzigjährige Amts-jubiläum ihres geliebten Hirten und Seelsorgers, Pastor L. Lobeck, der ihr fünfundzwanzig Jahre in hingebender Liebe gedient hat. Eine große Schar Gäste von den verschiedenen Nachbargemeinden hatte sich eingefunden. Die Gemeinde hatte mich mit dem Halten der Festpredigt beehrt. Mein Text war Psalm 65, 2 bis 5. Am Nachmittage hielt zuerst Herr Direktor Bröhl einen Vortrag; ihm folgte Herr Pastor W. Adig mit einer plattdeutschen Rede und die Schlußrede hielt Herr Pastor F. Schedtler.

Mit ungefähr dreizehn Gliedern wurde die Gemeinde gegründet, und zählt gegenwärtig achtundsiebzig Familien und der Wert des Eigentums beträgt \$5,000.

Der Herr erhalte Hirten und Herde im rechten Bekenntnisse seines heiligen Namens und in den heiligen Banden der Liebe und des Friedens!

### Le Roy Township.

Im Herbst 1874 wurde meine Aufmerksamkeit auf ein deutsches Settlement in gedachtem Township gelenkt. Im Verein mit Bruder Blessin suchte ich eine Anzahl der dort wohnenden Deutschen auf, wobei ich fand, daß sie sämtlich aus lutherischen Gegenden Deutschlands kamen. Ich predigte den Leuten mehrmals in einem Farmhause, da aber die Entfernung dorthin von meiner Wohnung sechzehn Meilen betrug und ich anderwärts sehr in Anspruch genommen war, so übergab ich Bruder Blessin das Arbeitsfeld, das ungefähr zwanzig lutherische Familien umfaßte. Später übernahm der selige Pastor F. Rütke von Douglas Township aus die weitere Versorgung der Leute, denen er sonntäglich predigte und auch drei Tage in der Woche Schule hielt. Die Arbeit gedieh und man plante bereits den Bau einer Kirche. Da mischte der missourische Pastor K. sich plötzlich ein und machte

den Leuten allerlei ihnen angenehme Versprechungen, nämlich: er wolle für das Geld zum Kirchbau sorgen, die Missouri-Synode würde ihnen einen Pastor schicken, für den die Leute keinen Gehalt aufzubringen hätten. In dieser Form wurde Pastor Rütke die Sache überbracht, und da er hiermit nicht konkurrieren konnte, der Stuhl vor die Tür gesetzt. Pastor Kanning war nun Herr der Situation und in diesem einzigen Fall hatte er Erfolg. Als man nun aber zum Kirchbau schreiten wollte und den Pastor an sein Versprechen erinnerte, das nötige Geld zu besorgen, erklärte er, daß er dasselbe in Illinois bei einem gewissen Sch., Glied einer missourischen Gemeinde, für zehn Prozent bekommen könne und wenn die Gemeinde wünsche, wolle er sich deswegen bemühen. (Vor mehreren Jahrzehnten hatte die Missouri-Synode jedes Zinsennehmen für eine Todsünde erklärt.) Die Leute machten nun zwar sehr lange Gesichter, aber Pastor Kanning sagte ihnen, daß sein Versprechen diesen Sinn gehabt habe. Auch bei dem Berufen eines Pastors mußten sie schließlich in die eigene Tasche greifen, denn sie konnten ehrenhalber nicht mehr zurück, und Pastor Kanning sagte ihnen, es wäre das Beste, wenn sie selbst den Pastor besoldeten.

Als nun die Kirche gerichtet und mit Brettern verschlagen war, kam ein Tornado durch die Gegend und legte sie vom Boden weg. Sie wurde aufgebaut und die Gemeinde besteht heute noch unter der Leitung des zuerst berufenen Pastors.

#### Westgate (Neu Mayfield), Fayette County.

Im Winter 1874 erging an mich eine dringende Einladung eines Mannes, der in der Nähe des heutigen Westgate wohnte, mich der in dortiger Gegend zerstreuter, kirchlich noch unversorgter Lutheraner anzunehmen. Obschon die Entfernung fünfundzwanzig Meilen betrug und damals die Wege sehr verschneit waren, machte ich mich in Begleitung eines wegekundigen Gemeindeglieds dorthin an einem Sonntag nachmittag auf den Weg. Wir kamen noch frühe genug hin, um einen reitenden Boten auszusenden und die Ansiedler zu einem Gottesdienst auf Montag vormittag zu bestellen. Sie stellten sich auch recht zahlreich ein und ich vereinbarte mit ihnen, alle vierzehn Tage an einem Montag

vormittag dort Gottesdienst zu halten, was ich so lange tat, bis Pastor Abix nach Buck Creek kam und den Platz als Filial übernahm. Man baute später ein Haus 16 bei 24 und 14 bei 16, darin im vorderen Teil der Pastor (Fr. Bauer wurde 1880 berufen) wohnte, der hintere Teil, 14 bei 16, war Kirche und Schulstube. Der Pastor predigte von seinem Wohnzimmer aus. Das ging etliche Jahre. Da aber besonders von unserer Gemeinde in Mayfield eine ganze Anzahl junger Leute sich dort ankauften, so wurde das Kirchlein zu klein und man mußte an den Bau einer größeren Kirche denken. Da nun ein Amerikaner der Gemeinde drei Acker Land zwei Meilen nordöstlich von dem bisherigen Kirchenplatze für kirchliche Zwecke schenken wollte, so glaubten eine Anzahl Gemeindeglieder diese Offerte annehmen zu müssen, um so mehr, als die Ausbreitung der Gemeinde nach jener Richtung hin erfolgen mußte, und jener Platz für die Gemeinde auch in späterer Zeit einen besseren Mittelpunkt bilden würde, als der alte Kirchenplatz. Man ging denn auch sofort an die Errichtung eines Fundaments für die neue Kirche. Dies erregte nun besonders bei den Gliedern, die westwärts von der Kirche wohnten, großes Mißfallen und sie beklagten sich bei dem Präsidium, eine Untersuchung der Sache verlangend. Dieselbe wurde ins Werk gesetzt. Die Kläger beschuldigten die Beklagten, daß sie auf dem alten Platze um deswillen nicht bleiben wollten, weil sie sich mit dem Gedanken trügen, sich von der Synode zu emanzipieren und dabei sei ihnen eine in dem Deed des Kirchenlandes enthaltene Bestimmung im Wege. Der Deed wurde auf unser Verlangen präsentiert und jene Bestimmung lautete, daß, wenn die Gemeinde von der Iowa-Synode austreten sollte, das Land an den früheren Eigentümer zurückfalle. Wir erklärten der Gemeinde, daß unserer Synode mit solcher Bestimmung in dem Kaufbriefe eines Gemeindegutums nicht gebient sei, hingegen wünschten wir ernstlich, daß keine Gemeinde sich derlei Fesseln anlegen und man im gegenwärtigen Falle diesen Passus aus dem Deed streichen möchte.

Dieser Fall zeigt, wie verkehrt die Meinung vieler Leute ist, wenn sie glauben, wir als Synode trachteten nach dem Eigentum der Gemeinden und suchten dasselbe ihnen gelegentlich aus der Hand zu winden.

Nach langer ziemlich erregt geführter Debatte brachte man endlich

einen Vergleich zustande, dahin lautend, daß wenn die Gegner des neuen Kirchenplatzes anderswo Land ausfindig machen würden, das der Gemeinde für ihre Zwecke geschenkt würde, man dann darauf die neue Kirche bauen wolle.

Es gelang jenen denn auch, in einer Niederung eine Meile westlich von dem neuen Kirchenlande einen halben Acker geschenkt zu bekommen, mit der Vergünstigung, noch etliche Acker dazu kaufen zu können. Darauf wollte sich aber die andere Partei nicht einlassen, weil sie drei Acker hoch gelegenen Landes nicht gegen einen halben Acker im Tal eintauschen wollte. Von der andern Seite berief man sich aber auf die Vereinbarung, daß nur von „Land“ die Rede gewesen, aber nicht gesagt worden sei, wie viel und fragte mit Hinweis auf jenen offerierten, halben Acker: „Ist das kein Land?“

Von keiner Seite war man nun gewillt, nachzugeben. Jene bauten ihre Kirche auf dem neuen Platze, 28 bei 40 mit Turm, die andern, deren Leiter je und je der erklärteste Gegner der Missourier früher gewesen war, riefen den benachbarten missourischen Pastor zu Hilfe und errichteten eine Gegengemeinde. Die Kirche, die sie unfern ihrer Farmen bauten, schleiften sie späterhin nach dem nahe gelegenen Städtchen Westgate. — So wurde denn auch diese Gemeinde zerrissen, aber der uns treu gebliebene Teil hat unter dem Segen des Herrn guten Fortgang gehabt. Pastor Bauer nahm 1883 eine andere Berufung an, und Pastor Mall wurde sein Nachfolger, dem ein Jahr später Pastor Warnke folgte und diesem 1900 Pastor Bessel. Das alte Pfarrhaus wurde 1886 auf den neuen Kirchenplatz gebracht und 1889 durch einen Anbau, 16 bei 16 erweitert. Im Jahre 1891 wurde die Schule 24 bei 36 gebaut.

Der letzte Synodalbericht giebt die Zahl der Stimmberechtigten auf fünfunddreißig und den Wert des Eigentums auf \$4,000 an. Möge auch diese Gemeinde fernerhin äußerlich und innerlich gedeihen!

#### Mount Vernon Township, Blackhawk County.

Von dort her, wo in einer Entfernung von sechs bis neun Meilen in südwestlicher Richtung von Mayfield, eine Anzahl lutherische Familien wohnen, erging im Sommer 1875 an mich der Ruf, dieselbe



kirchlich zu versorgen. Ich nahm das Werk sofort in Gottes Namen frisch in Angriff und predigte dort zuerst in einem bei der John Severin-Farm gelegenen Schulhause, späterhin zwei Meilen westlich von dort alle vierzehn Tage.

Ich hatte nach siebenjähriger unverdrossener Arbeit unter vielen Beschwerden und Gefahren, welche die stürmischen Winter jener Jahre und die von Schnee blockierten oder im Frühjahr überschwemmten Landstraßen verursachten, doch durch Gottes Gnade die Freude, im Jahre 1882 eine Gemeinde zu organisieren und eine schöne Kirche zu erbauen, die \$2,200 kostete und die im Oktober dem Herrn geweiht wurde.

Das Präsidium hatte mir auf meinen Wunsch, den im August 1882 von Deutschland her angekommenen Kandidaten W. Klein als Gehilfen zugesandt, der auch dort die Arbeit sogleich aufnahm und den ich am 17. Sonntage nach Trinitatis erhaltenen Auftrags gemäß ordinierte. Nicht lange darauf wurde er auch von der Gemeinde berufen.

Nach anderthalbjähriger Amtsführung legte Pastor Klein sein Amt an der Gemeinde nieder und nahm eine Berufung nach Owatonna, Minnesota, an, und die Aufgabe, die Vakanz zu erfüllen, fiel mir zu. Da die Jahresversammlung der Gemeinde bald bevorstand, so wurde die Berufung eines anderen Pastors bis dahin verschoben. Eines Tages überraschte mich ein Glied der Gemeinde nicht wenig mit der traurigen Botschaft, daß die Uniertgesinnten in der Gemeinde fest beschlossen hätten, keinen lutherischen, sondern einen unierten Pastor zu berufen und daß sie sich hiezu die Mehrheit der Gemeinde bereits gesichert hätten. Denn nur durch Anschluß an die unierte Synode und Berufung eines solchen Pastors, so sagte man, könne die Gemeinde die unierten Deutschen, die in der Nähe der Kirche wohnten, zu Gliedern bekommen und bei den reichen Unierten in Bremer County Beiträge zur Tilgung der Gemeindeschuld kollektieren. Ich wurde von jenem Mann, der ein treuer Lutheraner war, um Gottes willen gebeten, der anberaumten Gemeindeversammlung, wo man den Uebertritt zur Union bewerkstelligen wollte, doch ja beizuwohnen (von Gemeindewegen erhielt ich keine Einladung) um, wo möglich, diesen verhängnisvollen Schritt zu verhindern.

Nachdem ich im Gebet Stärkung empfangen hatte, betrat ich denn auch

die Kirche. Die Versammlung fand auf der Empore, wo etliche Schulbänke standen, statt. Man hatte seitens der Gegner gemeint, daß ich nichts von ihrem Vorhaben erfahren und darum auch nicht zur Versammlung kommen würde und war nicht wenig bei meinem Eintritt betroffen. Die mir zugeworfenen finsternen Blicke etlicher zeigten deutlich ihre Gesinnung gegen mich. Man ersuchte mich auch nicht, die Versammlung in christlicher Weise zu eröffnen, sondern H. Th. wurde zum Vorsitzenden erwählt und die Verhandlungen, sich auf allerlei Geschäftliches erstreckend, begonnen. Als dann die Berufung eines Pastors an die Reihe kam, theilte ich der Gemeinde die mir vom Präsidium gemachten Vorschläge in ruhiger Auseinandersetzung mit. Der Vorsitzende eröffnete nun die Feindseligkeit und stieß beleidigende Worte mit grimmigen Geberden begleitet gegen mich aus. Ich fragte ihn, ob ich zu ihm nicht ruhig und christlich gesprochen hätte, und als er dies bejahte, bat ich ihn, mich ebenso zu behandeln. Das entwaffnete ihn. Da nahm ein anderes Glied, H. H., das Wort und ließ nun die Rage aus dem Sack, indem er erklärte, jeden Satz seiner Rede mit einem furchtbaren Faustschlag auf die Schulbank bekräftigend, daß die Gemeinde sich der Northwestern-Synode (er meinte die Unierten) anschließen müsse, wenn sie wachsen solle. Andere stimmten ihm bei. Ich warnte vor diesem sündlichen Schritt allen Ernstes und wies darauf hin, daß diese Kirche als eine lutherische zur Verkündigung des lautereren Gottesworts und zur schriftgemäßen Verwaltung der heiligen Sakramente geweiht sei und daß man sich einer schweren Versündigung schuldig mache, sie dieser ihrer ursprünglichen Bestimmung zu entziehen, und für sich selbst und die nachfolgenden Geschlechter falsche Lehre und schriftwidrige Sakramentsverwaltung zu erwählen.

Das war nun leider tauben Ohren gepredigt. Es gab eine ziemliche Aufregung, denn auch die treuen Lutheraner legten Zeugnis von ihrem Beharren bei ihrem Glauben ab und daß sie in den geplanten schmachvollen Handel nicht einwilligen würden. Von der andern Seite hielt man sein Vorhaben aufrecht und verteidigte es unter obligaten Faustschlägen. Wer noch ein wenig kirchliches Bewußtsein hatte, mußte wohl an das Wort des Herrn denken: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube.“

Die schließlich vorgenommene Abstimmung ergab eine ziemlich Majorität für den Uebertritt zur unierten Kirche. Ich verließ die Kirche nicht, ohne den Abgefallenen ihre Sünde nochmals vorzuhalten und ihnen zu bezeugen, daß sie statt des erhofften Erfolgs nichts als den Fluch ernten würden.

Man wandte sich nun an den benachbarten unierten Pastor um Verwendung bei seiner Synode und vorläufige Versorgung. Die Inkorporationspapiere wurden geändert und überall das Wort „lutherisch“ gestrichen.

Die treuen Lutheraner wollten gerichtlich gegen die Abtrünnigen vorgehen, was ich ihnen ernstlich widerrieth. Sie erklärten ihren Austritt.

Ich glaubte, noch wieder Herr der Situation werden zu können, wenn ich einen fähigen Studenten vom Seminar kommen ließe, der dort Gottesdienste halten und die Leute besuchen und sie zur Umkehr von ihrem verkehrten Wege zu bringen versuchen würde. Man sandte mir Herrn F. Zimmermann, der der ihm gestellten Aufgabe sich völlig gewachsen zeigte und sich alle Mühe gab, sein Ziel zu erreichen. Es war vergeblich. Ebenso, daß ich im Schulhause bei Konrad Brandis, acht Meilen von Mayfield, wieder anfang, Gottesdienste zu halten. Ich mußte dies als zwecklos nach längerer Zeit wieder aufgeben. Die unierte Synode setzte den Leuten einen Prediger, und wenn dort auch je und je ein Predigerwechsel dem andern folgte, so ist die Gemeinde doch immer wieder versorgt worden.

Die Dokumente der Gemeinde waren nun wohl, wie bereits gemeldet, den neuen kirchlichen Verhältnissen angepaßt, das Schild am Kirchthurm mit der Inschrift: Evangelisch-Lutherische St. Pauls-Kirche hatte man aber belassen. Mit diesem nahm nun Gott der Herr selber eine Aenderung vor, indem er eines Tages seinen Blitz sandte, der am Thurm herunter fuhr und vor allem dies Schild zersplitterte. Damit wurde der Lüge ein Ende gemacht, denn das neu angebrachte Schild trägt den neuen Namen der Gemeinde: Evangelische St. Pauls-Kirche.

Meine Abschiedsworte von der Gemeinde an jenem Versammlungstage haben sich seither bewahrheitet. Die dort wohnenden Glieder der unierten Kirche schlossen sich der Gemeinde sämmtlich nicht an, und mit

der Bezahlung der Schulden seitens der unierten Nachbargemeinde hatte es auch seine Haken.

Nach mir gewordenen verlässigen Mittheilungen soll es vor allem um den innern Frieden der Gemeinde recht schlecht bestellt sein.

„Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Reinbeck, Traer, Dyfart, Tama County, Iowa.

Der selige Pastor B. Fölsch, damals in Cedar Falls, machte mich im Sommer 1878 auf ein neu entstandenes Eisenbahnstädtchen, Reinbeck, das circa vierzig Meilen südwestlich von Marfield liegt, aufmerksam, um das her lutherische Familien wohnten, die möglicherweise zu einer Gemeinde gesammelt werden könnten. Er selbst hatte das Feld bereits in Augenschein genommen und nicht hoffnungslos gefunden. Da die Fahrt per Bahn nach Reinbeck für mich sehr umständlich und zeitraubend war, so legte ich den Weg dorthin per Fuhrweg zurück, und es gelang mir mit Gottes Hilfe noch im Spätsommer 1878 eine Gemeinde zu organisieren, die Pastor D. Hartmann zu ihrem Seelsorger berief, den ich am 14. Sonntag nach Trinitatis in sein Amt dort einführen konnte. Das hatte aber seine besonderen Schwierigkeiten, denn es konnte an dem betreffenden Tage fast nirgends ein passendes Lokal gefunden werden, wo man den Gottesdienst hätte abhalten können. Zuletzt — bereits zu vorgerückter Stunde — wurde ein neuer Laden ausgefunden, in welchem sich aber noch die Gerüste der Arbeiter und eine Menge Hobelspäne befanden, die erst auf die Seite geschafft werden mußten.

Pastor Hartmann hatte unter der zum Teil sehr entkirchlichten Bevölkerung ein sehr hartes Arbeitsfeld überkommen, und er sah sich bald infolge mangelnden Einkommens gezwungen eine andere Berufung anzunehmen, worauf Reinbeck Filial von Pastor H. Baumbach wurde, der in der Nähe eine Gemeinde bediente. Da sich in Reinbeck ein hervorragendes Glied befand, das früher zu einer missourischen Gemeinde gehört hatte, so kam es später dahin, daß Pastor Baumbach den Platz ganz aufgeben mußte, worauf die Missourier ihn besetzten und dort eine Kirche bauten.



Ganz umsonst für unsere Synode sollte unsre Tätigkeit in Tama County indessen nicht gewesen sein, denn im Jahre 1893 (fünfzehn Jahre nach dem Beginn unserer Missionsarbeit in Reinbeck) wandte man sich von Traer und Dyart (östlich von Reinbeck) an uns um kirchliche Versorgung. Dieselbe konnte in keiner anderen Weise gewährt werden, als daß eine Anzahl von Pastoren in Blackhawk und Bremer County abwechselnd dort predigten. Auch ich beteiligte mich an dieser Arbeit. In Traer hatte man uns die Freimaurerhalle gütigst überlassen, da alle Kirchen morgens besetzt waren, und wir mußten das Pult des Meisters vom Stuhl zur Kanzel benutzen. In Dyart durften wir unseren Gottesdienst in einer englischen Kirche abhalten. Während in Traer nur wenige sich zum Gottesdienst eingefunden hatten, war in Dyart die Kirche ziemlich gefüllt.

Im Jahre 1894 wurde Pastor G. Nitardy an die Gemeinden von Traer und Dyart berufen; er siedelte dann später von Traer nach Dyart über, wo man 1895 eine Kirche 30 bei 48 mit Vorbau 12 bei 12 und Altarnische 12 bei 18 baute. 1896 gab Pastor Nitardy Traer wieder auf, und beschränkte seine Tätigkeit auf Dyart.

Nach dem Weggang Pastor G. Nitardy's wurde Pastor H. Christiansen berufen, unter dem die Gemeinde (1900) ein schönes Pfarrhaus baute. Der Wert des schuldenfreien Gemeindeeigentums beläuft sich auf \$3,200. Die Zahl der stimmberechtigten Glieder beträgt 22, die der Seelen 121.

#### Bennington Township, Blackhawk County.

Ungefähr acht bis zehn Meilen in südöstlicher Richtung von Mayfield hatten sich etliche lutherische Familien angesiedelt, die kirchlich noch unversorgt waren. Als nun Herr Johann Rörtt, der nicht weit von Mayfield gewohnt hatte, sich in jener Gegend eine Farm gekauft hatte und im Frühjahr 1881 dorthin übergesiedelt war, so sorgte er dafür, daß ich eine Einladung von den dortigen Deutschen erhielt, ihnen Gottesdienst zu halten. Ich folgte der Einladung gerne und hielt im Centre-Schulhause am 1. Sonntage nach Trinitatis 1881 den ersten Gottesdienst. Es waren ungefähr zehn Erwachsene, die sich eingestellt hatten und denen ich versprach, alle vierzehn Tage Sonntags nach-

mittags zu predigen, was ich auch durch Gottes Gnade über dreizehn Jahre getan habe.

Ich fand bald, daß mehrere Familienväter und deren Frauen, die sich zu den Gottesdiensten hielten, noch nicht unterrichtet und konfirmiert waren und meine erste Sorge war, sie für den Unterricht und die Konfirmation zu gewinnen zu suchen. Mit Hilfe Gottes war ich auch hierin erfolgreich und konnte im darauf folgenden Winter eine Klasse von zwei Hausvätern und Hausmüttern und vier Jünglingen unterrichten und am heiligen Pfingstfest 1882 konfirmieren.

Ich glaubte damit den Bestand der kleinen Gemeinde ziemlich gesichert zu haben, allein so leichten Kaufs sollte ich die Frucht meiner bisherigen, durch die weite Entfernung, schlimmes Wetter und vielfach fast unpässierbaren Wege verursachten mühevollen Arbeit nicht genießen. Von verschiedener Seite (auch der Pastor der benachbarten missourischen Gemeinde hatte seine Hand dazwischen) übel beeinflusst, zogen sich im Sommer 1882 drei bis vier Familien von den Gottesdiensten ganz zurück und ich kam mehr als einmal vor das leere Schulhaus. Da dieser Zustand auch auf den nächsten Winter sich erstreckte, so verlegte ich die Gottesdienste in das Haus des Herrn J. Körtt und hatte da Gelegenheit genug, mich der köstlichen Verheißung des Herrn zu trösten: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Ich hatte tatsächlich den ganzen Winter bis zum Sommer 1883 nicht mehr als zwei bis drei, zuweilen vier und fünf Zuhörer. Diese betäubende Erfahrung entmutigte mich indessen nicht und ich predigte unentwegt weiter. Der Herr lohnte denn auch meine Ausdauer. Nicht bloß stellten jene erwähnten Familien sich wieder zu den Gottesdiensten ein, sondern die Gemeinde bekam auch Zuwachs durch Zuzug von anderen lutherischen Familien, sodaß eine recht ansehnliche Zahl von Hörern die Gottesdienste fortan besuchten.

Am Sonntage Decul 1889 konfirmierte ich nach vorgegangenem Unterricht, den ich in einem Farmhause abhielt, drei Jünglinge und zwei Jungfrauen, und an Decul 1891 vier verheiratete Personen, wodurch der Gemeinde weitere Glieder zugeführt wurden.

Zweier Vorfälle möchte ich erwähnen, die mir auch nach den darüber hinweggegangenen vielen Jahren im Gedächtnis geblieben sind.

Als ich einmal Sonntags mein Schulhaus beinahe erreicht hatte, sahe ich von der Südseite her eine Anzahl zum Teil stattlicher Fuhrwerke auf das Schulhaus zu kommen. Ich glaubte zuerst, daß es ein Leichenzug wäre und ich vielleicht eine Leichenpredigt aus dem Stegereif halten solle. Aber das war nicht der Fall, sondern es waren meine Gemeindeglieder, die von der Stadt Besuch bekommen hatten, und die ihre Gäste nun mit zum Gottesdienst brachten, sodaß das Schulhaus ordentlich gefüllt wurde. Als ich hierüber meine Freude gegen jemand äußerte, sagte er: „Ja, Herr Pastor, Sie haben uns im Konfirmandenunterricht bei der Auslegung des dritten Gebots gesagt, daß wir uns Sonntags vom Besuch des Gottesdienstes durch etwa eintreffende Gäste nicht abhalten lassen, sondern dieselben zum Gottesdienst mitnehmen sollten. Da haben wir nun heute eine Anzahl Gäste bekommen und sie alle mitgebracht.“ Selbstverständlich erhöhte dies meine freundige Stimmung noch mehr.

Der andere Vorfall war folgender. Beim Beginn des Frühlings eines Jahres war der Schnee, der im Winter sehr reich gefallen war, durch plötzlich eingetretenes warmes Wetter geschmolzen und man konnte weder per Buggy noch per Schlitten gut fahren. Es war der Sonntag fällig, wo ich hier predigen sollte. Ich machte mich mit dem Buggy auf den Weg, konnte aber, nachdem ich vier Meilen gefahren war, des hohen Schnees wegen damit nicht gut weiter fortkommen. Ich fuhr zu Herrn Johann Nolting, einem Gemeindeglied in Warfield und bat ihn für meine Weiterbeförderung zum Centre-Schulhause in Bennington Sorge zu tragen. Er entsprach meinem Wunsche bereitwilligst, nahm seinen Bobschlitten auseinander, band auf das Vordertheil desselben einen Sprungsiß, spannte zwei Pferde vor und sein Sohn F. übernahm die Leitung. Das war ein einzigartiges Fuhrwerk, wie ich dergleichen noch nie gebraucht hatte. Aber es erfüllte seinen Zweck. Ramen wir bei den theils hoch mit Schnee, theils mit Wasser bedeckten Straßen auch nur langsam vorwärts, wir kamen doch ans Ziel. Als wir die letzte Meile beinahe zurückgelegt und ein ziemliches Gewässer passiert hatten, sahen wir beim Schulhause eine Anzahl Gemeindeglieder stehen, von denen etliche die Hüte uns freudig entgegenschwenkten. Die Ursache davon war, daß ein Zwiespalt darüber unter ihnen sich erhoben

hatte, ob ich heute wohl kommen würde oder nicht. Die einen hatten dies verneint, die andern entschieden bejaht. Was mir aber dabei so wohl tat, war dies, daß man zu mir sagte: „Daß Sie unter solchen Schwierigkeiten heute hieher kamen, das wollen wir Ihnen nicht vergessen.“ Und ihr Wort haben die treuen Leute gehalten, indem sie fest zur Gemeinde hielten und ihre Liebe und Dankbarkeit gegen ihren Seelsorger oft bewiesen.

Im Frühjahr 1893 glaubte ich, daß die Zeit nun gekommen sei, daß man den Bau eines Gotteshauses in Angriff nehmen könnte, da nun ungefähr zwanzig Familien zu unsern Gottesdiensten sich hielten und das kleine Schulhaus die Gemeinde nicht mehr gut aufnehmen konnte. Es wurde mein Plan auch seitens der Gemeinde sehr willig entgegengekommen und der Kirchbau definitiv beschlossen. Ein drei Acker umfassendes Grundstück, das auf der Ostseite an den Kirchhof des Townships anstößt, wurde gekauft und die Kirche 28 bei 40 mit Turm darauf gebaut. Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1893 wurde sie dem Dienst des dreieinigen Gottes übergeben, wobei Professor Joh. Fritschel die Weiherede und Pastor Hermann Bredow die Festpredigt hielt. Der Weiheakt wurde von mir vollzogen. Am Nachmittage predigte Professor A. Bartels englisch und Pastor J. Appel deutsch.

Ich hatte nun wohl eine Meile weiter zu fahren, um zur neuen Kirche zu kommen, aber der aus dem kleinen unsaubern Schulhause in die geweihten Räume eines würdigen Gotteshauses verlegte Gottesdienst wog die Mühe reichlich auf.

Es dauerte nun nicht lange, als aus der Gemeinde der Wunsch nach einem eigenen Pastor laut wurde. Wenn ich der Gemeinde auch noch gerne für den sehr geringen Gehalt, der mir erst in den letzten Jahren meiner dortigen Amtstätigkeit gereicht wurde, fernerhin gedient hätte, um ihr die Ausgaben zu ersparen, die mit der Berufung eines eigenen Pastors notwendig verknüpft waren, so sagte ich mir doch, daß das Gedeihen der Gemeinde durch Berufung eines mit Missionseifer erfüllten eigenen Pastors besseren Aufschwung nehmen würde und begünstigte deshalb das erwähnte Vorhaben. Die Sache zog sich Umstände halber etwas in die Länge, bis Pastor Fr. Schedtler im



Frühjahr 1894 von der Gemeinde berufen wurde. Am 20. Mai 1894 wurde er von mir in sein Amt hier eingeführt.

Die Gemeinde hatte ein Haus, das auf einer benachbarten Farm stand, gekauft, auf den Kirchenplatz geschafft, und zum Pfarrhaus möglichst wohnlich eingerichtet. Ein Jahr darauf baute sie ein Schulhaus, das Raum für ungefähr dreißig Kinder hat.

Im Herbst 1897 folgte Pastor Schedtler einer Berufung an die Gemeinde Buck Creek. Er hatte sich während seiner Amtsführung die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde erworben und dieselbe willigte nur schweren Herzens in seinen Weggang.

Es gelang der Gemeinde nicht gleich, einen geeigneten Seelsorger zu berufen, und es blieb nichts weiter übrig, als daß ich mich der verwaisten Herde so gut als tunlich annahm, was bis Februar 1898 geschah, wo Pastor S. Siefkes von Hancock County der an ihn einstimmig ergangenen Berufung folgte und hier von seinem Amtsvorgänger am Sonntage Estomihl eingeführt wurde.

Unter der rührigen Amtstätigkeit Pastor Siefkes wuchs die Gemeinde von siebzehn auf dreißig Familien. Auch wurde die auf der Gemeinde ruhende Schuldenlast von \$730 abgetragen und eine wohlthönende Kirchenglocke für \$226 angeschafft, was alles von der großen Opferwilligkeit ihrer Glieder Zeugnis ablegt. Dem Herrn allein sei Ehre und Preis!

### Sac County, Iowa.

Im Laufe des Jahres 1881 siedelten eine Anzahl Glieder der Mayfield Gemeinde sich in der Nähe von Sac City, Sac County, ungefähr 200 Meilen von Mayfield, an, die mich ersuchten, mich ihrer kirchlich anzunehmen. Ich kam bereitwilligst diesem Wunsche nach und predigte dort so oft, als die Verhältnisse dies der weiten Entfernung wegen erlaubten. Mit Gottes Hilfe konnte ich am 4. Mai 1883 dort eine Gemeinde mit sechzehn Gliedern organisieren, die Pastor J. Hüter zu ihrem Seelsorger berief. Es wurde dann auch zum Bau einer Kirche geschritten, die am 16. Sonntage nach Trinitatis, dem 10. September 1883, von mir geweiht wurde. Auch fand Pastor Hüter's Installation an demselben Tage durch mich statt. Das zuerst erbaute

Kleine Pfarrhaus wurde später zu einer recht anständigen Pfarrwohnung ausgebaut.

Es gelang Pastor Hüter unweit seiner Gemeinde eine Filiale zu organisieren, woselbst eine Kirche gebaut wurde. Nach dem Weggange Pastor Hüter's amtierten dort in zum Teil rascher Aufeinanderfolge die Pastoren Kliefoth, S. Sieffes, J. Dorullis, R. Venz. Ihm folgte im Jahre 1901 Pastor D. Wappler, der seither im Segen dort wirkt.

Im Sommer 1903 wurde mit großer Einmütigkeit der Bau einer neuen Kirche beschlossen. Der Bau war nahezu vollendet, als ein Windsturm denselben total zerstörte. Jedoch schritt die opferwillige Gemeinde sofort zum Wiederaufbau und konnte die neue Kirche dem Dienst des dreieinigen Gottes im Oktober 1903 übergeben werden.

#### Lizard, Pocahontas County, Iowa.

Während die Sammlung einer Gemeinde, Gründung einer Parochie, Berufung eines Pastors und der Bau eines Gotteshauses, gewöhnlich Jahre oder auch Jahrzehnte voller Mühe und Arbeit, schwerer Kämpfe und bitterer Enttäuschungen unter unseren kirchlichen Verhältnissen zur Voraussetzung hat, kamen wir fast mühelos in den Besitz eines reich gesegneten Arbeitsfeldes in genannter Gegend.

Sieben Meilen nördlich von Manson, einer Station der Illinois Central Bahn, wohnen eine Anzahl Ostfriesen, die am 27. Juli 1884 als eine „Evangelisch-Lutherische St. Johannes-Gemeinde“ sich organisierten und ein Jahr später eine Kirche 30 bei 42 mit 75 Fuß hohem Turm bauten. Da die neue Gemeinde weder mit der Missouri-Synode noch mit der Wartburg-Synode in Verbindung treten wollte, so wandte sie sich durch ihren Schriftführer J. Carstens an uns. Der Präses beauftragte zunächst Pastor Hüter in dem benachbarten Sac County, der ihnen auch Gottesdienste hielt. Zur Einweihung der neuen Kirche und weiteren Verhandlung mit der Gemeinde beauftragte das Präsidium mich. Die Einweihung der Kirche fand am 24. Sonntage nach Trinitatis statt, wobei ich den Weiheakt vollzog und die Festpredigt hielt. Pastor Hüter predigte nachmittags.

Im Dezember 1885 wurde Pastor D. Stähling von der Gemeinde berufen und trat am ersten Advent-Sonntage sein Amt dort an.

Er amtierte dort bis zum Oktober 1894, worauf Pastor W. Weltner zu seinem Nachfolger berufen wurde, welcher der Gemeinde gegenwärtig noch segensreich vorsteht. — In Pocahontas wurde von Lizard aus eine Filialgemeinde gegründet, die später von Pastor Pleß übernommen wurde, der dort auch eine Kirche baute.

Am zweiten Pfingsttage 1902 gründete Pastor Weltner mit siebzehn bisherigen Gliedern der alten Gemeinde und zwölf anderen die Evangelisch=Lutherische St. Pauls=Gemeinde zu Palmer, Iowa. Der Bau einer Kirche wurde in Angriff genommen (32 bei 46) und dieselbe am 16. November 1902 eingeweiht. Baukosten \$4,250. Ebenso wurde 1902 ein neues Pfarrhaus für \$2,250 erbaut. Die Parochie umfaßt ungefähr 100 Familien.

### Wright County, Iowa.

Ein früheres Glied meiner ehemaligen Gemeinde in Dubuque hatte sich in Wright County unweit des Städtchen Dows ansässig gemacht, wo bereits etliche Lutheraner wohnten und andere später noch hinkamen. Ein unierter Pastor der Nachbarschaft hatte eine Zeitlang dort gepredigt; auch waren die Leute von Missouri umworben. Im Januar 1891 wandte nun jene vorerwähnte Familie sich an mich mit der Bitte, einmal zu ihnen zu kommen und zur Bildung einer Gemeinde ihnen behilflich zu sein. Am Sonntage Sexagesimae 1891 fand von mir der erste Gottesdienst dort vor einer stattlichen Versammlung statt. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Platz für eine Kirche bereits bestimmt gewesen sei, dann aber sei man wegen Berufung eines Pastors uneins geworden. Ich ermahnte die Leute fest an ihrem lutherischen Bekenntnis zu halten, und versprach ihnen, wieder zu kommen, was am Sonntage Jubilate desselben Jahres geschah. Ich verfaßte ihnen Inkorporationsartikel als der Grundlage einer Gemeindeorganisation; auch setzte ich eine kleine Gemeindeordnung auf. Offenbar fehlte es aber dort an einem passenden Leiter und es dauerte nicht lange, so hatte die chronisch gewordene Unentschiedenheit und Uneinigkeit sich der Leute wieder bemächtigt und jeder folgte seinem eigenen Kopfe. Ungefähr sechs Jahre später kam Pastor J. Romberg, damals in Sheffield, Franklin County auf einer Missionsreise in jenes Settlement, und

nahm sich der Leute durch regelmäßig wiederkehrende Gottesdienste an, deren Unkosten die Missionskasse bestritt. Später wurde ihm ein Vikar beigegeben, der dort seinen Wohnsitz nahm. Derselbe mußte nicht lange nachher seines Amtes entsetzt werden.

Erst als Pastor W. Siefkes im Dezember 1899 sein Amt dort antrat, ging es gottlob! mit der kleinen Gemeinde vorwärts. Es wurde der langersehnte Wunsch der Gemeinde erfüllt und eine Kirche gebaut 24 bei 40, mit Turmvorsprung 10 bei 10 und auch eine Glocke angeschafft. Die Einweihung der Kirche fand am 3. März 1901 statt. Auch baute die Gemeinde noch in demselben Jahre ein angemessenes Pfarrhaus. Die Zahl der Glieder ist von zehn auf zweiundzwanzig gestiegen. Der Herr gebe der Gemeinde auch ferner äußeres und inneres Wachstum!

## Ein Kapitel ungeschriebener Geschichte aus dem Synodalen Sturmjahre 1875.

Zur Beleuchtung der im Jahre 1875 bei der Synode zu Madison, Wisconsin, erfolgten traurigen Vorfälle, muß ich folgendes vor-  
ausschicken.

Schon lange vor 1875 kehrte Pastor Alindworth auf Konferenzen und Synoden gegen unsere nunmehr in Gott ruhenden Herrn Professoren Sigmund und Gottfried Fritschel einen auffallend scharfen Gegensatz heraus, was von letzteren und anderen durchaus nicht als persönlich, sondern der Verhandlung nur als förderlich angesehen wurde. Allmählig erkannte man jedoch durch die von Alindworth gegen die Professoren hie und da ausgesprochenen Verdächtigungen, daß der erwähnte Gegensatz sich zu einem persönlichen zugespitzt habe. Denn als es gelegentlich der Synode zu Mendota 1874 zu einer persönlichen Auseinandersetzung zwischen Pastor Alindworth und Professor S. Fritschel kam, der außer anderen Brüdern auch ich bewohnte, ließ Alindworth Äußerungen gegen Professor S. Fritschel fallen, die denselben sehr betrübten, sodaß er tief bewegt ausrief: „Alindworth, infolge des von dir Gesagten tut sich zwischen mir und dir eine Kluft



auf, von der ich nicht weiß, wie sie je überbrückt werden soll.“ Hierauf hatte Klindworth keine Antwort und gab damit das erwähnte Faktum zu. Klindworth verfolgte denn auch unablässig sein ins Auge gefaßtes Ziel, die Professoren Fritschel als Leiter des theologischen Seminars wie der Synode unmöglich zu machen. Zu dem Ende wurden sie von ihm verdächtigt, finanzielle Mißwirtschaft zu treiben und zu versuchen, sich auf Kosten der Synode zu bereichern. Ja, in Neuendettelsau wurden sie von Klindworth beschuldigt, die von den dortigen Vätern überkommenen kirchlichen Grundsätze verleugnet zu haben, was bekanntlich den seligen Herrn Inspektor Bauer in Neuendettelsau veranlaßte, im Jahre 1874 der Synode eine Denkschrift zuzusenden (Siehe Geschichte der Synode, Seite 138).

Besonders Eingeweihte erfuhren dann später auch Klindworth's Feldzugsplan: „Entweder Entfernung der Professoren Gebrüder Fritschel aus ihren Stellungen und eine Reorganisation der Synodalbeamten, oder Massenaustritt aus der Iowa-Synode und Organisation einer neuen Synode,“ selbstverständlich mit Klindworth an der Spitze. Denn mit dem damaligen Präses der Synode, dem seligen Herrn Direktor Großmann war Klindworth nichts weniger als zufrieden, und hatte er sich über denselben gegen Pastor Fölsch früher schon dahin geäußert: „Ein Präses wie Großmann ist umsonst zu teuer.“

Kurz vor Beginn der Synode in Madison fand nun von seiten Klindworth's und seiner Anhänger eine Besprechung statt, wo die zur Ausführung des oben erwähnten Programms nötigen Maßnahmen bestimmt wurde. Als früheren Amtsnachbar und einen Freund Klindworth's glaubte man auch auf mich bei dem projektierten Staatsstreich rechnen zu können, und ein Teilnehmer der vorerwähnten Konferenz ließ mich auf der Reise nach Madison ein wenig hinter die Kulissen blicken. Ich hätte da viel erfahren können, wenn sich meiner bei der mitgeteilten Parole der Partei Klindworth's: „Nieder mit den Fritschel's“, nicht sofort eine hochgradige Erregung und ein so tiefer Abscheu vor dem diabolischen Plan bemächtigt hätte, daß ich kaum Worte genug fand, denselben gegen meinen Vertrauensmann auszudrücken, was ihn an weiteren vertraulichen Mitteilungen mir gegenüber verhinderte. Er bezeichnete mich dann auch bei einer

späteren Begegnung in Madison, Wisconsin, als „keiner von unseren Leuten.“ —

Nach Eröffnung der Verhandlungen auf der Synode zeigte sich denn auch bald, wie groß der Klindworth'sche Einfluß war, denn er hatte die überwiegende Zahl der Synodalen aus dem einen oder anderen Grunde auf seiner Seite. Denn nachdem die vorerwähnte Denkschrift des seligen Herrn Inspektors Bauer verlesen worden war, wollten unsere Herren Professoren die von ihnen verabsafte und dem ersteren bereits übermittelte „vorläufige Antwort“ zur Verlesung gebracht haben. Allein hiergegen erhob Klindworth nun mit aller ihm eigenen Energie Einwand. Er argumentierte, daß die Denkschrift Zustände in der Synode berühre und daß nur die Synode als solche sich darüber äußern könne, ob und in wie weit die von Herrn Inspektor Bauer namhaft gemachten Ausstellungen berechtigt seien. Und alle von den Herren Professoren aufgebotene Logik und die ihnen eigene Beredsamkeit, mit der sie ihre Sache vertraten, scheiterte an Klindworth's Widerspruch. Ja, als die Abstimmung nach längerer Verhandlung endlich vorgenommen wurde, darüber, ob die „vorläufige Antwort“ auf die Denkschrift verlesen werden solle, verkündete ein durch die Kirche zu Madison laut schallendes „Nein“ den Sieg Klindworth's über seine Gegner. Die Animosität vieler Synodalen gegen die Herren Professoren war denn auch in der auffälligsten Weise dadurch bemerkbar, daß während der ersten drei Sitzungstage jeder von ihnen gestellte Antrag niedergestimmt wurde. Die teuren Brüder, die keine Ahnung von dem gegen sie bestehenden Verrat hatten, und die gewohnt waren, auf Versammlungen bei ihren Anträgen stets die Majorität hinter sich zu haben, wußten garnicht, wie ihnen geschah. Und ich sehe noch heute vor meinem geistigen Auge das Gesicht meines teuren Freundes, des seligen Dr. S. Fritschel, wie darin Betrübnis und Ueberraschung sich um die Herrschaft jedesmal stritten, wenn seine Anträge niedergestimmt wurden.

Dies war nun der Fall an den ersten drei Sitzungstagen bei den Verhandlungen über die Frage: „Ob die Synode resp. deren Leiter ihren kirchlichen Standpunkt nach der Meinung der Väter in Deutschland geändert hätten.“ Dabei gab es allerlei Heiteres wie Un-

erquickliches. Pastor Kleinlein, der von seinem Freunde und Quartiergenossen Klindworth gut instruiert war, schwang in seiner Hand den missourischen „Lutheraner“, in dem Professor Schmidt nach seiner Meinung es unwiderleglich bewiesen hatte, die Iowa-Synode habe ihren Standpunkt geändert, leugne dies unehrenhafter Weise aber ab. Er (Kleinlein) marterte nun die Versammlung mit Wiedergabe unverdauter missourischer Brocken, bis es gelang, ihn von seinem Irrtum zu überzeugen. Aber wenn er seinem Herrn und Meister Klindworth seine Sinnesänderung berichtete, so wurde er von ihm nur als Schwachkopf bezeichnet und belächelt, und während Klindworth es für gut befand, sich von den Verhandlungen zurückzuziehen, mußte Kleinlein sich doggenartig wieder und wieder auf die Professoren mit den oft widerlegten Anschuldigungen stürzen. Der Versammlung wurde dies Gebahren zuletzt so gründlich zuwider, daß ein vielstimmiger Ruf „Schluß“ erfolgte, sobald Kleinlein nur mit Hinweis auf seinen Gewährsmann, Professor Schmidt, zu reden anfang. —

Nicht viel besser erging es in diesem Stück dem alten Pastor Schieferdecker, den unsere Synode vor Jahren sozusagen von der Straße, wohin die Missourier durch Acht und Bann ihn seinerzeit geworfen hatten, in ihre Mitte aufgenommen, ihm guten Namen, Amt und Brot gegeben hatte und der nun wieder von der Richtigkeit der missourischen Theologie überzeugt, dieselbe bei uns zu vertreten und ihr in unserer Mitte Raum zu verschaffen suchte. Er langweilte die Versammlung durch ellenlange Vorträge über das Thema, daß der Papst der alleinige Antichrist sei, was er sogar aus 2. Thess. 2 zu beweisen versuchte. Auch ihm schnitten zuletzt Rufe: „Schluß, Schluß“ das Wort ab.

Als das Bünglein der Wage gegen Ende des dritten Sitzungstages anfang, sich gegen Klindworth's Partei zu neigen, versuchte derselbe noch einmal seine Streitkräfte enger um sich zu scharen. Einer Einladung, an einem Abend in Klindworth's Quartier zu kommen, die an mich erging, folgte ich, erwartungsvoll, ob eine neue Parole ausgegeben werden solle. Bald nach meinem Eintreffen, füllte das Zimmer sich mit erklärten Anhängern der Klindworth'schen Partei, und ich merkte bald, daß es sich hier um eine Verständigung über die mehrfach ver-

handelten Streitpunkte handele. Klindworth machte dann etliche einleitende Bemerkungen, und mir wurde die Ehre eines Moderators zuerteilt.

Pastor Schieferdecker redete zuerst und wies darauf hin, daß der Standpunkt der Missouri-Synode in den sog. eschatologischen Fragen der allein richtige sei, denn er stimme mit der Schrift und den Symbolen völlig überein. Auf diesen Standpunkt mußte auch die Iowa-Synode sich stellen, wenn sie auf den Namen einer lutherischen Synode Anspruch erheben wolle. Ein anderer Redner wollte nicht ganz so exklusiv sein als Schieferdecker. Er meinte, obwohl er die missourische Auffassung von den letzten Dingen für seine Person teile und der gegnerischen keine „Berechtigung“ in der lutherischen Kirche zuerkenne, wolle er ihr jedoch „Duldung“ gestatten. Man solle diejenigen, die die antimissourische Anschauung vertreten, in der Synode als „schwache Brüder“ tragen. Hiergegen erhob sich nun ein energischer Protest seitens der anwesenden in der Wolle gefärbten Iowaer. Sie verwahrten sich dagegen, mit ihrer aus Gottes Wort gewonnenen Ueberzeugung in der Synode nur „geduldet“ zu werden: sie beanspruchten volle B e r e c h t i g u n g ihres Standpunktes innerhalb der Synode, sie lehnten die zweifelhafte Ehre, als „schwache Brüder“ getragen zu werden, ganz entschieden ab. — Die Versammlung verlief für die Klindworth'sche Partei gänzlich resultatlos und schon am nächsten Sitzungstage änderte sich die Situation. Viele Pastoren der Synode, die, unbekannt mit den Zielen der Klindworth'schen Partei, sich aus gewissen Gründen zu ihr gehalten hatten, fanden inzwischen aus, wohin man strebte, und waren nicht gewillt, sich zu Werkzeugen gewissenloser Intriguanten herzugeben. So kam es denn, daß am vierten Sitzungstage nach gründlicher Verhandlung die auf Seite 141 der „Geschichte unserer Synode“ abgedruckten Sätze mit großer Mehrheit angenommen wurden, und damit war die Gefahr für unsere liebe Synode, zerrissen zu werden, diesmal durch Gottes Gnade beseitigt.

Die missourisch-gefinnten Pastoren reichten ihre Proteste ein und traten aus. Klindworth, als er sahe, daß er keinen Einfluß mehr auf die Versammlung ausüben konnte, verließ dieselbe lange vor Schluß, indem er auf sie als eine „Räubersynode“ schalt.



Missourischerseits hatte man, gestützt auf allerlei irreführende Berichte aus unserer Mitte, ziemlich sicher die Auflösung unserer Synode erwartet und in der Person des Pastor Alwardt einen besonderen Berichterstatter geschickt, der sich denn in seinem Bericht euphemistisch einen „Augen- und Ohrenzeugen“ nannte. Gottlob! wurde unseren Gegnern dieser Triumph nicht zu teil.

Nach Schluß der Synode versammelten wir alle, die wir zu unserer lieben Synode in unentwegter Treue hielten, uns abends in der Restauration des Herrn Ramthun zu trauter Unterhaltung, und dann zog ein jeder seine Straße dankbar und fröhlich.

### Unser Lehrerseminar.

Nachdem es sich herausgestellt hatte, daß das Waisenhaus zu Andrew, Iowa, kein angemessener Platz für die obige Anstalt war, handelte es sich darum, die Wiege, in der sie damals noch lag, an einen passenderen Ort zu stellen. Im Frühjahr 1879 teilte Pastor L. Zeilinger, damals an Rock Creek, Mitchell County, Iowa, dem Präsidium mit, daß man vielleicht das im Städtchen Mitchell befindliche leerstehende alte Gerichtsgebäude für unsere Zwecke bekommen könne. — Ich wurde nun beauftragt, an Ort und Stelle zu gehen und weitere Erkundigungen einzuziehen. Vor einer ziemlich gut besuchten Versammlung von Bürgern der Stadt, entledigte ich mich meines Auftrages betreffs der Wünsche und Bedürfnisse unseres Lehrerseminars. Ein dort wohnhafter, deutscher Advokat, der sich für die Sache sehr interessierte, hielt eine begeisterte Rede und malte den Anwesenden die durch die projektierte Verlegung unseres Lehrerseminars nach Mitchell dieser Stadt hieraus erwachsenden Vorteile in den schillerndsten Farben und lieferte ein Zukunftsbild von großem Fremdenverkehr in Mitchell, die dadurch bedingte Errichtung von großartigen Hotels, von rollenden Omnibussen u. s. w., wie die lebhafteste Phantasie es kaum großartiger hervorzubringen vermochte.

Ich war ehrlich genug, den Herrn die damalige geringe Zahl unserer Seminaristen (sechs) zu sagen und fügte hinzu, daß wir allerdings auf baldige Zunahme derselben hofften.

Das Resultat der Verhandlung war, daß man mir versprach, eine Abstimmung über diese Angelegenheit vornehmen zu wollen, die dann auch erfolgte und darin resultierte, daß die Stadt Mitchell unserer Synode ihr altes Gerichtsgebäude anbot.

Da die Einrichtung des Lehrerseminars in Andrew aber nur eine private, provisorische war und erst bei der im Juni 1879 in Mayfield tagenden Synodalversammlung geregelt werden mußte, so konnte selbstverständlich erst der gedachten Versammlung die in Rede stehende Offerte vorgelegt werden.

Das geschah denn auch und es erschien vor der Synode eine Delegation von Mitchell mit dem vorerwähnten Advokaten an der Spitze, der dann auch zur Förderung seiner Sache eine schwungvolle Rede hielt. Aber auch der Delegat der Gemeinde zu Andrew brach eine Lanze für seine Stadt, die mit einer Offerte zur Einrichtung des Lehrerseminars in ihrer Mitte in Wettbewerb trat. Die Verhandlungen über pro und contra Mitchell und Andrew führten zu einer ziemlich erregten Debatte, in der der liebe Bruder von Andrew und ich insonderheit uns gegensätzlich gegenüberstanden, ohne jedoch persönlich zu werden. Dies wußte aber irgend ein Spaßvogel in folgender Weise auszunützen. In der Mittagspause nämlich sagte einer zu mir: „Der Delegat von Andrew hat schlimme Kopfschmerzen und wünscht etwas Medizin“. Ich war im Augenblick von einer ganzen Anzahl von Synodalen umringt, die die verschiedensten Anliegen hatten, und als ich alle befriedigt hatte, war mir mein Freund von Andrew mit seinen Kopfschmerzen aus dem Gedächtnis verschwunden. Als nun die Nachmittagsitzung begann, kam ich zufällig gerade neben ihm zu sitzen und sofort fiel mir mein Versäumnis wieder ein. Ich entschuldigte mich nun deswegen, fragte ihn teilnehmend nach seinem Befinden und ob die Kopfschmerzen nachgelassen hätten, erbot mich auch, ihm, wenn nötig, etwas Arznei zu holen. Da nun der liebe Mann gar keine Kopfschmerzen gehabt und auch niemand beauftragt hatte, ihm von mir Arznei zu besorgen, so glaubte er, ich wollte ihn zum besten haben und gab mir einen ziemlich unsanften Bescheid; er begriff dann aber nach erhaltener Aufklärung schnell die Situation und beruhigte sich.

Inzwischen war ein Komitee nach Mitchell geschickt, um der

Synode einen eingehenden Bericht über Zustand und Lage des offerierten Gebäudes zu erstatten. Als über denselben weiter verhandelt werden sollte, traf Herr Heinrich Bödeker von Waverly ein, um der Versammlung mitzuteilen, dieselbe möge wegen Verlegung des Lehrerseminars nicht eher endgültig beschließen, bis die Stadt Waverly auch eine Offerte vorgelegt hätte. Die Synode setzte nun ein Komitee ein, das über Annahme oder Verwerfung der Offerten von Andrew, Mitchell und Waverly endgültig zu entscheiden hatte. Dasselbe trat im Juli 1879 in Cedar Falls zusammen, und entschied sich nach eingehender Beratung für Waverly, wo man uns \$4,000 zugesichert hatte. Zwar war die Offerte von Andrew nach einer Seite hin wertvoller, aber das Komitee glaubte Waverly den Vorzug geben zu müssen, weil in der Nähe desselben eine ganze Anzahl von Gemeinden sich befänden, von denen man annehmen konnte, daß sie sich der Versorgung unserer Anstalt mit Lebensmitteln annehmen würden, eine Voraussetzung, die sich später auch verwirklichte.

Die obgedachten \$4,000 waren in Waverly nahezu gezeichnet, als sich herausstellte, daß man in der Ueberschrift der Subskriptionsliste eine Bestimmung aufgenommen hatte, die wir schlechterdings nicht annehmen konnten. Es wurde nun eine andere Liste aufgelegt, aber das Waverly Komitee erklärte, daß es jetzt nicht mehr als \$1,800 bekommen könne. Da nun das Lehrerseminar inzwischen bereits nach Waverly übergesiedelt und mietweise dort untergebracht war, so blieb uns nichts anders übrig, als die Subskriptionen in die eignen Hände zu nehmen. Der damalige Professor Eichler und ich waren deshalb eifrig bemüht, die fehlenden \$2,200 aufzutreiben, allein der Erfolg nach allen gemachten Anstrengungen war, daß wir nur etwa \$3,000 auf unsere Liste bekamen.

Wir hätten nun mittelst dieser Summe wohl ein damals zweck-  
entsprechendes Seminargebäude auführen können, wenn die Sub-  
skriptionsliste nicht die Bestimmung enthalten hätte, daß das Gebäude  
40 bei 60 groß und mit drei Stockwerken von Backsteinen aufgeführt  
werden solle. Hierdurch waren wir gezwungen, bei Entgegennahme von  
Kontrakten die Pläne und Spezifikation demgemäß zu entwerfen und  
anzulegen. Aber wer beschreibt unsere Verlegenheit, als wir beim

Öeffnen der eingelaufenen Angebote fanden, daß das niedrigste derselben fast noch einmal so hoch war, als die uns zu Gebote stehende Summe. Dazu kam, daß die Bauunternehmer, die ihrestheils Bürgschaft zu hohen Beträgen für kontraktmäßige Ausführung ihrer Arbeit zu geben hatten, von uns ebenfalls verlangten, daß auch wir ihnen ausreichende Bürgschaft für pünktliche Zahlung der vereinbarten Baugelder gaben. Wer aber von uns war imstande dies zu tun? Da blieb nichts anderes übrig, als den Plan, den ganzen Bau kontraktlich auszugeben, fallen zu lassen.

Aber was nun tun? Es war nur von zwei Wegen einer zu wählen: entweder den Bau eines Lehrerseminars in Waverly ganz auszugeben, oder ihn nach den in der Subscriptionsliste stipulierten Größenverhältnissen aufzuführen und das Innere nur soweit einzurichten, als das gegenwärtige Bedürfnis es erforderte, was nach Abschätzung von Sachverständigen etwa \$4,000 kosten würde.

Herr Präses, Seminardirektor Großmann, entschied sich für Einschlagen des letzteren Weges, und da eine Bürgschaft einem Baukontraktor gegenüber nicht geleistet werden konnte, so wurde das Baumaterial auf eigene Rechnung beschafft, die Arbeit auf bestimmten Tagelohn ausgeben und im Frühjahr 1880 mit dem Bau begonnen.

Nachdem das Gebäude aufgeführt und unter Dach gebracht worden war, stellte sich aber schon zu unserem nicht geringen Leidwesen heraus, daß die veranschlagte Summe, selbst wenn das dritte Stockwerk innen unvollendet blieb, viel zu niedrig gegriffen war. Die vorhandenen Mittel waren bald erschöpft, und es mußten größere Summen auf der Bank mit entsprechenden Zinsen geborgt werden. Dadurch wurde die Schuld selbstverständlich erhöht und belief sich im Winter von 1881 bereits auf nahezu \$7,000.

Die brennende Frage: „Woher nehmen wir Geld, um diese Schuld zu decken“, wurde von uns viel und gründlich erörtert. Das Resultat war stets das Gleiche: „Es muß kollektiert werden“. Freunde unserer Anstalt in Waverly, englischer Zunge, rieten, ich möchte nach Des Moines reisen und den dort im Winter versammelten Herrn Legislatoren unser Werk und die damit verbundene Not vorstellen. Mein seliger Schwiegervater, Herr Präses Großmann, übernahm meinen



Konfirmandenunterricht, und ich reiste nach Des Moines. Doch hatten meine eifrigen Bemühungen dort keinen Erfolg; man vertröstete mich meistens mit Versprechungen, die sich später als leere erwiesen, und wenn ich nicht während meines viertägigen Aufenthalts in Des Moines die Gastfreundschaft des Herrn H. Hahnen genossen hätte (dem ich hier nochmals herzlich danke), dann hätte meine Kasse ein Defizit aufgewiesen.

Es wurden nun von mir erneute Anstrengungen in und bei Waverly gemacht, Gelder für die Seminarschuld zu kollektieren, doch konnten mit dem Ertrag nur die aufgelaufenen Zinsen notdürftig gedeckt werden.

Eine weitere Kollektenreise machte der zweitälteste Sohn des Herrn Präses Großmann, der damalige cand. theol. Gottlob A. Großmann, die sich auf das nördliche Iowa, Nebraska, Wisconsin und Illinois erstreckte, doch konnte die Schuld auch mit der hiedurch gewonnenen Summe von ungefähr \$1,000 lange nicht gedeckt werden.

Das war der Stand der Dinge, als die in Dubuque 1882 tagende Synodalversammlung über die Uebernahme des Seminars zu beraten hatte. Leider kam es dabei zu unerquicklichen Verhandlungen und peinlichen Auftritten, worauf schließlich die Synode die Uebernahme des Lehrerseminars um der obwaltenden Umstände willen ablehnte.

Es ist denkbar, daß dies alles auf Herrn Präses Großmann, den die volle Verantwortung hiefür traf, einen tief betrübenden Eindruck machte, wodurch ihm zunächst alle Freude an seiner Arbeit geraubt und der Grund zu einer späteren, heftigen Erkrankung gelegt wurde. Er war aber fest entschlossen, lieber alles daran zu setzen, als die Interessen der Synode zu schädigen.

Zunächst machte er sich selber auf eine Kollektenreise; aber bei seinem Herzleiden war er den damit verbundenen Strapazen nicht gewachsen; auch lag das Kollektieren von Geldern außerhalb seiner Veranlagung, somit hatte er keinen besonderen Erfolg zu verzeichnen.

Auf seinen Wunsch machte ich im Oktober 1882 mich wieder auf die Reise und kollektierte in mehreren Stadt- und Landgemeinden des südwestlichen Iowa mit gutem Erfolg. In Iowa City z. B. bekam ich \$50, in Ottumwa, meinem früheren Wohnort, \$100 und in der

Gemeinde bei Hedrick ungefähr \$70. Im ganzen erhielt ich die Summa von etwa \$300.

Das half uns wieder aus mancherlei Verlegenheiten. Es fehlte auch nicht an Mithilfe seitens der Nachbargemeinden. So steuerte z. B. die Marfield-Gemeinde ungefähr \$1,000 zu der in Rede stehenden Schuldentilgung bei, wozu die verwitwete Frau Pastor Sch . . . eine Reihe von Jahren die ihr aus der Pfarrwitwenkasse zustehende Pension überwies, was zu ihrem ehrenden Gedächtnis hier nicht unerwähnt bleiben soll.

Bei der in 1885 tagenden Synode ergab die Abrechnung noch ein Defizit von etwa \$2,000. Die Synode übernahm dann die Anstalt, und es dauerte nicht lange bis dank der Opferwilligkeit eines werten Freundes unseres Lehrerseminars die Schuld ganz gedeckt wurde, wofür dem Herrn hiermit nochmals herzlich gedankt sei.

Die jüngeren Glieder der Synode mögen aus dem Vorstehenden ersehen, welche Nöten und Schwierigkeiten bei der Gründung unseres Lehrerseminars zu überwinden waren.

---

### Unsere Kränzchen.

Es erscheint mir angemessen, auch dieser von uns Pastoren in Bremer County geschaffenen Einrichtung, die sich als segensreich erwiesen hat, hier in Kürze zu gedenken.

Da wir der Mehrzahl nach in nicht allzu großer Entfernung von einander wohnten, so war das häufigere Zusammenkommen nicht sehr erschwert. Es lag uns aber daran, unser Zusammensein möglichst nutzbringend für uns zu machen. Demgemäß richteten wir die Kränzchen ein, die bald nach Pfingsten jeden Jahres begannen und sich bis in den Herbst hinein ausdehnten. Die angenommene Konstitution lautete wie folgt:

§ 1. Der Name soll sein: Pastoren- und Lehrer-Kränzchen von Bremer County.

§ 2. Das Kränzchen hat den Zweck, den familiären und amtsbrüderlichen Verkehr seiner Glieder zu pflegen und zu fördern.

§ 3. Die Versammlungen werden im Laufe des Sommers in beliebigen Zwischenräumen gehalten, und alle Glieder sollen sich befleißigen, bis spätestens halbzwölf Uhr morgens zur Stelle zu sein.

§ 4. Die Vormittagszeit soll in der Regel der freien Unterhaltung gewidmet sein, während am Nachmittag von zwei bis vier Uhr die Debatten stattfinden, an denen auch die weiblichen Glieder sich beteiligen dürfen.

§ 5. Kein Gebiet soll bei den stattfindenden Debatten ausgeschlossen sein. Ausgeschlossen sollen aber alle Besprechungen sein, die vermeintliche oder wirkliche Vergehen von Gliedern in ihrem amtlichen oder privaten Leben zur Voraussetzung haben.

§ 6. Als Moderator bei den Debatten fungiert der jeweilige Hauswirt.

§ 7. Der auf fünf Jahre zu erwählende Sekretär nimmt die Präsenzliste der Glieder auf und führt ein kurzgefaßtes Protokoll bei den Debatten.

§ 8. Ein Opfer für wohltätige Zwecke, dessen Verwendung von den Gliedern am Schlusse der Saison zu bestimmen ist, wird von einer jährlich zu erwählenden Rassenführerin bei jedem Kränzchen erhoben.

§ 9. Die Art und Weise der Bewirtung der Kränzchenglieder wird dem Ermessen des jeweiligen Wirtes und seiner Haushehre überlassen; jedoch wird seitens des Kränzchens gewünscht, daß man sich dabei größtmöglicher Einfachheit befleißige.

§ 10. Glieder des Kränzchens können auch solche Pastoren oder Lehrer werden, die in den an Bremer County angrenzenden Counties wohnen.

\*

\*

\*

Im Sommer 1877 fand in Mayfield das erste Kränzchen statt und wurden dieselben zweiundzwanzig Jahre lang bis zu meinem 1899 erfolgten Weggang von dort prompt gehalten. Auch aus den benachbarten Counties: Blackhawk, Fayette und Buchanan schlossen sich uns Amtsbrüder an, wodurch etliche genötigt waren, zuweilen einen Weg von zwanzig bis dreißig Meilen zum Kränzchen zurückzulegen, was indessen dem Besuch keinen Abtrag tat.

Es war fürwahr eine schöne Zeit lieblichen, brüderlichen und gesegneten Verkehrs, des wir alle samt unseren Familien uns erfreuten und dessen wir uns auch jetzt noch gerne erinnern.

### **Sine Inspektionstour in Nebraska.**

Der selige Herr Präses Großmann hatte besonders für unsere Missionsarbeit in Nebraska ein recht warmes Herz, weil er von der Voraussetzung ausging, unsere Synode hätte hier vor allem ein großes Feld ihrer Tätigkeit und räumlichen Ausdehnung.\* Da ihm nun daran lag, einen klaren Einblick in die Arbeit der Brüder, die in der Missionsarbeit dort standen, zu bekommen, so beauftragte er mich, im Dezember 1879 das Missionsfeld in Nebraska zu inspizieren.

Ich begab mich zunächst zu Pastor Hempeler, dem nachmaligen Präses des westlichen Distrikts, der vierzehn Meilen südwärts von Syracuse eine Gemeinde bediente. Ich mußte für ihn eine Beerdigung halten: die Predigt und auch die Feier auf dem Gottesacker. Er gab mir seine Agende, vergaß aber, mir zu sagen, daß in derselben gerade das Blatt fehlte, was ich am Grabe nötig hatte, wodurch ich fast in große Verlegenheit geraten wäre. Ich mußte das Fehlende durch mein Gedächtnis ersetzen.

Am Sonntag darauf predigte ich in Syracuse im Schulhause. Dort wünschte man sehnlichst einen Pastor und glaubte, daß ich dorthin kommen wolle.

Am anderen Tage fuhr Bruder Hempeler mit mir zu Pastor Seyler in Hanover, bei dem ich auch und zwar am Abend einen Gottesdienst hielt.

Wir reisten nun selbdrift nach Gladonia, wo damals ein alter Pastor Namens Alostemeier stand. Auf der Reise dorthin ging es über eine große Prairie, und Bruder Seyler konnte sein unter den Indianern ausgebildetes Talent des Pfadsuchens zu unserem Nutzen

---

\* Bekanntlich siedelte er selbst nach kaum überstandener schwerer Krankheit im Jahre 1882 nach Nebraska über und missionierte eine zeitlang in und bei Grand Island.



verwenden. Bei Pastor Klockemeier mußte ich abends predigen und eine Gemeindeversammlung halten, da die Gemeinde den Rücktritt des Pastors Klockemeier und andere Versorgung wünschte.

Unter den Nebraska Brüdern entwickelte damals Pastor Seyler die regste Missionstätigkeit und hatte er in der Gegend von Beatrice mehrere zum Teil bedeutende Plätze occupiert. Auch hoffte er ein Eisenbahnstädtchen, Fairbury, von woher man sich an ihn gewandt hatte, für uns zu gewinnen.

Ich reiste nun nach Kearney City, wo ich mit Ex-Pastor Haft zusammentraf, der mich freundlichst nach Minden fuhr, achtzehn Meilen von Kearney City, wo ich eine Gemeinde von recht wackeren Leuten traf, denen ich auch predigte. Sie standen im Begriff, sich mit einer vierzig Familien starken Gemeinde, die fünfzehn Meilen von Minden entfernt war, zu verbinden und dann einen Pastor zu berufen. Zu dem Zweck wollten sie vierzig Acker Pfarrland kaufen und darauf ein Rasenhäuser für Pfarrwohnung bauen. Rasenhäuser dienten den Ansiedlern dort ausschließlich zur Wohnung; sie waren zumeist sehr nett und wohnlich eingerichtet. Nur der Floh, mit Verlaub, dessen Herd das Buffalogras des Rasens ist, muß als lästige Zugabe bezeichnet werden. Wehe insonderheit dem Neuangekommenen! Um seine Nachtruhe ist's geschehen.

Zweiundzwanzig Meilen südwärts von Minden, wo damals mein lieber Schwager G. Amman wohnte, versuchte ich in einem Ostfriesen-Settlement zu predigen, allein man konnte die Leute in der Woche der Feldarbeit wegen nicht zusammen bekommen.

Bruder Haft fuhr mich dann wieder zurück nach Kearney City, wo ich von dort per Bahn durch Brownsville reiste, in dessen Nähe Pastor Nehwolbt eine Gemeinde bediente, in der ich am zweiten Adventsonntage predigte, und mich alsdann auf den Heimweg machte.

Ich hatte in ungefähr zehn Tagen 237 Meilen per Fuhrwerk und 452 Meilen per Bahn im Staate Nebraska zurückgelegt, dabei neun Plätze besucht und an sechs Plätzen gepredigt. Außer Pastor Freitag, zu dem die Verbindung ungünstig war, den ich aber doch auch anderswo persönlich traf, hatte ich sämtliche Pastoren unserer Synode, die damals in Nebraska in der Arbeit standen, besucht. Ich konnte dem Präsidium

berichten, daß sich in Nebraska für unsere Synode ein großes vielversprechendes Arbeitsfeld auftut. Nur fehlt es an tüchtigen und rührigen Arbeitern. Die Zahl derer, die sich damals in die Arbeit teilten, belief sich auf fünf. Die Brüder sagten, was hilft uns alles Missionieren, wenn man uns nachher keine Leute oder nicht die rechten sendet. Da kommen denn schließlich andere Synoden und setzen sich in die von uns bereiteten Nester. —

Wenn man jetzt den Parochialbericht des westlichen Distrikts zur Hand nimmt, zu dem unsere Pastoren in Nebraska gehören, dann zählt man gottlob! etliche und vierzig Pastoren, die in jenem Staat eine gesegnete Missionstätigkeit entwickeln und ungefähr achtzig Gemeinden pastorieren. Möge sich ihre Zahl bald verdoppeln!

---

### Allerlei Reisereminiszenzen.

In der Mitte der sechsziger Jahre war eine Pastoralkonferenz nach McGregor, Iowa, anberaumt. Ich hätte von Dubuque per Dampfer dorthin reisen können, zog es aber vor, über St. Sebald meinen Weg zu nehmen, um gleichzeitig hier einen Familienbesuch abstaten zu können. Ich rechnete darauf, mit meinem lieben Schwiegervater, der ja Pferd und Buggy besaß, die Reise fortsetzen zu können. Derselbe hatte indessen bereits den Herren Professoren Fritschel versprochen, sie mitzunehmen. Das waren nun wohl der Passagiere für ein einsitziges Fuhrwerk genug, sodaß für mich kaum noch Platz übrig blieb. Dazu meldete sich inzwischen noch ein anderer Bruder, Pastor H. Brückner, zur Mitfahrt an. Mein lieber Schwiegervater wußte sich aber auch hier zu helfen, wie er denn sonstige derartige Schwierigkeiten leicht zu überwinden verstand. Während er mit den Herren Professoren (natürlich nicht ohne große Unbequemlichkeit der Beteiligten) den Buggy sitz einnahm, wurde für Bruder Brückner und mich ein Brett über den kurzen Vorsprung des hinteren Teils des Buggykastens (buggy box) gelegt, worauf wir uns rückwärts plazierten. Für unsere Beine gab es dabei freilich keinen Stützpunkt, die mußten frei zwischen den Hinterrädern baumeln. Dies wäre nicht sehr

anstrengend gewesen, wenn es sich nur um eine kurze Strecke gehandelt hätte, allein McGregor ist von St. Sebald sechsunddreißig Meilen entfernt, und die Landstraße war sehr staubig.

Wir kamen bis Mittag nach Volga City, wo wir Halt machten, um bei einem deutschen Restaurator unser Mittagsmahl einzunehmen. Derselbe setzte uns von ihm selbst bereiteute ausgezeichnete Cervelatwurst vor. Einer von uns fragte in guter Laune den Wirt, ob auch Trichinen in der Wurst wären. Der gute Mann, der dies Wort wohl nie gehört hatte, glaubte, daß es sich auf ein besonders feines, zu einer schmackhaften Wurst unbedingt gehöriges Gewürz bezöge, und erwiderte ohne Bedenken: „Ja, gewiß sind Trichinen und alles darin, was in eine gute Wurst gehört.“ Daß diese Antwort unseren guten Humor beträchtlich hob, kann sich jeder leicht denken. Derselbe verließ uns auch auf der Weiterreise nicht, und so kamen wir denn glücklich, wenn auch mit etwas steif gewordenen Knochen und von Staub geschwärzten Gesichtern in McGregor an.

\*            \*            \*

Als ich mich im Spätsommer des Jahres 1867 anschickte, zu der in Madison, Wisconsin, einberufenen Synodalversammlung zu reisen, was von Dubuque (meinem damaligen Wohnort) aus zu jener Zeit am besten per Dampfer nach Prairie du Chien und von dort per Bahn bewerkstelligt wurde, bat mich meine liebe Frau, die einen Besuch bei ihren Eltern in St. Sebald geplant hatte, sie auf dem Dampfer bis McGregor mitzunehmen, von wo aus sie mit dem Fuhrwerk ihres Vaters die Reise nach St. Sebald zurückzulegen beabsichtigte. Sie hätte viel schneller per Bahn und Postkutsche ihr Reiseziel erreichen können, allein durch die ihr von mir gemachten Beschreibungen der prächtigen Ufer des Mississippi, der Annehmlichkeit einer Dampferreise, die, wie jeder Kundige gern zugeben wird, in Betreff der Gelegenheit zu gemüthlicher Unterhaltung, der Speisetafel, Bedienung u. s. w. nichts zu wünschen übrig läßt, war in ihr längst der Wunsch rege geworden, doch einmal wenigstens etwas von allen diesen Herrlichkeiten zu kosten. Welch' liebendes Gattenherz könnte der treuen Gattin wohl einen berechtigten, im Bereich der Gewährungsmöglichkeit liegenden Wunsch

versagen? So sagte denn auch ich gerne zu, um so mehr, als ich durch die Begleitung meiner lieben Frau in jeder Beziehung nur profitieren konnte. Unter anderem erlangte ich dadurch auf dem Dampfer Zutritt zu einer auf das komfortabelste ausgestatteten Abteilung, die nur solchen Herren zugänglich ist, welche in Begleitung von Damen reisen, welchen Teil des Dampfbootes ich während meiner Reisen als Jung-gefelte nur aus gewisser Entfernung hatte betrachten dürfen. Somit konnten wir, meine liebe Frau und ich, den Dampfer erwartungsvoll besteigen. Indessen da das menschliche Leben rücksichtlich seiner mancherlei Hoffnungen und Erwartungen voller Enttäuschungen ist, so sollte auch uns die letztere jezt nicht erspart bleiben. Der Dampfer, dessen Ankunftszeit in Dubuque bereits auf den Vormittag angezeigt war, traf des seichten Wasserstandes wegen, erst gegen Sonnenuntergang ein, und es war schon zu später Abendstunde, als er stromaufwärts weiter fuhr. Es wehte ein kalter Nordostwind und dicke Nebel lagerten brütend über dem Vater der Ströme. Mit der schönen, das Auge erquickenden Aussicht war es also nichts und wurde es auch nichts am folgenden Morgen, als zum Nebel sich ein feiner Staubregen gesellte. Und aus meinem erhofften Zutritte zu dem vorerwähnten Departement des Dampfers wurde leider auch nichts, da das Boot mit Passagieren überfüllt und jene Abteilung ausschließlich für Damen reserviert war. Bald nachdem wir an Bord des Dampfers gekommen waren, hatten alle Herren in den Hauptraum sich zurückzuziehen und hier wurden für die große Zahl derer, die nicht in den gewöhnlichen Kojen Schlafstätten finden konnten, Hängematten aufgeschlagen, je zwei übereinander, der Raumersparnis wegen. Das Schiff sah einem Soldatenlager ähnlich und auf Komfort war bei den Schlafstätten nicht im mindesten Rücksicht genommen. Die Atmosphäre war unter den Umständen im Schiffsraum auch schlecht, was ich, dem eine der oberen Matten angewiesen war, um so übler empfand. Wie war die Unnehmlichkeit des Reisens auf einem Mississippi-Dampfer, die ich sonst so oft genossen hatte, so plötzlich in's Gegentheil umgeschlagen! Als ich endlich „trotzdem und alledem“ — wie unser „Onkel“ L. zu sagen pflegt, eingeschlafen war, hörte ich meinen Namen rufen. Meine liebe Frau wünschte mich zu sprechen, denn der älteste unserer beiden Knaben war von einem



schlimmen Fieber befallen. Ich eilte zu dem Kleinen, gab meiner Frau die nötigen Verhaltensmaßregeln und suchte schlaftrunken mein Lager wieder auf. Bei dem Versuch indessen, mich über meinen Nachbar in der unteren Etage empor zu schwingen, rannte ich mit dem Kopfe so hart gegen die Stange meiner Matte, daß ich mit der ganzen Wucht meines Körpers auf einen vor ersteren stehenden Stuhl zurückschnellte. Ein knatterndes Geräusch ließ sich in diesem Augenblick vernehmen, und ich verspürte unter mir einen durch meine Centrifugalkraft zusammengepreßten Gegenstand. Es war der auf dem Stuhl stehende seidene Hut (hierzulande allgemein stove-pipe genannt) meines Nachbarn in der untern Hängematte. Ich erschrak ob dieses Ereignisses nicht wenig, doch da zu weiteren Auseinandersetzungen und Erklärungen meinerseits, sowie eventueller Erstattung des angerichteten Schadens u. s. w. hier weder Ort noch Zeit war, so suchte ich mein Lager auf, die weitere Verhandlung über diese Angelegenheit bis auf den Morgen verschiebend. Der Eigentümer besagten, durch mich leider so zusammengeessenen, Cylinders war durch das erwähnte eigenartige Geräusch inzwischen erwacht und mochte beim Schein der unweit brennenden Lampe den beklagenswerten Zustand seiner eleganten Kopfbedeckung wohl schnell erkannt haben. Genug, ich hörte bald ein Brummen und Murmeln der Unzufriedenheit und gleich darauf einen kurzen dumpfen Krach, wie wenn jemand ein verbogenes Stück Blech in seine vorige Lage zurückzwängt, woraus ich schloß, daß dem zerknickten Hut, dessen Endpunkte so plötzlich dicht zusammengebracht waren, seine ursprüngliche Form wieder gegeben war. Als ich schließlich den Schlaf wiedergefunden hatte, hielt mich derselbe lange über die gewohnte Zeit des Aufstehens hinaus gefangen. Mein par terre logierender Reisegefährte, den ich zuvor nicht kennen gelernt hatte, war indessen mit seinem verunglückten Hut bereits in dem auf dem Schiffe sich befindenden Menschenknäuel verschwunden. Und da der Betreffende selbst meiner nicht habhaft zu werden suchte, was ihm ganz leicht möglich gewesen wäre, so war mir die Gelegenheit abgeschnitten, ihn schadlos zu halten und durfte ich zu meiner Beruhigung annehmen, daß der am Hute angerichtete Schaden von seinem Eigentümer leicht verschmerzt werden konnte.

\*

\*

\*

Das Jahr 1875 sollte uns wieder zu einer Synodalversammlung am nämlichen, vorhin erwähnten Ort, Madison, Wisconsin, vereinigen. Ich war inzwischen nach Mayfield übergesiedelt, und von hier aus war es für eine kleine Reisegesellschaft, wie wir benachbarten Pastoren sie bilden konnten, das Billigste (worauf wir vor allem sehen mußten), wenn wir per Buggy nach West Union und von dort per Bahn zum Synodalort reisten. Mein lieber damaliger Amtsnachbar G. B. lieferte in der ihm eigenen, uneigennützigen Weise das Buggy und ein Pferd, ein zweites wurde freundlichst von Pastor F. R., damals im „Kathen“ wohnhaft, zur Verfügung gestellt. Pastor A. von B. C. schloß sich samt meinem Delegaten R. der Reisegesellschaft an, die mich zum Koffelentfer wählte. Pastor F. R. nahm neben mir Platz, die drei anderen Herren verfügten sich auf den zweiten Sitz, was ihnen bei der Länge des Weges (vierzig Meilen), den wir zurückzulegen hatten, mancherlei Unbequemlichkeit eintrug, doch wurde ihnen dieselbe durch die fröhliche Unterhaltung, die wir führten, zweifelsohne erleichtert. Nachdem wir ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, war es Mittag geworden, und wir machten bei einer Farm Halt, um den mitgenommenen Lunch zu verspeisen und den Pferden Rast zu gönnen. Der Farmer nahm uns freundlich auf und da er ein intelligenter Mann war, konnten wir uns über allerlei mit ihm gut unterhalten. Inzwischen hatte es aber angefangen zu regnen und wir mußten unsere Reiseeffekten, unter denen sich auch mein Cylinder, alias stove pipe, befand, in einer Pappschachtel sorgfältig verwahrt, ins Haus schaffen. Die vorgerückte Tageszeit mahnte endlich zum Aufbruch. Während ich, meinem Fuhrmannsdienst getreu, die Pferde vorlegte, hatten die anderen Reisekollegen Zeit, ihre Sachen gut zu ordnen und ihre Plätze einzunehmen. Ich dagegen hatte meinen „Kram“ (wie unsere Leute hier sagen) provisorisch aufs Buggy gebracht, um nach dem Anspannen alles noch passend unterzubringen. Weil es aber wieder zu regnen anfang, so eilte ich vorwärts zu kommen, nahm flink die Zügel zur Hand, die Pferde zogen an, und ehe ich mich versah, kam ich mit ziemlicher Wucht auf meinen Sitz herunter. Und in demselben Augenblick, da höre ich wieder jenes knatternde Geräusch, wie in jener Nacht auf dem Mississippi-Dampfer und habe wieder das

Gefühl wie damals von einem Gegenstand zwischen meinem Centrum und dem Sitzkissen. Im Nu habe ich die Sache untersucht und gefunden, daß ich meinen auf dem Sitz stehenden gelassenen Hut zusammengedrückt habe. Meine Untersuchung und Feststellung des Tatbestandes wurde aber durch schallendes Gelächter meiner Reisekollegen obligat begleitet und wurde mir bei dieser Gelegenheit die Wahrheit des alten Sprichworts: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen“, recht deutlich illustriert. Und ich war wirklich in einer recht üblen Lage, denn ich hatte außer besagtem *stove pipe* nur eine ziemlich verwitterte Mütze bei mir, mit der ich mich in der Kapitolstadt und unter meinen Amtsbrüdern doch nicht gut sehen lassen konnte. Ich versuchte durch ein einfaches Mittel aus dem Dilemma heraus zu kommen, nämlich meinen zerknitterten Hut dem inzwischen eingetretenen strömenden Regen auszusetzen, in der Hoffnung, damit die verdächtigen Falten auszuglätten. Gesagt, getan. Aber nun gab ich meinen Reisegefährten hinter mir frischen Stoff zum Lachen und Witzreißern, die ich denn neben dem herabströmenden Regen geduldig hinzunehmen hatte. Daß die Geschichte meinen lieben Gevatter G. B. ganz besonders kitzelte und er über mein *Malheur* oder meinen komischen Aufzug sich nicht satt lachen konnte, wird die nicht befremden, die ihn kennen. Aber der geneigte Leser wird das Sprichwort wohl kennen: „Wer zuletzt lacht, lacht am Besten“, und am Schlusse dieser Erzählung wird er finden, wie dasselbe sich auch in dem vorliegenden Fall bewahrheitet hat. — Item, ich war mit meinem Versuch, meinen zerfetzten Hut durch diverse schwere Regenschauer zu restituieren, nicht glücklich. Er behielt nicht nur die  $\sphericalangle$  Form, sondern sah infolge der Durchnässung dem Fell eines vom Wasser triefenden Pinchers durchaus sehr ähnlich. Wie froh war ich, als mein zuvorkommender Hauswirt in Madison, dem ich bald nach meiner Ankunft mein Unglück klagte, von geschickter Hand besagten von mir für inkurabel gehaltenen Hut derart in den Stand setzen ließ, daß er fast wie neu aussah.

Die unvergeßliche Synodalversammlung in Madison mit ihren ernstesten Kämpfen und ihrem entscheidenden Siege war vorüber. Noch zu später Nachtstunde vor der Abreise trafen eine große Anzahl der Synodalen wie auf ein gegebenes Zeichen bei meinem verehrten Lands-

mann R. zusammen, der damals eine Restauration hielt. Wir verbrachten dort eine Stunde recht brüderlichen, gemüthlichen Beisammenseins. Wenn nach einer Schlacht sich die einzelnen Truppenteile sammeln, da wird mancher vermißt, schmerzlich vermißt, aber die Ueberbliebenen drücken sich um so bewegter die Hand, schließen sich um so fester zusammen. Genau so war es damals mit uns. Allein geschieden mußte schließlich sein und leerer und leerer wurde der Saal, je nachdem die einzelnen Bahnzüge abgingen. Zur Mitternachtsstunde verließ unser Zug das Weichbild der guten Stadt Madison und weil die Unseren eine stattliche Zahl bildeten, so gab es in der Ticket-Office kein geringes Gedränge. Mich unter den Anwesenden umsehend, gewahre ich im Hintergrund meinen Gevatter und Reisegefährten G. B. und bemerke bei der Lampe trübem Schein, daß sein Gesicht nicht ist wie „gestern und ehegestern“. Theilnehmend frage ich ihn: „Was ist dir? Gustav, und warum siehst du so verdrießlich aus?“ „Ach“, — giebt er zur Antwort, — „ich habe da beim R. einen schlechten Tausch gemacht. Jemand hat aus Versehen meinen fast neuen Cylinder aufgesetzt und mir blieb schließlich keine Wahl, als die alte Kiste da zu nehmen,“ damit deutete er auf den nach vorsündfluthlichem Muster zugeschnittenen, sein edles Haupt bedeckenden verwitterten Hut. Der verehrte Leser wird es mir zu gute halten, wenn ich ihm verrate, daß ich mich in etwas revangierte, und meinen Freund fragte, ob er sich wohl noch meines auf der Prairie bei West Union zerfessenen Hutes u. s. w. erinnere?

\*        \*        \*

Im Frühjahr 1875 war die Gemeinde in Charles City predigerlos. Ausgangs der Woche vor dem Sonntage Jubilate wurde ich von dort ersucht, an gedachtem Tage dorthin zu kommen, um zwei Paare zu trauen. Meine liebe Frau war Wöchnerin und dazu sehr leidend, sodaß ich es nicht für geraten hielt, sie während mehrerer Tage allein zu lassen. Ich schrieb deshalb einen Absagebrief, bekam aber sogleich Antwort, daß ich in Ermangelung eines andern Pastors doch ja kommen möchte, da jene Brautleute sich sonst von einem Methodistenprediger zum großen Anstoß für die Gemeinde trauen lassen würden. Ich



sandte nun, da wir damals wöchentlich nur einmal die Post bekamen, auch keine Telephonverbindung besaßen, am Samstag morgen durch einen Farmer, der gerade nach Waverly fuhr, ein Schreiben an den dortigen Pastor G., mit dem dringenden Ersuchen, unter den obwaltenden Umständen doch für mich in Charles City zu amtieren. Als mein Briefbote am Samstag abend von Waverly zurückkam, brachte er mir einen Brief von Pastor G. mit, des Inhalts, daß derselbe unter keinen Umständen nach Charles City reisen könne, da er in einem entfernten Filiale zur selben Zeit Gottesdienst angekündigt habe, den er abhalten müsse. Nach stattgehabter Verständigung mit meiner lieben Frau, entschloß ich mich, da ich keinen Zug von Waverly nach Charles City mehr nehmen konnte, die vierzig Meilen dorthin per Achse in der Nacht zurückzulegen. Ich kam zu später Abendstunde nach Waverly und bewog Herrn Heinrich Bödeker, ein früheres Gemeindeglied, der ein Gespann Pferde besaß, mit mir die Weiterreise anzutreten. Es war eine dunkle Nacht und die Wege, wie es hier im April gewöhnlich der Fall ist, recht schlecht. Somit ging unsere Fahrt nur langsam von statten. In der Morgendämmerung kamen wir nach Nashua, wo wir einkehrten, um ein Frühstück einzunehmen. Eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes stieg ich beim Hause des Herrn C. H. Hoffmann, mit dem ich korrespondiert hatte und dem das Wohl der Charles City Gemeinde stets sehr am Herzen lag, mit dankbarem und zufriedennem Herzen über die glückliche Erreichung des Reiseziels ab. Ich hoffte, den lieben Bruder, der nun schon lange unter den Seligen weilt, zu überraschen, indessen wurde ich durch die Mitteilung der Frau Hoffmann zunächst am meisten überrascht, daß nämlich ihren lieben Mann, da keine Nachricht von mir eingetroffen wäre, die Sorge, auf alle Fälle einen Pastor zur Stelle zu haben, veranlaßt habe, mittelst eines hand car (wie ihn die Bahnarbeiter gebrauchen) sich in der Frühe des Morgens nach dem zwanzig Meilen entfernten New Hampton mit etlichen Freunden auf den Weg zu machen, um Pastor Wachtel hieher zu holen. So leid mir die unnötige Kraftanstrengung, die jene machten, auch tat, so war ja daran nichts zu ändern; selbst eine Depesche nach New Hampton wäre zu spät gekommen. Ich begab mich um zehn Uhr zur Kirche, wo ich eine

große Versammlung vorfand, und als ich gerade die Predigt begonnen hatte, betrat mein seliger Freund, Pastor Wachtel, die Kirche, nicht wenig erstaunt, mich auf der Kanzel zu sehen. Er erzählte mir dann später, wie er auf zwei Plätzen hätte predigen müssen, allein auf die beweglichen Vorstellungen des Herrn Hoffmann sich zur Fahrt auf dem hand car entschlossen habe, nicht ahnend, daß es mir möglich gewesen wäre, herzukommen. Indessen wenn auch wir, der selige Pastor Wachtel und ich unter zum Teil sehr schwierigen Verhältnissen an Ort und Stelle waren, so wurde die Mühe doch dadurch reichlich aufgewogen, daß alles in Charles City nach Wunsch verlief und die Gemeinde vor einer großen Blamage und daraus sicher resultierenden Wirren bewahrt wurde.

Nachdem wir, mein Fuhrmann und ich, erhaltener Einladung zufolge, uns beim Hochzeitmahle eingestellt hatten, begaben wir uns nachmittags auf die Heimreise, erquickten uns in Nashua durch einen guten Schlaf und kamen dann in Waverly morgens so zeitig an, daß ich noch gegen Mittag in Mayfield eintreffen konnte. Der Herr hatte mit seiner schützenden Hand über meinen Lieben gewaltet, sodaß der Zustand meiner lieben Frau besser war, als zur Zeit meiner Abreise. Und meine Gemeinde war durch den damals bei mir weilenden Kandidaten W. Adig gut versorgt worden.

\*

\*

\*

Bei jeder Pastoralkonferenz gilt die Entschuldigung eines abwesenden Amtsbruders, daß er an dem zweiten Konferenztage (gewöhnlich einem Donnerstag) eine Trauung vorzunehmen habe. Ich mochte diesen Grund nicht geltend machen, auch wenn ich es mit dem besten Gewissen hätte tun können. Aus diesem Grunde habe ich auch in dreißig Jahren nur eine Konferenz versäumt, als ich nämlich infolge eines Weinbruchs darniederlag.

Daß es aber nicht ganz leicht war, einer Konferenz beizuwohnen und am zweiten Konferenztage daheim zu einer Amtshandlung zu sein, mag durch folgenden Fall, (einem aus mehreren) illustriert werden.

In Rock Creek bei Mitchell, siebenzig Meilen von Mayfield, war

auf einen Mittwoch und Donnerstag nach Ostern die Konferenz anberaumt worden. Kurz zuvor wurde auf besagten Donnerstag eine Trauung in der Familie eines der ältesten Gemeindeglieder angemeldet. Ich sagte dem Bräutigam, daß ich zuvor zur Konferenz reisen, aber mit Gottes Hilfe bis Donnerstag morgens spätestens um zehn Uhr daheim eintreffen würde. Er möge zu jener Zeit einen Reiter bei der Kirche postieren, damit derselbe, sobald er mich erspäht hätte, zu dem ein und einhalb Meilen von der Kirche entfernten Hochzeitshause (C. St.) reiten und dort meine Ankunft melden möchte, damit der Hochzeitzug sich in Bewegung zur Kirche setzen könne.

Um meinen Plan auszuführen, fuhr ich am Dienstag vormittag achtundzwanzig Meilen per Achse nach Nashua, ließ mein Pferd dort bei Bekannten, die ich ersuchte, am Mittwoch vor Mitternacht meiner in Charles City zu warten. Ich bestieg dann in Nashua den von Waverly kommenden Zug nach Mitchell und überraschte die darin befindlichen zur Konferenz reisenden Amtsbrüder nicht wenig, da man von der am Donnerstag von mir vorzunehmenden Trauung gehört hatte.

Wir kamen am Dienstag abend zum Pfarrhause, wo wir eine recht erquickende Unterhaltung hatten. Ebenso konnte ich den gesegneten Verhandlungen des ersten Konferenztages beiwohnen. Am Abend aber mußte die Heimreise angetreten werden, deren erste Station Charles City war, wohin mein lieber Freund, Pastor F. Mutschmann, mich zu fahren, freundlichst sich bereit erklärt hatte. Wir legten den Weg dorthin (dreißig Meilen) in etwa vier Stunden zurück. Es war so finster, daß wir zuweilen den Weg mit den Füßen suchen mußten, um die rechte Richtung einzuhalten. In Charles City harrete meiner das Fuhrwerk von Nashua. Wir kamen bis zwei Uhr nachts dorthin. Ich überließ mich zwei Stunden des Schlaf, mußte dann noch im Städtchen ein Kind taufen, und begab mich dann auf die Heimreise. Ein schweres Gewitter entlud sich über mir, und die durch den Regen schlüpfrig gewordene Landstraße erschwerte meinem Pferde das Laufen. Trotzdem legte ich die achtundzwanzig Meilen bis zur verabredeten Stunde zurück und wartete prompt meines Amtes.

## Ein Wolf im Schafpelz entlarvt.

Ausgangs 1890 hatte sich ein gewisser Pastor Kummer, der im südlichen Minnesota eine kleine Landgemeinde bediente, an Herrn Dr. Krotel, Präses der Synode von Pennsylvanien mit der Bitte um Aufnahme in diese Körperschaft gewandt. Dr. Krotel sandte jenes Schreiben an Herrn Pastor A. Richter in Rochester, New York, Präses des Ministeriums von New York, und letzterer beförderte es an Herrn Dr. S. Fritschel in Dubuque. Von dort gelangte es in die Hände unseres Herrn Präses Großmann in Waverly. Dem betreffenden Schreiben war folgende Beilage beigelegt:

„Am 13. August vorigen Jahres betrat ich dies Land und wandte mich direkt nach Minneapolis, hoffend, in dieser Gegend Landsleute zu finden. Dasselbst angekommen, wurde erst die Familie sicher gestellt, sodann das Kirchenwesen durchgesehen. Ich fand eine bestehende lutherische Minnesota-Synode heraus und meldete mich bei deren Präsidenten G. J. Albrecht, New Ulm. Derselbe nebst Pastor Quehl besuchten mich in Minneapolis und hielten mit mir ein sechsständiges Kolloquium daselbst ab. Dies war mehr eine eingehende Prüfung. — Ohne weitere geschlossene Verbindlichkeiten, wiesen mich diese beiden Herren, mit einem Briefe an diese Gemeinde versehen, hieher. Am Sonntage darauf (13. Oktober vorigen Jahres) predigte ich hier und erhielt von der Gemeinde einstimmig Lebensberuf\* und Anstellung. Am 3. November wurde ich ordnungsmäßig von Professor D. Hoyer, New Ulm in mein Amt hier eingeführt und bin heute noch darin tätig; doch leider! was ist vorgegangen! Dies Kirchspiel besteht seit zwanzig Jahren und ist während der Zeit bis heute noch frei und unabhängig von jeder Synode, hat in den zwanzig Jahren etwa zehn Pastoren und längere Zeiten Vakanz gehabt. Unordnung, Verwirrung und sonstiges Unheil ist durch Thür und Tor eingebrochen und derart eingewurzelt, daß wenig Hoffnung zur Besserung übrig bleibt. Einige Pastoren sind von selbst gegangen, andere sind gewaltsam unter Mißhandlungen nebst

---

\* Anmerkung: Wie aus späteren Schriftstücken ersichtlich ist, meint Pastor Kummer hiemit einen Beruf auf Lebenszeit. Der Verfasser.



ihrem Haushalt auf die Straße hinausgeworfen und zum Abzuge gezwungen worden. Auch ich habe mit Familie und Hauswesen das letztere in diesem Sommer erleben müssen, daß mir keine andere Wahl blieb, als den Schutz der weltlichen Behörde aufzusuchen. Diese Behörde, der alle früheren Umtriebe dieser Gemeinde bekannt waren, sprach mir auch mein Recht; ich ergriff wieder Besitz vom Pfarrhause und amtiere heute noch, doch Hab' und Gut, Leib und Leben ist stets aufs Spiel gesetzt. Des Abends hat man uns durchs Fenster in den Familienkreis hineingeschossen, doch ohne einen zu treffen; während Besuchs bei einem Gemeindegliede ist man eingebrochen ins Haus und hat alles demolirt; ich schweige über die anderen Erlebnisse und Bedrohungen gegen Frau und Kinder bei Tage und Nacht, auf offener Straße und daheim; denn wir wohnen in der freien Prairie, rund von nur Farmern umgeben, und Farmer, aber reiche, find's auch nur, die diese Gemeinde bilden. — Genug von dem!

Dem Frieden das Wort reden, ist hier umsonst, der Eigenwille ist zu groß gezogen und nimmt nicht mal Vernunft und Ueberlegung mehr an, der Geldbeutel allein ist Regent nebst dem natürlichen Eigenwillen.

Ich sehe voll trüber Ahnung der Zukunft entgegen, und der Herr verbirgt sein Antlitz.

Und wie verhält sich die Minnesota-Synode zu mir und diesem Unwesen?

Die Minnesota-Synode ist gerade die Triebfeder dieses Unwesens, das kaum glaublich wäre, und es ist in der That so. — Das Kollegium derselben zu New Ulm ist dreißig Meilen von hier entfernt und der Unterstützung sehr bedürftig. Daher wird diese Gegend von deren Pastoren und Studenten ungemein abkollektiert. Bei diesen Kollektentreisen wird durch viel Heucheln und Schmeicheln das Feuer der Unzufriedenheit und Empörung gegen die anderen Pastoren angezündet und in ungerechtfamster Weise genährt. Das Ziel ist: Vertreibung der Lokal-Pastoren und Erwerbung der Kirchfelder. So ist's hier ergangen. Pastoren und Studenten trieben hier bei mir ihr derartiges Unwesen, ohne mich auch nur in einer Person zu besuchen und deren Hezereien bekomme ich auf Umwegen zu spät zu erfahren. Die Minnesota-Synode arbeitet, dies Feld zu gewinnen, und die Gemeinde

tritt unter keinen Umständen jemals in einen Synoden-Verband ein, dies ist in derselben verbrieft und versiegelt. Die Synode weiß es auch, und trotzdem ihr Unwesen. — Nun hatte die Synode die Hoffnung, ich würde ihr Glied werden und dadurch dieses Feld mit ihr vereinigen. Hoffen durfte sie's ja wohl, aber versprochen habe ich nichts, im Gegenteil, bei dem Kolloquium sagte ich, ich würde mich von den genauen Lehren, besonders der Gnadenwahllehre dieser Synode, sowie über ihre Stellung zu der gesamten Lutherkirche informieren und darnach meine Entscheidung treffen; denn wenn auch durch dies Kolloquium mir ihre Lehre einen guten Schein und ein großes Ansehen vor der Kirche zu haben scheint, so mag doch ein Differenzpunkt versteckt sein, der mich später anders stimmen möchte. Die Herren stimmten darein und versicherten mir auf Ehre und Gewissen und Wort, daß sie die unbedingte Prädestination nicht in Schrift und Lehre führten, sie vielmehr darin nur verleumdet würden.

Im vorigen Winter war ich schon über diesen Punkt klar und trat entschieden gegen die Minnesota-Synode und ihre Konferenz auf. Dies hatte zur Folge, daß ich sogleich von derselben mit undenkbarem Schimpf und Schande behängt, verlästert und verleumdet wurde, daß sogar mein ehrlicher Name angegriffen wurde, und vieles andere. Der Professor D. Hoher nebst einem anderen Pastor drangen ohne jegliche Erlaubnis und Bewilligung in meine Kirche und, nachdem ich „Amen“ gesagt, forderten sie die ganze anwesende Gemeinde auf, mich sofort zu entlassen. Dies gelang denselben nicht, die Gemeinde trat gegen sie auf, und expedierte sie. Doch von da an, (Februar cr.) haben sie soweit unterwühlt, daß eben alles geschehen ist, wie ich vorher beschrieben. Und halb sind sie ihres Sieges gewiß; noch ein paar kleine Feldzüge, und sie haben ihr Ziel erreicht. Dazu haben sie noch Helfershelfer in einem Missouri-Pastor und andere, die mit Amtshandlungen bis vor meine Tür in mein Feld eindringen. Verweise u. s. w. werden mit Hohn- gelächter aufgenommen, und ich sehe ein, unterliegen zu müssen. Wäre nun diese Gemeinde je zu bewegen, ein Synodalglied zu werden, so wiche ich nicht von dannen, wenn mir und den Meinen auch Leib und Seele verschmachten sollten; denn mit Ausshungern sucht man uns jetzt fortzubekommen; ich träte dann zu einer Synode, die mir eben den

nötigen Schutz böte. Doch so muß ich von hinnen und baldmöglichst ein ander Feld finden.

In das General-Konzil hineinzukommen, ist mein Bestreben und einer Synode im General-Konzil als Glied anzugehören, wäre mir von Herzen erwünscht.

Ich wende mich darum an das Ministerium von Pennsylvanien mit der einigen Bitte:

Hochdasselbe wolle

1. mich in die Gliedschaft seiner Pastoren aufnehmen,
2. mir eine Abrufung von hier zu irgend einer seiner Pfarrstellen baldmöglichst durch des Herrn Wille und Gnade zu teil werden lassen!

Ich fühle mich vom Geiste gedrungen unter den obwaltenden Umständen dies Feld zu räumen und den Staub von den Füßen zu schütteln. Ich vertraue, daß es des Herrn Wille und Gnade ist, mir ein anderes Feld zu weisen. — So geschehe sein Wille! Amen.

Emil Kummer, evangelisch-lutherischer Pastor.“

Wie bereits erwähnt, war vorstehendes Schriftstück an Herrn Dr. Krotel, Präses der Synode von Pennsylvania gesandt, und fand schließlich durch die Hände der Herren Präses A. Richter und Dr. S. Fritschel seinen Weg zu unserem Herrn Präses Großmann in Waverly. Auch letzterer hatte Kummer geantwortet und empfing darauf folgendes Schreiben:

Süd-Minneapolis, den 18. Dezember 1890.

„In unserem Herrn und Heilande Jesu Christo geliebter Bruder!

Gnade und Friede von Gott in Christo und allen!

Die Briefe von den Brüdern Dr. Krotel, Richter, Fritschel und Ihnen, voll herzlicher Teilnahme und freundlicher Worte, waren Labung und himmlischer Friede für mein und meiner Gemahlin zerrüttetes Gemüt, schon beim Empfange derselben und gewähren uns diesen Augenblick bei abermaligem Durchlesen aufs Neue Erhebung in bangen Sorgen und Trost und Halt im trüben Ausblick in die ungewisse und rätselhafte Zukunft; denn die Frage und Klage des vielgeprüften David: „Herr, wie lange verbirgst du dein Antlitz“, habe ich in ihrer wahren Bedeutung mit den Meinigen in den verfloffenen Tagen und

noch in dieser Stunde durchlebt und durchfühlt, und die Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute“ und andere mehr, im ernstesten und wahren Sinn des Wortes zu beten, hat uns der Herr nachdrücklich auf diesem Felde gelehrt. — Doch es ist sein gnädiger und guter Wille, uns zu erlösen von allem Uebel und auszuhelfen zu seinem himmlischen Reiche, welches viel besser ist, denn aller Zeit Leiden. Des Herrn Name sei gelobt, und er bleibe weiter unser treuer Herr!

Doch ich fühle mich wie von einem guten Geiste gedrungen, genauen Aufschluß über alle meine Verhältnisse zu geben, damit volle Klarheit herrsche und die Verhältnisse recht durchdacht, erwägt und handlungsfertig gemacht werden können.

Kann ich wohl jetzt einen anderen Beruf annehmen und hier weichen, sowie ich samt den Meinen stehe und gehe und verwickelt bin, wenn auch tägliches Brot u. s. w. uns mangelt? Das ist mir eine große Gewissensfrage augenblicklich gegenüber Gott, gegenüber meiner Familie, gegenüber den treuen, wenn auch ärmeren Gemeindegliedern? ! Ich bin nicht einig mit den Verhältnissen und will's darum den Brüdern in Christo — Gottesgelehrten — unterbreiten.

Nachdem zu Pfingsten etwa die böse Rote, die nicht gelernt, des Wortes Ernst zu nehmen, Vehrmenen zu vermeiden, unter Zucht und Ordnung sich zu fügen und das Predigtamt als ein heiliges zu achten, unter den Willen Gottes sich zu beugen u. s. w. einig geworden war in dem festen Beschluß: Hinweg mit ihm! (mit mir); denn wir sind Herren des Eigentums, der Kirche, folglich auch des Amtes und des Predigers, nicht was er uns vorschreibt, sondern was wir wollen u. s. w. — wir können ihn beliebig entlassen u. s. w. — Da nahmen sie schnell ein judgment raus\*, ohne Termin und Verhandlung und in achtundvierzig Stunden — am 7. Juli, nachmittags vier Uhr — trat der Sheriff in unser Haus ein mit vier Mann von der Rote. Erst wies er mich in Gesetzes Namen hinaus, dann meine Frau und Kinder, alle sowie wir alltäglich bei der Arbeit beschäftigt waren. Frau und Kinder fast nackt. Unsere Sachen mit Inhalt behielt der Sheriff

---

\* Sie erwirkten einen richterlichen Befehl, kraft dessen Nummer die Pfarrwohnung zu räumen hatte. Der Verfasser.



zurück im Hause. Uns schied er gewaltsam von denselben ab. Ich ging nebst Familie — die Frau war sehr kränklich — zu einem Farmer unter Obdach. Und am Sonnenuntergang desselben Tages lagen auch alle unsere Sachen: Möbel, Kleider Wäsche, Bücher, Lebensmittel mitten auf der Landstraße im Schmutz bunt durcheinander, zerbrochen, mit Pferdefot beworfen u. s. w. Tags darauf war ich in St. Peter beim lawyer (Rechtsanwalt) nach Rat. Am nächsten Tage, also nach rund achtundvierzig Stunden, nachdem die Sachen also Tag und Nacht unter freiem Himmel gelegen hatten, sollten sie wieder eingesetzt werden. Einige Mann kamen zur Hilfe. Die Sachen wurden revidiert. Da war nicht nur großer Schaden äußerlich durch Demolirung angerichtet, sondern auch eine große, feste verschlossene Kiste, die von der alten Heimat herkam, war gewaltsam mit einem festen Instrument aufgebrochen und ihres Inhalts beraubt. Der größte, schmerzlichste Verlust für meine unglückliche Familie war ein kleines verschlossenes Kästchen mit einigen unserer Dokumenten und \$1,800 (Papiergeld). Dies Kästchen war aus der großen Kiste herausgebrochen und ist bis heute noch nicht gefunden. Nachdem die Sachen eingesetzt waren, begab ich mich zum lawyer des Geldes und der damage (Schadenersatzes) wegen. Der lawyer fertigte die Klage. Kaum war dies geschehen, da kam der Sheriff mit einem auf Antrag der Rote ausgestellten Haftsbefehl und ich mußte mit nach Henderson, wo ich Sicherheit gab und wieder heimging. Am 13. und 14. August wurde ich von der jury (Schwurgericht) frei gesprochen, weil erwiesen wurde, daß ich nicht in das Pfarrhaus eingebracht war, wie die Rote mich durch den Arrest unter Anklage gestellt hatte (eben durch das Wiedereinziehen sollte ich dies als ein Verbrechen begangen haben). Nun ging meine damage-Klage voran, aber wie? — Wir standen da, jezt ohne jeglichen Cent, und niemand gab uns die geringste Aushilfe. Zahlen sollten und mußten wir. Woher nehmen wir Brot, war schon unsere Klage, denn Mehl mußte gekauft werden, und Geld war nicht. Die Hausfachen waren nun nichts wert, und wer kaufte uns etwas ab? Im Stall stand ein Pferd, Buggy, Schlitten, zwei Kühe, Kalb u. s. w., das mich \$300 zusammen gekostet hat. Die Kühe waren der kleinen Kinder Versorger in Milch, das Pferd war unsere Beine auf den

täglichen Marschruten von sechzehn bis siebzehn Meilen zu und von der Stadt und hier herum in dieser Verwirrungszeit, wo man uns nicht einmal ein Fuhrwerk leihen wollte, eventuell uns mitnehmen.

Was halfs: Ich mußte diesen vollen Stallwert verpfänden für \$100 um Zins von \$25 auf drei Monate zu schreiben und wenn ich nicht gab und unterschrieb eine bill of sale (Kaufkontrakt), so wollte man auf diese Anleihe mir nichts tun. . . . Ich gab alles hin, unterschrieb, und die Sachen gingen gleich aus meiner Hand, Pferd, Wagen, u. s. w. war weg.

Die \$100 gab ich zum lawyer, um unser Geld retour zu bekommen. Und so waren wir vom letzten entblößt.

Der Ausgang der Klage sollte jetzt am 28. November cr. zu ersehen sein; denn am 24. November trat die court (Gerichtshof) in Henderson zusammen. Da waren fünfundsechzig Klagen, darunter meine eigene, wegen \$5,002 damage und eine meiner Frau wegen \$1,500 damage und \$303 den Kindern gehörig; denn die geraubten \$1,800 gehören eben eigentlich meiner Frau und meinen Kindern laut einem Vermächtnis, schon draußen gemacht. —

Nun, alle Klagen sind erledigt bis heute her. Allein unsere beiden Klagen hat die Rotte durch Bestechung hinauszuschieben vermocht zum nächsten Monat Mai. Heute stehen wir vor einem neuen Rätsel: Mann, Frau und Kinder, total beraubt, fast nackt am Leibe, opfern im Juli ihre letzten Habseligkeiten, um lawyer u. s. w. zu befriedigen, um weiter ihr Eigentum wieder zurück zu bekommen, hungern dann fast das tägliche Brot und warten mit Sehnen und Schmerzen durch die Monate hindurch, bis von der jury die Rotte gezwungen werden soll, unser Geld u. s. w. herauszugeben! —

Doch das nicht genug. Die \$100 füllten noch nicht die Habgier; denn bald war ein lawyer nicht genug, der andere sollte hinzu genommen werden unter sofortiger Vorausbezahlung, dann: bald dann, bald dann wurde ich hingefordert und immer: Geld! Geld! Woher nehme ichs weiter? Pfand habe ich nicht mehr, geben soll ich — o ich borge, ich suche außerhalb und innerhalb. Nach martervollen Bitten und Vorstellungen bekomme ich die geforderten Summen geliehen, unter hohen Zinsen, jetzt in diesen Tagen zurückzuzahlen.

Aller Erwarten richtete sich nun auf diese Courtfsizung. So habe ich noch \$260 Schulden machen müssen, um bis heute die Klagesache um unser Eigenthum aufrecht zu erhalten. (Und häusliches Elend haben wir nur vor unseren Heiland gebracht: Ach Gott! wie so lange! . . .) Einer hat den andern angeblickt unter Tränen, und der Herr sah nur das Gespräch des Herzens und den Schmerz des Innern. —

Heute nun, da unsere Klage allein vertagt ist auf den nächsten Mai, so kommen alle Gläubiger mir ins Haus: der die Stallfachen hat, verlangt Einlösung. Diese konnte nicht erfolgen. Und so ist er jetzt im Besitze aller unserer Habe aus Hof und Stall und nimmt alles weg. Desgleichen kommen die anderen Leute, von welchen ich in kleinen Posten die \$260 geliehen habe und verlangen unter Schimpfen und Drohen ihr Geld zurück. Es fehlt sicher nicht viel, so fliegen aufs neue uns die Steine ins Haus. Hilfe ist hier keine, auf Lohn darf ich nicht rechnen.\*

Die treuen Leute haben eben Jahre lang unter den Bösen mit-  
leiden müssen, so sie zum Pastor hielten. Und so haben diese Leute auch diesen Sommer unter dem Trubel über \$500 Kosten gehabt, daß denselben jetzt eben recht etwas weiteres zu tun, fast unmöglich erscheint. Denn sie sind selber noch in Schulden, teilweise bei dieser Rotte, in deren Händen gerade der Reichtum liegt. Und ich darf auch nicht das geringste Wort der Noth, des Geldes wegen, verlieren, wofern nicht noch die letzten zu den Feinden übergehen; denn das ist das Ziel, darauf die Feinde hinaus arbeiten, daß sie den letzten Mann von mir in ihr Lager hinein ziehen können. Und die Wankelmütigkeit ist ein großer Fehler bei meinen Leuten. Wäre unsere Klage jetzt entschieden, so ständen hier noch siebenundzwanzig Mann (Familien) als feste Gemeinde da, mit denen ich vorwärts ging und mit des Herrn Hilfe die Feinde endlich matt setzen würde; denn die Sache ist des Herrn. Und diese schon seit zwanzig Jahren in Unordnung und fortgehender Verwirrung bestehende Gemeinde muß eben erst klein werden, um dann auf festem ordnungsmäßigem Fundamente zu wachsen. Dessen war ich mir schon einige Tage nach meinem Amtsantritte bewußt, um so mehr, als solches eben von vielen meiner Vorgängern, die hier auch hinausgebracht sind, schon

---

\* Briefschreiber meint hier wohl sein Pfarrgehalt. Der Verfasser.

erkannt und ausgesprochen war. Und ich fühlte, daß dies mir im Berufe von Gott hier eine Hauptaufgabe war. Denn nimmermehr kann eine Kirche recht versorgt und regiert, in rechter Zucht geübt, im rechten Glauben und gottseligen Wesen gegründet und fortgepflanzt werden, wenn ein Hirte nach dem andern hinausgetan wird, oder wenn ein Hirte das göttliche Amt der menschlichen Willkür überläßt. Da sind die Völker bald dabei, sich zur Herrin über das Amt zu setzen und sich durch fortgehende Gewohnheit Vollberechtigung und Verfügung über das Amt anzumaßen, daß ein jeder Prediger eben ihrem Belieben nach auf der Schaukel sitzt. —

Der Gedanke an die Treue und Beständigkeit bis zum Tode, an die Rechenschaft, an das Vorleben, Vorbild der apostolischen Kirchenzeit und Praxis, an die vom Herrn selbst seinen Dienern am Worte vorausverkündigten Leiden, Verfolgungen, selbst an Entbehrungen („Er füllet die Hungrigen mit Gütern“) u. s. w. — soll ich dem Gedanken ausweichen, ein Mietling, ein Menschenknecht, ein menschenfurchtsamer, menschengesälliger Bauchdiener werden? Soll ich auch, wenn meine Gesundheit, mein Leben hier aufgerieben wird, wenn ich auch Hab und Gut verliere, hungere und darbe, schändlich behandelt werde, soll ich davonlaufen, und der Verwirrung, Unordnung und allem Unheil, Thür und Thor öffnen, soll ich um der Zwanziger oder Sieben- undzwanziger diese Stätte dem Verderben preisgegeben sein lassen? Wo zwei oder drei in des Herrn Namen beisammen, baut er schon seine Gemeinschaft unter denselben auf u. s. w.

Das sind meine Bedenken. Der Herr verlangt Wachsamkeit und Treue im Hinblick auf den großen Tag der Rechenschaft. Gleichgültigkeit und Trägheit gegen den Herrn bringt mich gleich dem faulen Knecht ins Verderben. Nein, ich will nicht so schmählich zu Schanden werden am Tage der Rechenschaft, nicht so armselig stehen vor dem Herrn wie der Knecht, der nichts getan hat oder ein Mietling wäre, ich will nicht zu elenden Ausflüchten greifen, will nicht dort ein trauriges Loos wohlverdient empfangen, nein, ich jage nach dem seligen Lose: Meine Garben am Tage der Ernte mit Freuden bringen zu können und aus dem Munde der Wahrheit das Lob zu vernehmen über mein Erdenleben: „Ei, du frommer und getreuer Knecht,“ und aus der



Hand der ewigen Liebe den Lohn zu empfangen für die Ewigkeit: „ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Ein schöneres Lob kann ich mir nicht wünschen beim Rückblick auf meine Erdenzeit, und einen seligeren Lohn kann ich mir nicht erbitten beim Ausblick in die Ewigkeit. Ich laufe, daß ich es ergreife, und lasse mir an seiner Gnade genügen. —

So stehe ich zur Zeit dieser argen Bedrängnis in bangen Zweifeln, in Unentschiedenheit, in Unklarheit, in Angst und Besorgnis äußerlich vor Menschen, aber auch in Seelenangst, ob ich durch etwaige Schritte nicht eine schwere Verantwortung auf mich lade, und mich nicht an Gott und Menschen versündige, indem ich unter obwaltenden Umständen dem Herrn aus der Leidenschule laufe, die meine Erziehung sein soll, und sein Werk angefangen, im Stiche lasse, statt es treiben zu sollen und eine Reformation an Gliedern und Gewissen hier durchzuführen, daß auch hier noch gottwohlgefällige Seelen zu seinem Reiche eingehen? — Der Gedanken sind viele bei mir. Und wenn auf der anderen Seite Noth und Elend mich und die Meinen drückt, Hab' und Gut fehlt u. s. w., hat der Herr dann noch nicht Hände genug, außerhalb dieses Feldes? Wenn ich hier geradezu in Geldnot bin und meine Feiniger nur damit von mir fern halten kann, hat er nicht Mittel und Wege genug zu helfen, kann er auch nicht meine Sache aufs beste bestellt haben und mir Hilfsquellen öffnen, wo ichs nicht geahnt und erwartet? Kann er nicht vor mir einen vollen Tisch decken gegen meine Feinde und mich so angesichts derselben fröhlich machen? Er, der mich hier zum Hirten gesetzt, der aber wiederum mein eigener Hirte ist? Hat er mir doch schon teilnehmende Herzen von Dr. Krotel bis Präses Großmann geöffnet und, mag sein, weiteres noch wohl vorhanden? Stehe ich hier nicht vor einem räthselhaften Scheidewege? wo ich nichts anders tun kann, als meine Sache dem Herrn ergebungsvoll zu befehlen; er wirds wohl machen! —

Aber Mensch, tue auch das deine, nach den Eingebungen des Geistes Gottes! Und was der Geist mich jetzt zu tun heißt, ist eben die Darlegung dieser Verhältnisse zur klaren Durchsicht und rechten Beschlußfassung. Was der Herr weiter damit bezwecken will, weiß ich nicht.

Doch nun noch eine andere Seite: Wäre hier je Frieden gewesen, so wären hier etwa sechzig Familien beisammen; denn des Bankes wegen sind nach und nach viele abgegangen zu andern Kirchen. Als Kirche und Gemeinde wird dies Feld dauernd bestehen und eine Synode greift hier immerhin ein um diesem Felde zu dienen. Missouri und Minnesota sind gleich dabei, sobald ich dies Feld räume. Soll ich nun diesen beiden, besonders den New Ulmer'n das Feld so in die Hände überliefern? Der Geist sagt mir: Nein!

In meinem Kontrakte oder Verufe steht ausdrücklich: „... be-  
rufen Sie hiermit auf die Amtsdauer Ihrer Lebenszeit.“  
So lange ich es halte, steht es fest. Wäre unter diesem Verufe es  
nicht möglich, endlich einmal hier gründlich mit der Unordnung  
aufzuräumen. Wer kann mich unter diesem Verufe hinauswerfen?  
Nur allein die Frechheit und Ungefeßlichkeit, nicht aber Recht und  
Gerechtigkeit. Kein Staatsgesetz kann es tun. Und im Sommer  
schlug allein dieser Veruf auch alles nieder.

Ferner heißt es in meinen Verufe, „... und bei der Gemeinde  
mit allem Ernst und Eifer alles dasjenige ehrlich auszurotten und zu  
verhüten suchen, was in derselben von Anstoß und Aergernis besteht  
oder solches verursachen kann, wie denn in Gotteswort geschrieben  
steht“ (keine Bibelstellen aber angeführt). Und ferner: „Wir ver-  
sprechen: 1. Liebe und Achtung, 2. den mit Gottes Wort stimmenden  
unbedingten Gehorsam. . . . “

Sind dies nicht ganz geeignete Haltepunkte, hier ordentlich durch-  
zugreifen und eben stand zu halten, bis die kirchliche Ordnung herrscht  
und das Feld ein gedeihliches ist?

Könnte nicht eben so gut ich im Amte ein Glied einer Synode sein  
und diese Gemeinde durch den lebenslänglich gültigen Veruf an mich  
gebunden, und somit auch an die Synode gebunden, ob die Gemeinde  
selbst will oder nicht, vielleicht daß später sie zur besseren Erkenntnis  
kommt?

Auf den Inhalt meines Berufes habe ich hier die Sache in  
Händen, wenn eben erst das Geld zu regieren, aufgehört hat, daß ich  
pekuniär nicht zu leiden habe, unter der Wucht des Reichthums.

Soll der Weltgeist über den Diener Gottes herrschen, wenn es noch

Wege giebt, da dieser dem Bösen nicht weichen braucht, auch mit letzter Aufopferung?

Satan läßt seinen Raub sobald nicht fahren, soll aber ein Diener Gottes den Raub fürs Heil, dies Feld fahren lassen?

Ich möchte heute, wenn ich keine Schulden jetzt hätte und die Plagegeister los wäre, und wenn ich häuslich geordnet, Nahrung und Kleidung hätte, also sorgenlos dem Amte leben könnte, mit Freuden und Energie ausrufen: Wohl mir, daß der Herr mich gerade hier gebrauchen will, und ich weiche keinen Finger breit dem Satan, der Welt und ihren Rotten! ! Aber sie müssen mich eben nicht durch irdische Mittel in ihre Klauen kriegen, sonst verreißen sie mich, wie sie jetzt tun wollen.

Nun wenn ich z. B. ein Glied der Iowa-Synode wäre, heute noch, wäre dies Feld dann zu verachten? Wollte man mir nicht folgen, käme der Präsident hernieder, und las den Herren hier mal gehörig die Epistel, daß sie sich fügen würden. Und wäre ich in der anderen Bedrängnis, wie gerade gegenwärtig in pekuniärer, ich bin wohl überzeugt, daß hier, wie draußen die Vereine, resp. Synoden den Bedrängten aushelfen, womöglich einem Pastor in armer Gemeinde den Gehalt zahlen, daß er eben sorgenlos sein Amt treiben kann.

Warum habe ich eben so falsch getroffen, daß ich heute noch nicht ein Synodenglied bin, dies ist mir ein bitterer Vorwurf. Soll ich jetzt als ein Geschändeter und Unglücklicher zu einer Synode eintreten? — —

Zum 2. Januar 1891, vormittags zehn Uhr, haben wir hier im Schulhause Jahres-Meeting (Versammlung). Da giebt es wieder einen gehörigen Kampf, denn die böse Rote ist sicher vollzählig da. Da möchte ich wünschen, einen Synodenpräsidenten gegenwärtig zu haben, Augen- und Ohrenzeuge zu sein und dem bösen Geiste eine nachdrückliche Kur zu machen. Können Sie oder sonst jemand kommen?

Ich wünschte ferner, ich hätte bei den kommenden Feiertagen oder zu Neujahr Pastorenbesuch, von denen einer den Gottesdienst abhielte, „Alle Sorge werfet auf ihn, er sorget für euch.“

Darunter schließe ich mit brüderlichem Weihnachtsgruß in Christo  
E. K u m m e r.

Auf vorstehendes Schreiben\* hin wurde ich nun vom Präsidium beauftragt, zu Pastor K. zu reisen, um am Neujahrstage 1891 für ihn zu predigen und am darauf folgenden Tage der Gemeindeversammlung beizuwohnen, um so weitere Information über die eigentliche Sachlage zu erhalten. K. wurde von meinem Eintreffen verständigt. —

Ueber meine Reise und deren Erfolg erstattete ich dem Präsidium unter dem 5. Januar 1891 folgenden Bericht:

Wohlbehalten war ich unter dem Schutze des treuen Gottes am Nachmittage des 31. Dezember vorigen Jahres in St. Peter angelangt und machte mich mit einem Leihstallfuhrwerk, dessen Treiber ein junger Bursche war, der des Weges kundig sein wollte, gegen Abend um fünf Uhr auf den Weg zur etwa sechzehn Meilen von St. Peter entfernten Kirche Pastor K's. Wir hatten muntere Pferde, und schnell ging's dahin über die schöne Präirie Minnesota's. Allein bald stellte sich zu meinem nicht geringen Verdruß heraus, daß mein Fuhrmann nur die Hälfte des Weges sicher kannte, und außerdem zu den beschränkten Köpfen zählte. Die durch den herrschenden Nebel vermehrte Dunkelheit der Nacht zwang uns, langsamer zu fahren, aber es ging aufs Geratewohl und auch Erkundigungen über den Weg zur Kirche K's, die der Bursche gelegentlich einzog, verbesserten unsere Lage nicht. Nach fünfstündiger Fahrt bei einer Rate von durchschnittlich sechs bis sieben Meilen die Stunde fanden wir uns bei einem Wegweiser, der nach St. Peter zwölf Meilen zeigte. Mithin hatten wir uns nach einer Fahrt von etwa fünfunddreißig Meilen nur zwölf Meilen von unserem Ausgangspunkt entfernt. Nach mehrfachem Hin- und Herfahren kamen wir wieder an demselben Platze an. Es gelang mir schließlich, einen ortskundigen jungen Schweden als Führer zu gewinnen, der uns um Mitternacht, also nach siebenstündiger Fahrt zu meinem Reiseziel brachte. Im Pfarrhause war noch Licht und als ich an der Pforte rüttelte, schrie drinnen angstvoll eine Stimme: „Wer ist da? Wer ist da?“ — Bald stand ich vor dem Hausherrn, der mich

---

\* Anmerkung des Verfassers: Das Schreiben ist wörtlich kopiert; nur sind etliche orthographische Fehler ausgemerzt. Wie viel Phrasengeklänge, Fenchel und Lüge darin enthalten ist, wird der Leser aus dem weiteren Verlauf dieser Sache erkennen.



freundlichst bewillkommnete, und mir die in seinem Schreiben bereits erwähnten Vorkommnisse wiederholte. Ich hatte somit Gelegenheit, den ersten Eindruck von der Persönlichkeit des K. zu bekommen. Derselbe war kein günstiger. Dem ganzen Gebahren des Mannes merkte ich von vornherein eine gewisse Rohheit ab, und auffällig vermied er es, bei seinem exzentrischen wie bei ruhigerem Auftreten in mein forschendes Auge zu schauen. Ich mußte mich immer fragen: „Ist das der Sohn eines Pastors?“ (wie K. dies zu sein behauptete) und ein Mann von „wissenschaftlich-theologischer“ Bildung, wie sein Zeugnis besagte? Und meine Antwort hierauf lautete: Nein!

Am Neujahrsmorgen war das Wetter recht stürmisch, trotzdem füllte sich die kleine Kirche ziemlich mit Hörern. Mühsam erklimmte ich die circa vierzehn Stufen hohe und steile Kanzeltreppe und predigte über das Festevangelium. Ich gelangte nachher, was nicht gering anzuschlagen ist, auch glücklich wieder von der Kanzeltreppe zu ebener Erde. K. stellte mich als „Herrn Präses in Vertretung“ vor und lud die Leute zu einer privaten Besprechung ins Pfarrhaus auf den Nachmittag ein. Daß die Form der erwähnten Vorstellung mein bereits erschüttertes Vertrauen in die „wissenschaftlich-theologische“ Bildung K.'s nicht erhöhte, ist wohl selbstverständlich.

Am Nachmittage kamen denn auch circa vierzehn Gemeindeglieder und die Unterhaltung drehte sich um Fragen theoretischer und praktischer Art, die mir von den Anwesenden vorgelegt wurden. Im Laufe der Unterredung bemerkte einer: „Unser Pastor ist sehr scharf auf der Kanzel, aber wenn er in die Stadt kommt, dann trinkt er sich eins.“ Ich fragte den Betreffenden, ob er damit ein Betrinken meine, worauf er erklärte, daß er dies gerade nicht sagen wolle. K. selbst sagte, daß er gelegentlich ein Glas Bier trinke, worauf ich ihm bemerkte, daß, wenn die Leute an seinem Besuch von Trinklokalen Anstoß nähmen, er dies dann am Besten ganz unterlasse.

Während unserer Besprechung begehrten drei Männer (wie ich erfuhr) von K.'s Gegnern Einlaß, wurden aber von K. mit harten Worten abgewiesen. Dieser Vorfall verdroß mich sehr, und ich machte gegen K. auch keinen Hehl daraus, da mir gerade jene Männer äußerst willkommen gewesen wären. Hätte ich doch vieles durch sie erfahren

können, was zur Beurteilung der dortigen kirchlichen Verhältnisse für mich von Wichtigkeit gewesen wäre.

Der Abend, den ich mit R. allein zubachte, verstrich mir langsam. R. war von der Unterredung, die ich mit seinen Gliedern geführt hatte, angeblich sehr befriedigt und behauptete, ich hätte das Vertrauen aller Anwesenden gewonnen. Er erzählte mir auch, wie er sich an unsere Synode, die ihm ja bekannt gewesen sei, nicht habe wenden wollen, sondern es vorgezogen habe, sich nach dem Osten zu wenden, wo größere Gemeinden wären und mehr Aussicht auf ein Unterkommen sei! ? Ferner theilte er mir etwas über die Verhandlungen seines Prozesses mit denen mit, die ihn hatten hinauswerfen lassen, und ich mußte mich darüber wundern, wie ein Mann der erst seit etlichen Jahren eingewandert war, der englischen Sprache in Wort und Schrift so mächtig und des hiesigen Gerichtsverfahrens so überaus kundig war. R. erzählte mir auch, wie er durch seine auf Lebenszeit ausgestellte Berufung die Sache gewonnen habe. Dieselbe sei den Beklagten damals vorgelegt und diejenigen von ihnen, die sie unterzeichnet hatten, wurden gefragt, ob dies ihre Unterschrift wäre, worauf sie nach Besichtigung ihrer Namenszüge mit: *Nein* geantwortet hätten. Und mit Entrüstung setzte R. hinzu: „Und solche Männer soll ich als Gemeindeglieder ansehen, die *Todsünden* begangen haben.“

Die Neujahrsversammlung der Gemeinde sollte am nächsten Tage um zehn Uhr vormittags beginnen. Da ich bald nach dem Mittagessen abreisen mußte, so blieb mir für die Versammlung nicht viel Zeit übrig. Der Vorstand hatte sich indessen frühzeitig eingefunden und ließ mich durch den Sekretär ersuchen, zu einer Besprechung ins Schulhaus zu kommen, was von Kummer, der augenscheinlich nicht wünschte, daß seine Leute mit mir allein verhandelten, sehr mißfällig aufgenommen wurde. Man fragte mich nun, ob es nicht angehe, daß Pastor R. von unserer Synode eine Berufung anders wohin bekäme, und ob wir dann der Gemeinde einen andern Pastor zur Berufung vorschlagen könnten. Ich erwiderte, daß Pastor R. sich noch garnicht zur Aufnahme bei uns gemeldet hätte und deshalb von seiner Berufung an eine unserer Gemeinden nicht die Rede sein könne. Selbstverständlich wären wir im gegebenen Falle gern bereit, der Gemeinde zu dienen. Gerade wollte

ich ins Pfarrhaus gehen, als mehrere Leute ins Schulhaus eintraten, von denen einer mich fragte, ob ich „der Fremde“ sei, der schon gestern hier gewesen wäre. Ich bejahte und er erzählte nun, wie er mit noch zwei andern im Pfarrhause am Nachmittage Einlaß begehrt habe, vom Pastor K. aber mit den Worten abgewiesen sei: „Ich habe Gäste; entfernen Sie sich so schnell als möglich.“ Ich sagte dem Manne, wie ich dies Verfahren Pastor K.'s sehr gemißbilligt und versucht hätte, ihn und seine Freunde zurückrufen zu lassen, ohne damit Erfolg gehabt zu haben. Diese Antwort befriedigte anscheinend den Mann, und er sagte, er hätte mich in Verdacht gehabt, als ob ihre Abweisung im Pfarrhause von mir ausgegangen wäre. Ich bemerkte dann später gegen K. halb im Scherz, daß ich durch seine Weigerung, jene Männer am gestrigen Tage zuzulassen, in schlimmen Verdacht gekommen wäre. Kaum war dies Wort über meine Lippen gekommen, als K. in eine furchtbare Raserei verfiel, die härtesten Beschuldigungen gegen die ihm wohlwollenden Vorstandsglieder schleuderte und schrie: „Er werde hier nicht weichen; seine Berufung laute auf Lebensdauer und er lasse sich lieber noch einmal hinauswerfen, als daß er weiche; u. s. w. u. s. w.“ Ich war zuerst sprachlos vor Ueberraschung und Erstaunen. Während K. im Nebenzimmer schreiend umherraste, sagte der Präsident der Gemeinde zu mir: „Sehen Sie, so führt er sich immer auf, es ist gar nichts mit ihm zu machen.“ Alle Anwesenden sprachen ihre Indignation über solches Benehmen aus, und einer gab mir eine in dortiger Gegend publizierte englische Zeitung, in welcher stand, daß K. wegen Betrunktheit kürzlich in St. Peter verhaftet worden sei. — Inzwischen verwies ich K., der im Nebenzimmer weiter schrie und tobte, sein unchristliches Benehmen und sagte ihm, er solle doch endlich einmal ruhiger werden. Plötzlich änderte er das Tempo seiner Rede, erwiderte, daß er durchaus nicht aufgeregt sei und gab mir durch Augenzwinkern zu verstehen, daß er nur Komödie spiele, um den Vorstand, dem er wegen seiner Privatverhandlung mit mir offenbar mißtraute, zu verblüffen. —

Ich wußte nicht, wie mir bei dieser Eröffnung geschah. Mit gemischten Gefühlen betrat ich nach diesem Vorfall das Schulhaus, um der Versammlung beizuwohnen. Auch hier benahm K. sich in sehr

exzentrischer Weise. Er hielt eine Anzahl von anonymen Briefen in seiner Hand, und drohte mit Klagen. Einer seiner Gegner hielt ihm die in den Zeitungen gebrachte Nachricht von seiner Betrunketheit und Verhaftung vor und forderte ihn auf, den Redakteur zu verklagen; er selbst wollte einen Teil der entstehenden Kosten tragen. Ich riet, die Gemeinde solle die Sache in die Hand nehmen, da sie durch jene Zeitungsnotiz mit beschimpft sei, und fügte hinzu, daß es am Ende das beste wäre, wenn die von Pastor K. Verklagten ihm eine Abfindungssumme zahlten, damit der Prozeß niedergeschlagen werde und K. diese Gegend, wie alle dies ja zu wünschen schienen, verlassen könne. Hierauf bemerkte jemand, daß es durchaus unwahrscheinlich sei, daß K. überhaupt bestohlen worden sei, und es daher besser wäre, wenn er dafür vor Gericht den Beweis anträte.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung hüllte sich K. allen diesen Äußerungen gegenüber in gänzlichem Schweigen.

In der Versammlung erkundigte man sich ebenfalls, ob es nicht angehe, daß K. von uns hier wegberufen werden könne, und legte mir eine Reihe von sonstigen Fragen vor, die ich beantwortete. Dann verabschiedete ich mich.

In St. Peter wieder glücklich angelangt, konnte ich nach Einnahme meines Sitzes im behaglichen Eisenbahnwagen die Tagesereignisse nochmals vor meinem Geiste Revue passieren lassen. So war ich inzwischen in Waseca angekommen, wo unser Pastor Str. auf mich zuellte und mir folgendes zuraynte: „Sie waren bei Pastor K., aber vor dem faulen Fisch will ich Sie nur warnen; der war unter dem Namen Köpfe schon bei der Ohio-Synode und näherte sich dann der Minnesota-Synode. Als diese ihn ausfand und gegen ihn vorgehen wollte, drehte er ihr den Rücken. Die Zeugnisse, welche er besitzt, sind entweder gefälscht oder sonst auf unrechte Weise in seinen Besitz gekommen. Ich sah ihn unlängst in St. Peter, wo ich mit Pastor Th. Güglaff war, in betrunkenem Zustande“ — da ging der Zug ab und mir ging nun ein Licht nach dem andern auf. Das Resultat meiner Kombinationen war einfach dies: Wir haben es hier mit einem ganz gefährlichen Menschen, einem richtigen Wolf im Schafskleide zu



tun. Wahrscheinlich war er draußen in irgend einem Bureau angestellt, denn seine Schreibweise ist dem Bureaustyl ähnlich. Seine Karriere befähigte ihn ohne Zweifel, Handschriften und Siegel nachzuahmen. Dadurch konnte er sich die nötigen Zeugnisse beschaffen, wie z. B. das von Herrn Oberkonsistorialrat Fehrmann in St. Petersburg. Auch hat er ohne Zweifel die Berufung jener Gemeinde in Minnesota gefälscht und ihr den Passus beigelegt: „Wir berufen Sie auf die Amtsdauer Ihrer Lebenszeit“, mit dem er sich nun gegen jeden Angriff seiner Gegner decken kann. Denn dieser Passus: „auf die Amtsdauer Ihrer Lebenszeit“ ist zu ungebräuchlich und undeutsch, als daß ein Professor von New Ulm sich seiner bedienen würde. Und daß die dortigen Farmer ihn in die Berufung aufzunehmen wünschten, ist vollends undenkbar. Denn welche „freie Gemeinde“ (eine Gemeinde ohne synodalen Anschluß) würde einen Pastor ausgesprochenermaßen auf „Lebenszeit“ berufen? Also haben wir hier eigenes Machwerk vor uns. Vielleicht war ihm die Fälschung der Unterschriften der Berufung nicht so gut gelungen, daß seine Gegner, denen dieselbe bei Gericht vorgelegt wurde, sie nicht als die ihre erkennen wollten, oder sie waren in ihrer Annahme gewiß, daß sie die vorerwähnte Bestimmung nicht in die von ihnen unterschriebene Berufung aufgenommen hatten.

Auch das angebliche Aufbrechen des auf die Straße gesetzten Kastens und das Entwenden einer Summe, die zum Klageobjekt gemacht wurde, muß als fingiert erscheinen, während nach dem Zeugnis des Pastors Str. die gegen K. erhobene Beschuldigung wegen Trunkenheit auf Wahrheit beruhen muß. Welch eine Verworfenheit zeigt sich hier unseren Blicken! Wie schlau hatte dieser Betrüger alles angelegt, um, falls der Boden ihm hier vielleicht doch zu heiß werden sollte, er sich in den fernen Osten, ins New York Ministerium, oder sonst wohin flüchten könnte, wo man ihm mit seinen gefälschten Zeugnissen und erlogenen, die Herzen zum Mitleid bewegenden Darstellungen seiner Lage Glauben schenken würde. Deshalb wandte er sich nicht an uns, obwohl er Pastor Güzlaff in dem nahe gelegenen LeSeuer, sowie unsere Synode, wohl kannte, sondern an die Herren Dr. Krotel und Präses A. Richter. Aber welch göttliches Walten, daß diese Briefe über Rochester, New York und Dubuque nach Waverly kamen!

Hoffentlich wird es bald gelingen, diesen gefährlichen Menschen unschädlich zu machen. Wenn das geschieht, kann ich mit dem Ergebnis meiner Reise völlig zufrieden sein. P. Bredow.

Ich hielt es nun für meine Aufgabe, weitere Erkundigungen über die gegen K. erhobenen Beschuldigungen einzuziehen, um überall Klarheit über denselben zu erlangen.

Zuerst wandte ich mich nach St. Peter, um Gewißheit wegen K.'s Verhaftung zu erlangen und erhielt von dem Friedensrichter J. Sackett den Bescheid, daß K. am 15. Dezember 1890 (also etliche Wochen vor meinem dortigen Besuch) wegen „Trunkenheit und unordentlichem Betragen“ verhaftet worden sei. Er hatte eine Strafe von \$7.50 zu zahlen und wurde unter dem Versprechen entlassen, „heimzugehen und sich später besser aufzuführen“.

Eine Anfrage bei Oberkonsistorialrat Fehrmann in St. Petersburg (Rußland) über die Echtheit des dem Pastor Kummer ausgestellten Zeugnisses ergab, daß dasselbe eine Fälschung sei, da ein Pastor dieses Namens dort nie existiert habe.

Vom Präses der Minnesota-Synode, an den ich mich um Auskunft über K. wandte, erhielt ich folgendes Schreiben:

Geehrter Herr Pastor!

Herr Kummer ist ein ganz gemeiner Lügner (von Präses A. unterstrichen). Er heißt nicht Kummer, aber er macht allen Leuten Kummer; sein eigentlicher Name ist Köpfe, derselbe, der in Racine, Wisconsin, so viel Unheil anrichtete. Es ist eine Lüge, daß er wegen der Gnadenwahllehre sich nicht der Minnesota-Synode anschloß. Bei einem Kolloquium hat er sich zu uns bekannt. Wir hatten ihn aber nie aufgenommen, weil er ein unmoralischer Mensch, ein Säufer und Trunkenbold, ein Lügner und Betrüger, kurz ein Erzlump ist.

Ob er in den Ostseeprovinzen Pastor war, glaube ich nicht. Er schrieb mir letztes Jahr von Minneapolis aus, daß er vor einigen Wochen aus Rußland gekommen sei, währenddem er schon lange, viele Jahre hier war. Der Mensch gehört hinter Schloß und Riegel, aber nicht auf die Kanzel.

Mit achtungsvollem Gruß

C. F. A.

Von dem ohioischen Pastor J. H. D. in Blue Island, Illinois, an den ich mich um Information wandte, erhielt ich folgendes Schreiben:

Ehrwürdiger Herr Amtsbruder!

Was ihren „Kummer“ betrifft, so brauchen Sie sich nur mit ihm einzulassen, um mehr, unsäglichen Kummer selbst zu erfahren. Als er vor zwei Jahren in Racine, Wisconsin, auftauchte, hieß er „Köpfe“, hat daselbst mit seinen Lügen, Bitten, Tränen (alles für die Kirche!) uns um viele hundert Dollars beschwindelt, woran einige von uns sehr schwer zu tragen haben. Er ist ein gar großer und wüster Söffter, und sonst ein Hallunke sondergleichen.

Ihn zu beschreiben in allen Stücken wäre Zeit und Papier zu teuer.

Und wenn man weiß, wie Sie schreiben, daß er früher unter anderem Namen segelte, so weiß man ja schon genug, denn das tut doch kein ehrlicher Mensch.

Das Wenige wird wohl hinreichend befriedigen; wenigstens zur Warnung ist es Ihnen gewiß hinreichend.

Ergebenst

J. H. D.

Der selige Pastor W. Berkemeier, Missionar des Emigrantenhauses in New York beantwortete meine Anfrage wegen Kummer dahin:

Lieber Herr Amtsbruder!

Ein Pastor Kummer und Familie läßt sich in unseren Fremdenbüchern während der letzten drei Jahre nicht finden. Wir haben die Bücher genau durchgesehen und glaube ich nicht, daß der Name übersehen wurde. Ein Karl Köpfe dagegen traf laut Fremdenbuch am 30. Juni 1881 von Stettin per Dampfer „Katie“ bei uns ein und reiste deselbigen Tages nach Milwaukee, Wisconsin, weiter. — Ich zweifle nicht, daß dieser Kummer alias Köpfe derselbe Mann ist, mit dem die Ohio-Synode vor Jahresfrist schweren Verdruß hatte. Schreiben Sie doch an Pastor H. A. A., Lebanon, Wisconsin, (Präsident des westlichen Distrikts der Ohio-Synode); der kennt den Burschen persönlich und genau, und wird Ihnen die beste Schilderung von ihm geben können. Durch eine Beschreibung der äußeren Erscheinung

dieses geistlichen Bagabunden wird sich auch zugleich feststellen lassen, ob der Kummer mit dem berüchtigten Köpfe identisch ist.

Hoffend, daß Sie den gewünschten Erfolg haben, grüße ich Sie als  
Ihr im Herrn verbundener

W. Berke meier.

Schreiben von Präses Pastor H. A. A. von Lebanon, Wisconsin:  
Geehrter Herr Pastor!

Jener Kummer ist jener Köpfe, das ist außer Frage. Einer unserer Pastoren, der ihn als Köpfe gut kannte, sah ihn in Minnesota, und der freche Mensch leugnete, daß er der Köpfe sei. „Ich heiße Kummer und wenn Sie Pastor Köpfe sehen wollen, müssen Sie ihn auffuchen“. Als Köpfe kannte auch ich ihn, mittlerer Statur, schwarz wildes Auge, beredt, gute Kenntnisse. Legte mir gute Zeugnisse vor, die, soweit ich mich jetzt erinnere, etwa 1888 ausgestellt waren. Den Beamten der Minnesota-Synode legte er eben solche vor, die aber auf Kummer lauteten, und, wenn ich recht berichtet bin, später datiert waren.

Es ist mir kein Zweifel, daß er die Zeugnisse selbst fabriziert. Aber woher das Siegel? Er ist ein Tausendkünstler, hat mechanisches Geschick.

Daß er etwa 1881 eingewandert sei, ist auch glaublich, da er ziemlich fertig englisch spricht und die Landesverhältnisse gut kennt.

Mit Gruß

H. A. A.

Der missourische Pastor C. F. R. in Racine, Wisconsin, beantwortete mein Schreiben wie folgt:

Geehrter Herr Pastor!

Auf Ihre Anfrage betreffs eines gewissen Köpfe alias Kummer kann ich Ihnen nur raten, sich auf keinerlei Weise mit demselben einzulassen. Schon daß derselbe in verschiedenen Staaten unter verschiedenen Namen auftaucht und jedesmal scheinbar beglaubigte Zeugnisse unter dem betreffenden Namen aufweist, kennzeichnet ihn. Welches Aergerniß und welche Zerrüttung er hier angerichtet hat, zu beschreiben, dazu fehlt mir Zeit und Lust. Ich erlaube mir, Sie zu weiterer Information hierüber auf einen diesbezüglichen Artikel im „Lutheraner“, Jahrgang 45, Nr. 26 hinzuweisen, der sein hiesiges



Treiben ganz sachgetreu wiedergiebt. Die Minnesota-Synode wüßte wohl auch ein Liedlein von ihm zu singen.

Indem ich nur wünsche, daß der liebe Gott diesem Zerstörer wehren möge, zeichnet mit Hochachtung

C. F. R.

Den in Rede stehenden Artikel des „Lutheraner“ lasse ich hier im Auszuge folgen:

„Es war gegen Ende des Jahres 1888, als Pastor Röpke, von Rußland kommend, in Milwaukee auftauchte und bei dem damaligen Präses der Wisconsin-Synode, Herrn Pastor J. Bading, um Anstellung nachsuchte. Ehe es jedoch zu einer eingehenden Unterhandlung kommen konnte, lief bei Präses Bading eine Warnung vor Röpke ein. Dieselbe kam von dem Sekretär des Vereins christlicher junger Männer und gründete sich auf die Tatsache, daß Röpke in betrunkenem Zustande in dem Lokale des Vereins erschienen sei und dort gottlose, das Christentum und die Christen verspottende Reden geführt habe. Selbstverständlich erfolgte darauf entschiedene Abweisung.

„Bald darauf, etwa am zweiten oder dritten Sonntag vor Weihnachten, hielt Röpke in der hiesigen kleinen Kirche, welche zur evangelischen Synode von Nord-Amerika gehört, eine Probepredigt und wurde zum Pastor derselben gewählt. Alles ging vortrefflich. Röpke war froh, versorgt zu sein, und die Gemeinde schwamm in Wonne, einen solchen Mann gewonnen zu haben, bis — zum ersten Weihnachtstage, an welchem es über dem Gebrauch der Hostien bei Austeilung des Abendmahles zu wüstem Streite und sofortiger Spaltung kam.

„Mit seinen Anhängern bildete Röpke nun eine neue Gemeinde. „Friedensgemeinde“ war der schöne Name, den er derselben beilegte. Aber sehr bald schon trat es zutage, daß in der „Friedensgemeinde“ nichts weniger herrschte als Friede. Nachdem man nämlich mit großem Eifer daran gegangen war, zum Ankauf eines Grundstückes und zum Bau einer Kirche Gelder zu sammeln, zu diesem Zwecke überall in der unverschämtesten Weise kollektierte, vor allem aber eine großartige Fair veranstaltete und alles aufbot, das Publikum zu derselben zu locken, z. B. auch durch einen Tanz, mit welchem dieselbe beschlossen werden sollte, kam es bei dieser Fair zuerst zu einem Streite zwischen Röpke

und seinen Genossen. Anlaß dazu gab die Frage: Wer soll die eingenommenen Gelder verwahren? Die Trustees beanspruchten dieses Recht für sich, Köpfe aber erklärte kurzweg, ihm allein komme die Verwahrung des Geldes zu, denn er sei der Gründer der Gemeinde. Von diesem Augenblicke an herrschte in der „Friedensgemeinde“ heißer, ununterbrochener Kampf. Nicht nur kam es allsonntäglich nach der Predigt zu den wütesten Streitereien und Schimpfereien, nicht nur setzte Köpfe die Trustees ab und strich eigenmächtig ihre Namen von der Liste der Mitglieder, sondern es suchten auch beide Teile durch Hilfe des weltlichen Gerichts ihre vermeintlichen Unrechte an das erbettelte und erspielte Geld zur Geltung zu bringen. Noch hatte man nicht Ostern gefeiert, da hatte das, was einst den Namen „Friedensgemeinde“ trug, bereits aufgehört zu existieren. Die Glieder waren auseinander-gelaufen, und Köpfe stand einsam da.

„Er hatte den Mut nicht verloren. Mit mehr Eifer als Verstand begann er bereits am zweiten Ostertag, ohne eine Gemeinde zu haben, auf eigene Hand den Bau einer Kirche auf einem von ihm erworbenen Grundstück. Einen Teil der Kaufsumme (im Ganzen \$250) bezahlte er mit dem ihm endlich zugefallenen Anteil der bei der Fair erworbenen Gelder; für den Restbetrag gab er eine Verschreibung. Der Bau der Kirche selbst wurde mehr als einmal unterbrochen, indem entweder die Lieferanten sich weigerten, ohne Bezahlung weiteres Material zu liefern, oder die Handwerker aus demselben Grunde die Arbeit einstellten. Mehr als einmal hatte Köpfe namentlich mit den Verkündern sehr lebhaftes Aussehen, bei welchen nicht nur die gemeinsten Schimpfreden (allermeist aus dem Munde des Herrn Pastors) dicht wie Regentropfen, sondern auch Prüfte und Schläge, hart und scharf wie Hagel fielen. Und mehr als einmal hieß es während dieser Zeit, Köpfe sei verschwunden und seine Gläubiger auf der Suche nach ihm. Trotz allen Bettelns, trotz einer neuen Fair, welche er in der unter Dach gebrachten Kirche selbst abhielt, wollten sich doch die zur Vollendung nötigen Mittel nicht beschaffen lassen. Jedermann dachte, das Gebäude würde in halb-vollendetem Zustande stehen bleiben müssen; manche murrten, es werde vielleicht schließlich doch noch nach Köpfe's Ausspruch gehen: Wenn's keine Kirche wird, so wird's ein Saloon. Da wurde mit einem

Male die Arbeit mit großem Eifer auf's neue in Angriff genommen, und in kurzer Zeit war die Kirche zur Einweihung fertig. Wie wurde das möglich?

„Die Antwort ist diese: Der ohioische Pastor F. Alpers in Golden, Illinois, borgte ihm \$2,000 auf eine Mortgage. Ob Köpfe durch diesen Liebesdienst des Pastors Alpers zur Annäherung an die Ohio-Synode bewogen wurde, oder ob er, von der Geldnot getrieben, sich zuerst an leitende Personen des nordwestlichen Distrikts dieser Synode wandte und diese dann, um die Kirche in ihre Hand zu bekommen, Pastor Alpers veranlaßten, Köpfe das Geld vorzustrecken, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß Köpfe auf einer Bettelfahrt nach Watertown zu Pastor Allwardt, dem Präses des betreffenden Distrikts der Ohio-Synode, kam. Tatsache ist ferner, daß Präses Allwardt (denn das ist doch wohl der Beamte, dem unsere hiesigen Zeitungen den Titel „General-Superintendent“ beilegen) und Pastor Dörmann die Ansprüche Pastor Alpers an die Kirche Köpfe's damit zu den ihrigen machten, daß sie die übrigen Gläubiger, welche Forderungen an die Kirche hatten, zusammenriefen und mit ihnen abrechneten. Durch ohioisches Geld also wurde die Kirche Köpfe's zur Vollendung gebracht. Geld also war es, was Ohio zuerst den Weg nach Racine bahnte; ein im eigentlichen Sinne „goldenes“ Band, das Ohio und Köpfe zuerst zusammenschloß. Von dem Tage an, da Köpfe bei Ohio, resp. einem ohioischen Pastor, Hilfe suchte und in Form eines Darlehens von \$2,000 fand, datiert die gegenseitige Verwandtschaft. Daß diese Verwandtschaft jedoch nicht eine bloß äußerliche blieb und in kürzester Zeit nicht etwa nur intime Freundschaft wurde, sondern sogar zu Amtsbrüderschaft und Kirchengemeinschaft führte, zeigte sich denn auch dadurch, daß — wie der Bericht der „Kirchenzeitung“ meldet — ohioische Pastoren Dörmann und Damrow, in Gemeinschaft mit Pastor Köpfe die Einweihung der vollendeten Kirche vollzogen.

„Aber wie war das möglich? Wie konnte Ohio mit Köpfe Amtsbrüderschaft und Kirchengemeinschaft pflegen? Kirchengemeinschaft setzt doch Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft voraus. Bekennt denn Ohio denselben Glauben, wie ihn Köpfe bekannte? Welchen Bekenntnisstandpunkt Köpfe wenigstens bis ganz kurz vor der Einweihung

seiner Kirche einnahm, zeigt schon der Name an, den derselbe ihr beilegte. Statt der bei uns üblichen Grundsteinlegungsfeierlichkeit veranstaltete Köpfe am 12. Mai d. J. die Weihe eines sogenannten „Altarsteines“. Dieser Stein von weißem Marmor trägt in vergoldeten Buchstaben die Inschrift: „A. F. Köpfe's Evangelische St. Annen-Kirche. 1889“. Eine „evangelische“ Kirche also sollte es sein. Aber nicht einmal in dem Sinne, in welchem die unierte Kirche sich diesen Namen beilegt, sondern eine Allerweltskirche im allerweitesten Sinne des Wortes. Das bezeugen Köpfe's eigene Erklärungen und Aussprachen. In einer am 30. April d. J. auf dem eben gelegten Fundament seines Gebäudes gehaltenen Centennialrede rief er: „Das ist eine freie evangelische St. Annen-Kirche. Wenn sie euch aus andern Kirchen ausschließen, kommt nur; hier wird jeder angenommen. Der Herr Jesus will alle Sünder selig machen.“ Als die hiesige Zeitung, „Racine Daily Journal“, die Weihe des Altarsteines anzeigte, legte sie Köpfe's Bekenntnisstandpunkt mit den Worten dar: „Die Gemeinde soll erbaut werden auf Grundsätzen, die allem Fanatismus feind sind, — eine Gemeinde, frei von den Fesseln des hergebrachten Gebrauchs (not hampered by bonds of common usage — soll heißen: frei von jedem kirchlichen Bekenntnis), ein freisinniges Volk“ u. s. w. Diesen Auslassungen des „Journal“ hat Köpfe, der sich doch mit Zeitungsberichten sehr viel beschäftigte, auch in einem andern Falle eine Zeitungsnotiz korrigierte, nie widersprochen. Nach einem Bericht derselben Zeitung über die vollzogene Weihe des Altarsteins erklärte Köpfe bei dieser Gelegenheit: „In seiner Kirche sei jedermann willkommen, gleichviel welchen Glaubens oder Bekenntnisses er sei, oder zu welcher Gesellschaft (es sind Logen und dergleichen Gesellschaften gemeint) er gehöre; Schankwirte seien willkommen, jedermann sei willkommen, es sei eine freie Kirche.“ Zur Vervollständigung dieses Glaubensbekenntnisses erinnere man sich auch an die oben angedeuteten Spott- und Lasterreden, welche er in Milwaukee vor Gliedern des dortigen evangelischen Jünglingsvereins geführt hat. Dieses Bekenntnis seines Mundes bestätigte er denn auch dadurch mit der That, daß er am meisten mit ausgesprochenen Ungläubigen, sonderlich mit Saloonwirten und deren Stammgästen verkehrte und mit großem Eifer gerade Leute dieses Schlages für sich zu gewinnen suchte.



„Köpfe war ein notorischer Krakehler und Streithahn, der nicht nur in gemeinster Weise mit der Zunge socht, sondern auch als Held in zahlreichen Schlägereien sich hervorgetan hat. Köpfe war zum andern ein notorischer Säufer, der nur schwer an einem Saloon vorbeigehen konnte und einen traurigen Ruhm erlangt hat wegen der ungeheuren Menge „Stoffes“, die er zu sich zu nehmen vermochte. Die Dinge, welche bei seinen Saufgelagen mit offenbaren Spöttern vorkamen, sind empörend. Und was mag der Mann am Sonntag gepredigt haben, nachdem er am Samstag abend um zehn Uhr schwer betrunken nach Hause geführt werden mußte, oder nachdem er bei Gelegenheit seiner ersten Fair bis Sonntag früh um zwei Uhr gezecht hatte?

„Wir könnten hier noch auf vieles hinweisen; doch, um jeden Schein zu vermeiden, als sei unser Urteil ein einseitiges, durch unsere Stellung zu Ohio beeinflusstes, so wollen wir andere für uns reden lassen, deren Urteil als unparteiisches gelten muß, nämlich unsere täglichen Zeitungen, die in diesem Stücke die öffentliche Meinung Racine's über Köpfes aussprechen.

„Racine Daily Times“ vom 25. September enthält folgenden Artikel: „Köpfe verduftet. Nach einer sehr bewegten Carriere in dieser Stadt macht sich der Herr „Reverend“ aus dem Staube. Er baut eine Kirche, hat Dugende von Schlägereien, borgt Geld und schlägt sich wohlversorgt in die Büsche.

„Der meteorartige Köpfe, welcher, so lange er hier war, Leben in unsere Mitte brachte, hat seinen Abschied genommen und damit eine Lücke gerissen, die lange nicht wird ausgefüllt werden können. Viele Jahre werden vergehen, ehe Racine einen zweiten Köpfe bekommen wird. Solche Leute findet man lange nicht alle Tage in der Woche. Die Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes während seines Aufenthaltes in Racine ist sowohl wunderbar und possierlich als zugleich ekelerregend. Seine Handlungen waren derart, daß unsere altmodischen Deutschen stille standen und sich fragten, ob dieser Mensch ein Schuft sei oder ein Narr. Seine letzte Handlung aber zeigt deutlich, daß er kein Narr war.

„Pastor August Köpfe kam vorgeblich von Rußland hieher. Doch ist es wahrscheinlich, daß Rußland der Ort ist, woher er nicht

kam. Sei dem jedoch, wie ihm wolle, Köpfe beglückte uns mit seiner Gegenwart und übernahm die St. Pauls-Kirche. Kaum angekommen, bekam er Streit mit der Gemeinde und wurde abgesetzt. Nun zeigte sich aber das ganze Genie dieses Mannes. Ohne auch nur einen Dollar zu besitzen, unternahm er es, eine Gemeinde zu gründen, welche den Namen „Friedensgemeinde“ führte. Während seiner diesbezüglichen Bemühungen hatte er etwa zwanzig Kämpfe, gab die Sache endlich auf und gründete die St. Annen-Kirche. Die Gemeinde war er selber. Mit einer schier erhabenen Frechheit und Energie ging er ans Werk, für das nötige Kleingeld wußte er sich auswärtige Quellen zu eröffnen und sammelte genug, seine Kirche an Lincoln-Straße zu errichten. Die Zahl der Schlägereien, die er während dieser Zeit hatte, und die Zahl der Hemden, die er dabei zerrissen, ist nicht bekannt: aber das ist gewiß, daß die Zahl groß ist. Er veranstaltete eine Fair in der Dania-Halle. Um das Lokal auszusmücken, nahm er aus des Polizisten Anderson Hofraum ohne Erlaubnis eine Anzahl Leisten (mouldings), welche er jedoch zurückzubringen gezwungen wurde. Während der Fair hatte er in einer Ecke ein Fäßchen Bier, das lediglich zur Stillung seines eigenen Durstes diente. Von seinen Streitereien und Schlägereien, welche er während der Fair hatte, kommt im Durchschnitt eine auf jede Stunde. Doch er vollendete den Bau der Kirche und stellte eine Orgel darin auf. Nun borgte er gegen eine Mortgage auf das ganze Eigentum von dem Pastor Ferdinand Alpers in Golden, Illinois, \$2,000. Ebenso borgte er \$2,000 von einem andern Pastor, dem er als Sicherheit seine Note gab. Letzten Samstag packte er seine Siebensachen zusammen . . . machte sich auf die Reise nach New York, und man vermutet, daß er bereits nach Deutschland unterwegs ist. Einige seiner Schulden bezahlte er mit dem auf diese Weise aufgebrachten Gelde, doch nimmt man an, daß er \$1,200 im Besitz hatte, als er verduftete. Damit ist in flüchtigen Umrissen das Bild eines der rätselhaftesten Charaktere gezeichnet, die je in Racine gelebt haben. Es würde Bände füllen, wollte man seine Taten und Unternehmungen einzeln erzählen. Ähnlich schreibt das „Racine Daily Journal“.

„Etwas später brachten unsere Zeitungen noch eine kurze Notiz

über Köpfe, durch welche das obige Bild noch etwas vervollständigt wird. Es ist diese: „Pastor Köpfe . . ., welcher vor einigen Wochen mit etwa \$1,000 von hier verschwand, zahlreiche Gläubiger zurücklassend, sein plötzliches und unerwartetes Scheiden zu bedauern, wurde vor einigen Tagen in New York verhaftet. Die Beamten jener Stadt hielten ihn mehrere Tage fest: da jedoch seine Raciner Opfer nicht auch noch die Kosten seines Rücktransportes und seiner Prozessierung daran wagen wollten, so wurde er wieder aus der Haft entlassen.“

Inzwischen hatte ich Herrn Dr. S. Fritschel unter Zusendung der einschläglichen Schriftstücke von dem Stande dieser Angelegenheit verständigt und erhielt von ihm ein Schreiben des Herrn Präses A. Richter, samt einem Briefe Pastor K's an letzteren. Derselbe ist mir abhanden gekommen, aber ich weiß noch, daß er eine Jeremiade in bester Form war. Er und seine Familie müsse hungern und er sei nirgends seines Lebens sicher u. s. w. Der Leser findet später etliche Proben der K'schen Lamentation und Heuchelei in diesem Schreiben. Herr Dr. S. Fr. schreibt:

Lieber Bruder!

Ich sende mit herzlichem Danke die Briefe zurück. Professor E. erzählte mir neulich, daß Pastor D. bei Kummer war, um ihn verhaften zu lassen. Da mußte der Mensch so genau Bescheid mit allen Tricks, daß D. eilig abreisen mußte, damit er nicht selber eingesteckt wurde.

Das muß ja ein wahres Monstrum sein. Na, du wirst ihn schon festnageln. Sei aber immerhin vorsichtig und rechne nur mit ganz sichern Daten.

Mit innigen Grüßen

S. F.

Da Herr Präses Richter in Rochester, New York, durch Herrn Dr. S. Fr. mich um Zusendung der vorliegenden Schriftstücke ersucht hatte, so entsprach ich diesem Wunsche. Ich erhielt dieselben mit nachstehendem Schreiben zurück:

Geehrter Herr Amtsbruder!

Anbei returniere ich Ihnen die freundlichst übersandten Dokumente. Ich hatte dieselben Herrn Dr. Krotel, dem Präses der Pennsylvanien-Synode, zur Einsicht übermittelt, denn an ihn hatte sich jener Kummer

alias Köpfe ja zuerst gewandt. Herr Dr. Krotel ist, ebenso wie ich, Herrn Dr. Fr. und Ihnen zu großem Dank für die uns zu teil gewordene Aufklärung verpflichtet. — Ist es ja auch, gottlob! in den letzten Jahrzehnten viel besser geworden mit dem Standpunkt unserer lutherischen Geistlichkeit, so sind wir doch noch von der idealen Vollkommenheit etwas entfernt, und es laufen noch genug Subjekte herum, von denen zu wünschen wäre, daß man ihnen die Larve so nachdrücklich vom Gesicht reißen könnte wie jenem Betrüger Kummer, den sein böser Genius diesen Namen wählen ließ. Er wird sich nun wohl einen anderen aussuchen!

Mit brüderlicher Hochachtung

A. Richter,

Präsident des Ministeriums von New York.

Da Kummer, der sich wohl nach meinem Besuch bei ihm von unserer Synode nicht viel Gutes versprechen mochte, wie bereits bemerkt und unmittelbar nach jener Gemeindeversammlung mit einem steinerweichenden Schreiben sich an Herrn Dr. Krotel gewandt hatte, von dorthier aber keine Antwort empfang, so hielt er es für zweckmäßig, sich wieder an mich mit seinem Janusgesicht zu wenden. Ich erhielt demgemäß unter dem 25. Januar 1891 von ihm folgendes Schreiben:

Lieber Bruder in Christo!

Gott sei Dank, mit seiner Hilfe wieder einen Monat weiter gekommen zu sein! Sie warten gewiß auf Nachricht. — Es war sehr gut, daß ich bei unserer Verabschiedung eilte, um in die Versammlung zurückzukehren; denn zur rechten Zeit traf ich dort ein. Der Schreihals (Wucherer eigentlich) hatte in der kurzen Minute meiner Abwesenheit seine Gläubiger für seine Pläne schon gestimmt. Mit einem Schlage vernichtete ich dies Werk: Entweder der Mann wird sofort hinausgewiesen, oder ich löse grund meines Berufs die heutige Versammlung auf, war meine Erklärung. Alles Sträuben half nichts, er mußte hinaus. Nachdem er fort war, entstand ein friedliches Gespräch, wobei einige Mitwiffer von den Zeitungsinsertaten u. s. w. offenes Geständnis ablegten, wie absichtlich alles zu dieser Meeting (Versammlung) vorbereitet war. Da herrschte dann wieder friedliche Stimmung. Wir waren bis zum Abend beisammen. Alle Ver-



handlungen friedlich, einträchtig. Am Schlusse erwählten wir vier Mann, die den Gegnern meinen Friedensvertrag anbieten sollten unter der Bedingung sofortiger Zurückerstattung alles Entwendeten. Die Männer gingen, haben aber nichts ausgerichtet. So bleibt alles bis zur gerichtlichen Entscheidung. Mit den friedlichen Leuten gehe ich jetzt vorwärts, halte mich fest an Beruf und Amt und hoffe das Beste. Von Lohn habe ich nichts erhalten, doch ich habe zu essen und bin genügsam in Gott, bis ich alles nachgezahlt erhalte. Die Wege sind den Rebellen jetzt allseitig abgeschnitten. Nirgend können sie hin, als nur hier und zwar durch aufrichtige Reue und Sündenbekenntnis. Eine Weile wird's noch dauern, bis sich das Fleisch beugen wird, doch voraussichtlich kommt's endlich doch so weit, daß sie ihren Nacken beugen.

Der Gottesdienst ist von den andern gut besucht; auch die Jugend bekommt schon wieder mehr Zug. So werde ich hier wohl verbleiben.

Anbei sende ich Ihnen meine Arbeit über meine Lehre von der Gnadenwahl. Ich wollte dieses Schriftchen drucken lassen und hier in Umlauf bringen. Doch ich weiß eben nicht, wo ich's billig gedruckt bekäme. Ich überlasse es Ihrem geneigten Rat, was damit zu machen ist.

An den Präsidenten Großmann habe ich nicht geschrieben. Ich finde noch eigentlich kein richtiges stichhaltiges Ergebnis aus dieser Verwirrung, solches zu berichten. Wäre es darum nicht besser, daß Sie gelegentlich Rücksprache hielten über diese Sachen?

Im Herrn grüßend

E. E. K u m m e r, Pastor.

Wie erinnerlich, hatten die Beamten jener Gemeinde in Minnesota, deren Versammlung ich um Neujahr 1891 beizwohnte, mich dringend ersucht, dafür sorgen zu helfen, daß ihr Pastor möglichst bald wegberufen würde. Ich hielt es deshalb für meine Pflicht, sowohl dem Präsidenten als dem Sekretär jener Gemeinde in vorsichtiger Weise mitzuteilen, daß es mit ihrem Pastor nicht recht stehe und die Gemeinde durch letzteren hindergangen werde. Da kam ich aber schlecht an. Der Sekretär, der meinen Brief beantwortete, stellte sich mit einem Mal ganz entschieden auf die Seite Kummers und bezeichnete alle Gegner K's als eine „Schwefelbande“, die „der T—— holen sollt“.

„Sie, Herr Pfarrer Bredow (so fährt er fort), sind ebenfalls falsch unterrichtet worden, und der Himmel bewahre Sie und die Ihrigen, damit Sie nie derartig behandelt werden möchten wie Kummer. Kummer ist ein tüchtiger Mann und ein Theologe aus dem F.F. Daher sagt er jedem, ohne Ansehen der Person, die Wahrheit ins Angesicht, und das können die Selbstsüchtigen nicht verdauen. Möchte er denselben heucheln und schmeicheln, so würde er gut fahren und alles würde wieder gut. Aber was wäre er dann? . . . Wenn Sie sich nach Kummer erkundigt haben, so sind Sie wohl aus falscher Quelle berichtet worden, und Sie befinden sich auf falscher Fährte wie die Ohioer. Kummer ist gerade der Mann, der für diese Gemeinde bestimmt ist, und er wird noch gutes hier stiften. Hat er erst die Selbstsucht in Selbstlosigkeit verwandelt, so wird alles gut. Hier gilt ausharren, damit die Narrenkappe abgeworfen wird. Mir kann man so leicht kein K für ein U machen.“\*

Selbstverständlich hatte Kummer von meinen Briefen an die Beamten seiner Gemeinde Kenntniz bekommen. Da ich in denselben den Besitz wichtiger Dokumente über die Person und Vergangenheit K's erwähnt hatte, so forderte mich K. in einem vom 11. März 1891 datierten Schreiben, auf, ihm dieselben auszuliefern. Dasselbe lautet: Ehrwürden Herrn Pastor P. Bredow,

Magfield, Iowa.

„Ihre beiden Briefe an die Herren M. und M. liegen in meinen Händen. Alle Ihre weitere Hintergehung seit ihrem Hiersein ist mir nun klar, und meine Leute haben noch mehr entdeckt. Wir wissen zur Genüge, was wir zu wissen brauchen. Meine Stunde, um mit Ihnen hierin abzurechnen, ist heute noch nicht gekommen. Und die Abrechnung kann auch ohne das weltliche Gericht nicht gemacht werden; denn was mir recht ist, muß Ihnen billig sein. Um nun auszufinden, wie weit Sie dem achten Gebot nach vom Christlichen und weltlichen Gesetz strafbar sind, und was zu ihrer Entschuldigung dient, ob Sie ein gradfönniger Mann sind, u. s. w., das wollen wir jetzt

---

\*) Und dies schreibt derselbe Mann, der mich um Wegberufung K's ersuchte, und mir den Zeitungsartikel von K's Verhaftung in St. Peter einhändigte! Der Verfasser.

ermessen. Ich ersuche Sie, mir umgehend die Schriften u. s. w. zuzusenden, durch welche Sie zu der Untat hingerissen wurden. So Sie die betreffenden Schriften mir nicht zusenden, so ist Ihre Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit u. s. w., u. s. w. bemessen, und das Weitere wird sich dann unverzüglich finden. Wir werden persönlich vor Ihrem Courthouse abrechnen. Ihnen wäre sicher geraten, soweit es nicht kommen zu lassen. Und so Sie die Briefe uns hersenden werden an meine Adresse, so werde ich die Schuldigen und nur die Schuldigen auffuchen.

Dies ist nun meine ernste Bitte an Sie und meine ernste Stellung gegen Sie, bis meine Wege gereinigt sein werden.

Ergebenst

G. E. Kummer, Pastor.

Fast scheint es, als hätte K. bei der Unterschrift zuerst Köpfe geschrieben, denn augenscheinlich stand zuerst ein anderer Name unter dem Briefe, der dann durch „Kummer“ in dicken verschmierten Buchstaben ersetzt wurde.

Ich hielt es, nachdem ich alles für den Fall nötige Material zur Hand hatte, angezeigt, nunmehr mit Kummer selbst einmal ordentlich abzurechnen. Ich tat dies in folgendem Schreiben:

Marfield, Iowa, den 12. April 1891.

„Der Herr wird den nicht ungestraft lassen,  
der seinen Namen mißbraucht.“

Rev. (?) G. Kummer (?).

Geehrter Herr!

Ihre beiden Zuschriften sind mir seinerzeit richtig zugegangen. Die dem Schreiben vom 25. Januar beigelegte Abhandlung über die Gnadenwahl erhalten Sie hiermit zurück. Ich hielt es für unnötig, dieselbe zu lesen und auf ihre Originalität hin zu prüfen.

Ihr Schreiben vom 11. März anlangend, so befinden Sie sich in einem doppelten Irrtum, wenn Sie nämlich erstens glauben, Sie könnten mit Ihrem oft gebrauchten und zuweilen erfolgreich betriebenen Einschüchterungssystem etwas bei mir ausrichten, und wenn Sie zweitens meinen, ich hätte mich irgend einer strafbaren Handlung, einer „Untat“ (wie Sie schreiben) Ihnen gegenüber schuldig gemacht. Sie werden in meiner gegenwärtigen Antwort die gewünschten Beweise

meiner „Ehrlichkeit und meines geraden Sinnes“ hinlänglich finden, wie ich denn auch, — ohne durch Ihre Drohungen irgendwie beeinflusst zu sein — nicht ermangeln werde, Ihnen gewisse Quellen, aus denen ich meine Information über Ihre Person und Ihren eigentlichen Charakter schöpfte, rückhaltlos anzugeben, es Ihnen völlig überlassend, „die Schuldigen und nur die Schuldigen aufzusuchen“.

Unter dem Eindruck Ihres Berichts von den überaus kläglichen Verhältnissen, in denen Sie laut Ihrer Briefe an die Herren Präses Dr. Krotel und Großmann sich angeblich befanden, und unter dem Eindruck des in Abschrift vorgelegten Zeugnisses des Herrn Oberkonsistorialrat Fehrmann in St. Petersburg, das Sie als einen Mann von „wissenschaftlich-theologischer“ Bildung und als „wackeren Seelsorger“ hinstellt, kam ich zu Ihnen in der redlichen Absicht, meinem Auftrage gemäß, einem verfolgten, angefochtenen und tiefbekümmerten Amtsbruder mit Rat und Tat beizustehen. Ich wurde durch Ihr ganzes Auftreten aber sehr bald in meiner Meinung über Sie umgestimmt, da dasselbe in keiner Beziehung zu Ihrem vorgelegten Zeugnis, wie mit Ihren erwähnten Berichten stimmen wollte, so sehr Sie sich auch bemühten, den Schein der gekränkten und verfolgten Unschuld und der theologischen Bildung zu wahren. Mir fiel es von vornherein auf, daß Sie, Ihrer eigenen Angabe gemäß, sich Anfangs an unsere Synode garnicht wenden wollten, obwohl Sie dieselbe, sowie unseren Pastor in dem benachbarten LeSeuer County, hinlänglich kannten, hingegen um Aufnahme ins General-Konzil so flehentlich gebeten hatten. Im Laufe der Zeit ist mir Ihr Motiv hiezu völlig klar geworden. Was Sie aber vermeiden wollten, eine Begegnung mit Vertretern einer Synode im Nordwesten unseres Landes, das geschah dennoch durch göttliche Fügung, die Ihre Meldung bei Herrn Präses Dr. Krotel in Pennsylvanien über Rochester, New York, und Dubuque nach Waverly, Iowa, befördern ließ, wodurch schließlich Ihr heuchlerisches Treiben ans Licht gezogen wurde. —

Sie lasen mir eine von Ihnen angeblich verfaßte und über Johannes den Täufer gehaltene Predigt vor, um Ihre Rechtgläubigkeit mir gegenüber zu beweisen. Die Predigt war ja unanfechtbar, aber sie



war eine sehr getreue Kopie der Geröfischen, wie Sie das ja gut genug selbst wissen.

Ihre „wissenschaftliche Bildung“ wurde mir aber durch Ihre ganze Ausdrucksweise wie Ihr gesamtes Auftreten sehr zweifelhaft, besonders wenn ich hörte, wie Sie das bekannte Wort „Präsident“ in „Präsident“ umsetzten, welchen Fehler Sie auch wiederholt in Ihren Briefen machen. Ebenso standen Sie vor mir als „wackerer Seelsorger“ in völlig zweifelhaftem Licht. Einmal, als Sie Ihre Gegner, die an der Versammlung in Ihrer Wohnung am Neujahrstage teilnehmen wollten, barsch abwiesen und sodann, als Herr Sekretär M. mir den Zeitungsartikel über Ihre Verhaftung wegen Trunkenheit in die Hand gab und schließlich hauptsächlich dann, als Sie bei meiner halb im Scherz gemachten Bemerkung, man habe mich in Verdacht, als hätte ich die Abweisung jener Leute bewirkt, in eine Raserei gerieten, die jeder Beschreibung spottet, und die sich kaum für einen Stallknecht, viel weniger für einen „wackeren Seelsorger“ ziemte. Die Krone setzten Sie Ihrem unwürdigen, unchristlichen Verhalten aber damit auf, daß Sie mir unter Augenzwinkern zu verstehen gaben, es sei Ihnen ja mit dem ganzen Auftritt durchaus kein Ernst, sondern daß Sie denselben nur, um Ihre anwesenden Gemeindebeamten einzuschüchtern, in Szene gesetzt hätten. Welch eine Heuchelei und Verstellungskunst!

Ich reiste mit sehr gemischten Gefühlen ab, nach einer Handleitung verlangend, die mich aus diesem Zwiespalt über Ihre Person führen möchte. Das ist geschehen und ich will Ihnen zum Zeichen meiner Eingangs erwähnten „Aufrichtigkeit“ den Sachverhalt kurz mittheilen.

1. Herr Präsident Großmann sandte Ihr ihm in Abschrift überreichtes, angeblich von Herrn Oberkonsistorialrat Fehrmann in St. Petersburg, Rußland, unter dem 24. Juli 1889 ausgestelltes Zeugnis an Iheeren, um seine Echtheit festzustellen. Die Antwort lautete dahin, daß Ihr Zeugnis nicht von Herrn D. R. R. Fehrmann ausgestellt wurde, ja daß in dessen Kreisen überhaupt kein Pastor Kummer je existiert habe. Was sagen Sie dazu? Wollen Sie Herrn D. R. R. Fehrmann in St. Petersburg als „Schuldigen auffuchen“?

2. Nachforschungen über Grund oder Ungrund jenes Zeitungs-

artikels, der Ihre Verhaftung in St. Peter wegen Betrunktheit brachte, und den Sie als das Nachwerk Ihrer Feinde so beharrlich bezeichneten, ergaben folgendes Resultat: Sie wurden vom Nachwächter Bloomgreen in St. Peter am 15. Dezember 1890 wegen „Trunkenheit und unordentlichen Betragens“ verhaftet, und vor Friedensrichter J. Sackett gebracht, der Sie mit einer Geldstrafe von \$7.50 belegte und Sie dann auf das Versprechen hin entließ, daß Sie sich später „besser aufführen wollten“. Wollen Sie Friedensrichter Sackett, dem ich meine Information verdanke, als „Schuldigen“ auffuchen?

3. Nach dem vorhin erwähnten Zeugnis und nach Ihren sonstigen gegen mich gemachten Angaben waren Sie vor zwei Jahren von Rußland her eingewandert. Jetzt hat mir aber Herr Emigrantenmissionar Berkemeier, bei dem Sie, Ihrer eigenen Angabe gemäß, nach Ihrer Landung Unterkunft fanden, auf meine Anfrage mitgeteilt, daß „ein Pastor Kummer und Familie in den Fremdenbüchern während der letzten drei Jahre nicht zu finden ist.“ Dagegen traf — laut Fremdenbuch — ein gewisser Karl Köpke am 30. Juni 1881 von Stettin per Dampfer „Katie“ im Emigrantenhause ein. Dieser Köpke ist später in Milwaukee und Racine, Wisconsin, aufgetaucht und soll mit Ihnen frappante Ähnlichkeit haben. Köpke war in Racine zuerst Pastor einer unierten, dann einer „freien evangelischen“, dann einer „evangelisch-lutherischen“ Gemeinde. Die missourischen Pastoren K. und J. haben ihm im „Lutheraner“, Jahrgang 45, Nr. 26 einen längeren Artikel gewidmet, der wahrhaft haarsträubende Dinge über sein Amtieren u. s. w. zutage fördert. Als Ihnen dieser Artikel später zu Gesichte kam, ließen Sie Pastor K. eine Aufforderung zum Widerruf und eine Drohung zugehen, eventuell gegen ihn klagbar zu werden. Warum Sie, der Sie sich doch Kummer nennen, sich der Angelegenheit des weiland Raciner Köpke so warm annahmen, und warum Sie die Drohung, gegen Pastor K. klagbar zu werden, später nicht ausführten, wird kaum jemand besser, als Sie selber wissen. Mir fiel in Ihrer Gemeindeversammlung das hohe Rot auf, das über Ihr sonst so blaßes Gesicht in dem Augenblicke flog, als Sie bei Aufzählung des Ihnen angetanen Unrechts auch erwähnten, daß man

Sie beschuldige, sich den Namen Kummer beigelegt zu haben, während Sie doch Köpfe hießen.

Wenn Sie meine an die Herrn M. und M. geschriebenen Briefe wirklich zur Hand haben, so werden Sie auch wissen, daß nichts darin steht, was ich nicht jederzeit beantworten könnte, und Sie täuschen sich in mir, wenn Sie glauben, ich ließe mich wegen jener Briefe ins Bockshorn von Ihnen jagen, oder Sie könnten mir einreden eine „Untat“ damit begangen zu haben, die ich wieder gut zu machen hätte.

Nachdem ich Ihnen hiermit, wie ich glaube, unmißverständliche Proben meiner „Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit“ geliefert habe, woran auch Sie „ermessen“ können, daß ich ein „gradsinniger Mann“ bin, möchte ich nun Ihnen zeigen, wie schlecht es mit Ihnen in diesem Stück bestellt ist.

1. Sie haben ein Zeugnis, mit welchem Sie als „Pastor G. Kummer“ aus Rußland, als ein Mann von „wissenschaftlich-theologischer Bildung und wackerer Seelsorger“ vor die Kirche dieses Landes hingetreten sind, während Sie doch wissen, daß alles dies nicht wahr ist.

2. Sie versprochen beim Abschied, mir gleich zu schreiben, statt dessen richteten Sie unter dem 3. Januar 1891 ein steinerweichendes Schreiben an Herrn Dr. Krotel (das mir vorliegt) und erst, nachdem Sie ausfanden, daß Sie damit nichts bezweckt hatten, schrieben Sie mir unter dem 25. Januar und versuchten mich in Ihr Interesse zu ziehen. Man traut kaum seinen Augen, wenn man die beiden genannten Briefe miteinander vergleicht und wenn man, wie ich, die wirklichen Verhältnisse dagegen halten kann.

Ich will Ihnen von dem Widerspruche beider Schreiben nur etliche Proben geben:

Im Briefe an Dr. Krotel heißt es: „Gestern am 2. Januar hatte diese Gemeinde Jahresversammlung, da statt friedliche Verhandlungen Toben und Wüten gemeinfster Art herrschten,\* und die giftigsten Pfeile gegen mich gerichtet wurden.“

---

\* R. muß wohl damit seine eigene Raserei gemeint haben. Der Verfasser.

Im Briefe an mich sagen Sie: „Es herrschte friedliche Stimmung; wir waren bis zum Abende beisammen, alle Verhandlungen waren friedlich, einträchtig.“

An Dr. Krotel schreiben Sie: „Die Unmenschlichkeit ersteigt den Gipfel der Bosheit: ausgehungert soll ich mit Weib und fünf kleinen Kindern werden, garnichts mehr zu essen u. s. w. bekommen. . . . Ich mag das häusliche Elend nicht weiter beschreiben! . . . In Hoffnung vertrösteten wir uns bis zum gestrigen Tage, ob nicht eine Menschlichkeit und Christlichkeit sich zeigen möchte mit Hilfe. Vergebens! Ausshungern, verhungern umkommen soll ich mit den Meinen.“

Im Brief an mich: „Ich habe zu essen und bin genügsam in Gott“. — Hier möchte ich noch bemerken, daß Sie zur Zeit meines Besuchs reichlich Feuerung und Lebensmittel hatten und jemand noch vor meiner Abreise Ihnen mehrere Säcke Weizen und für die Küche Brauchbares gebracht hatte.

An Dr. Krotel schreiben Sie: „Wohin soll ich mich wenden? Nach Norden und auf zwölf Meilen und weiter sind Missourier und Minnesotaer Pastoren, nach Osten auf sechzehn Meilen und weiter sind unierte Pastoren; nach Süden Minnesotaer und Schweden u. s. w., alles Gegner, die sich fern halten; ich stehe mitten unter ihnen, einzig und allein auf sich selbst angewiesen.“

Warum sagen Sie denn garnichts von unserer Gemeinde in LeSeuer County, deren Pastor, wie Sie mir doch sagten, Sie ja kannten, nicht entfernt wohnt? Nicht wahr, Sie fürchteten dabei, daß Dr. Krotel Ihnen schreiben würde: Lieber Freund, wenden Sie sich doch an die Iowa-Synode, die ist Ihnen ja viel näher als wir.

An Dr. Krotel schreiben Sie: „Klagen soll ich, gerichtlich klagen, wozu ich, der Geschädigte, auch nicht einmal die Mittel habe. . . . Klagen werde ich nicht, und kann ich auch nicht.“

Tatsache indessen ist, daß von Ihnen eine Entschädigungsklage auf circa \$5,000 gegen etliche frühere Gemeindeglieder anhängig gemacht worden ist und daß Sie in Ihrem Schreiben vom 11. März drohen, gegen mich und andere klagbar zu werden. Wie reimt sich beides?

Im Briefe an mich vom 25. Januar heißt es: „Einige Mitwisser von den Zeitungsinserten u. s. w. legten offenes Geständnis ab,



wie absichtlich alles zu dieser Meeting vorbereitet war.“ Eine unumstößliche Tatsache hingegen ist es laut amtlichen Zeugnisses des Friedensrichters Sackett, daß Sie wirklich wegen Betrunktheit in St. Peter arretiert und bestraft wurden und daß dies keine Zeitungsente war, wie Sie mich glauben machen wollten.

Sie sehen, Ihre Aussagen stimmen nirgend, und das läßt Sie in einem sehr üblen Lichte erscheinen. So viel muß Ihnen doch nun klar sein, daß Sie auf dem bisher gewandelten Wege nicht mehr gut vorwärts kommen können, und deshalb rate ich Ihnen ernstlich: Nähern Sie sich nicht weiter dem furchtbaren Abgrunde, dem Sie bisher in schrecklicher Verblendung zustürzten. Bedenken Sie, es sind nicht Menschen, sondern es ist der wahrhaftige, gerechte und heilige Gott, der Ihnen Ihre krummen Wege vertritt, und denken Sie an das göttliche Gericht, dem Sie sich zu seiner Zeit zu unterstellen haben. Lassen Sie doch endlich die Maske fallen, die zu halten, Sie so viel Mühe, Schweiß und Angst gekostet hat, und wodurch Sie gezwungen wurden, sich von einer Sünde in die andere zu stürzen. „Reinigen“ Sie (wie Sie mir einmal schreiben) wirklich Ihre „Wege“ durch aufrichtige Reue und Buße. Und der barmherzige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, wolle Ihnen gnädig sein, und Ihnen heraus helfen aus den Satanstiefen, in die Sie gesunken sind. Das ist der herzlichste Wunsch

Ihres

P. Bredow.

Das Antwortschreiben K's ist so Ekel erregend, daß ich mich nicht entschließen konnte, es hieher zu setzen. Es strotzt von frechen Ableugnungen unwiderlegbarer Tatsachen, von neuen, dreisten, lügenhaften, lästerlichen Behauptungen und lächerlichen Drohungen — „Verleumdung kostet hier hohe Summen“ — und beweist einestheils, daß ich mit meinem Schreiben ins Schwarze getroffen hatte, anderntheils, daß dieser K. ein so hart gesottener Sünder ist, daß er sich vom Rande des Verderbens nicht zurückreißen lassen will.

Ich habe nun seit jener Zeit nichts mehr von ihm gehört. Auf meine kürzlich bei dem Gerichtsschreiber jenes County, in dem K's Entschädigungsklagen anhängig gemacht worden waren, getane An-

frage, welchen Ausgang die letzteren genommen hätten, erhielt ich zur Antwort, daß dieselben im Sommer 1892 sämtlich abgewiesen worden seien, und A. bald nachher die dortige Gegend verlassen habe. Er wird sich voraussichtlich unter einem anderen Namen irgendwo in unserem, sich weithin erstreckenden Lande, ein anderes Feld seiner zerstörenden Tätigkeit ausgesucht haben. Gottlob! daß ihn wenigstens die lutherische Kirche unseres Landes abgeschüttelt hat. Der Herr aber wird gewiß seinerzeit durch sein „Bis hieher und nicht weiter“ dem greulichen Treiben dieses Menschen ein Ziel setzen.

### Erlebnisse in Maxfield.

Wenden wir uns nun wieder meinen Erlebnissen in Maxfield, Iowa, zu.

Am 28. Dezember 1896 waren es fünfundzwanzig Jahre, daß ich meinen Umzug von Dubuque nach Maxfield bewerkstelligt hatte. Man hatte in aller Stille hiezu eine kirchliche Feier vorbereitet, und ich war nicht wenig überrascht, als Herr Vorsteher J. Bruns mich unter dem Geläute der Glocke in die Kirche führte, wo mein lieber Freund und Amtsnachbar, Pastor Lobeck, mir eine herzerquickende Jubiläumsrede hielt. Da er mir das Konzept derselben freundlichst zur Verfügung stellte, so lasse ich sie hier folgen:

„Dies ist der Tag, den der Herr macht, laffet uns freuen und fröhlich drinnen sein. O Herr, hilf, o Herr, laß wohlgelingen.“

Psalm 118, 24 und 25.

„Von Gliedern dieser St. Johannes-Gemeinde bin ich gestern ebenso freundlich als dringend eingeladen worden, heute, an dem Tage, an welchem vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren euer Seelsorger sein Amt an diesem Orte und an dieser Gemeinde übernahm, eine kurze Ansprache zu halten und mich mit euch zu freuen all des Guten, das Gottes Barmherzigkeit in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren an Hirt und Herde getan hat. Gerne habe ich diesem Rufe Folge geleistet, denn wohl geziemt sich eine solche Jubelfeier an dem heutigen Tage, weil wir hohe Ursache haben, Dank zu sagen, dem Vater des Lichts,

von welchem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt — auch die seltene Gnade, daß ein Hirte fünfundzwanzig Jahre lang an einer Gemeinde arbeiten, Leid und Freude, gute und böse Tage mit ihr tragen durfte.

„Weil aber auf dieser unvollkommenen und sündigen Erde der einzelne Christ und auch die einzelne christliche Gemeinde immer im Wachsen und Werden sind, so muß sich dem Danke und Lobpreise auch gleich die Bitte anschließen um des treuen Gottes fernere Hilfe und gnädigen Beistand, wie unser Psalmlied mitten im Festesjubel und in der Festesfreude auch tut. Deshalb soll dieser Tag sein

Ein Tag fröhlichen Dankes und

Ein Tag herzlichen Flehens.

„Mein lieber Bruder! Zuerst und vor allen hast du heute Ursache zu fröhlichem Danke, denn als ein vom Herrn Hochbegnadigter bist du hier in unserer Mitte. Ich weiß wohl, daß alles eitle Menschenlob dir ein Greuel ist und daß Pauli Bekenntnis auch das deinige ist: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen. Darum, wenn ich mich rühmen will, will ich mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“ Aber in Pauli Sinn und Geist will ich es wagen, heute beim Rückblick auf die fünfundzwanzig Jahre deiner amtlichen Wirksamkeit an dieser Gemeinde der Gnade Gottes rühmend zu gedenken, die bei dir und in dir mächtig gewesen ist. Wie wenigen Pastoren ist es doch vergönnt, besonders hier in diesem Lande, fünfundzwanzig Jahre lang, an einer und derselben Gemeinde über Gottes Geheimnisse Haus zu halten und dieselbe zu weiden auf grüner Aue des ewigen, lebendigen Wortes. Wie viele Arbeit, wie viele Geduld, wie viele Liebe, wie viele Hoffnungen, wie viele Enttäuschungen, wie viele fröhliche und wie viele schmerzliche Erfahrungen, wie viele Seufzer, Gebete, Bitten, und Fürbitten, wie viele Fehler und Irrtümer, wie viel Lob und wie viel Tadel, wie viele Anerkennung und wie viele Verkenning, wie viele Anfechtungen von innen und von außen schließen doch fünfundzwanzig Jahre solch amtlichen, pastoralen Lebens ein! Und siehe, in dem allem ist der Herr mit seiner Gnade allerwege bei dir gewesen! Ueber alle Klippen und Abgründe des Zweifels, des Klein-

glaubens, der Trübsal, der Anfechtung und Versuchung, da du mit Gott rangeist im Gebet, wie einst Jakob an der Furt Jabbok und flehte: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, hat er gnädig und sicher hinweggeholfen! Wie auf „Adelers Fittigen“ hat er dich getragen und dich reichlich und täglich erfahren lassen, daß es ein köstlich Ding ist um ein gottselig und genügsam Herz, welches in den Gütern des Heils seinen Reichtum, im Frieden des Herrn seinen Trost und in dem Bewußtsein der Treue den Ersatz für jede Entbehrung und Verkennung findet.

„Mir, teurer Freund, ist das Herz voll von Erinnerung an die prüfungsreichen Tage, die du durchleben mußtest, aber auch an den Trost Gottes, den du schmecken und erfahren durftest. Seit achtzehn Jahren, denn so lange haben wir ja nachbarschaftlich, friedlich und brüderlich zusammen und neben einander gearbeitet, du an deiner, ich an meiner Gemeinde, haben wir ja gegenseitig so manchen Blick in unsere Amtserfahrungen, in unsern Herzenskummer getan und ich weiß, wie der Herr dir gnädig gewesen ist und so manchen schweren Sorgenstein, den kein Mensch heben und beseitigen konnte, weggeräumt und so manchen rauhen Pfad geebnet hat. Dabei hat dir der Herr ein fröhlich, heiter Gemüt beschert, und erhalten, daß du auch hinter der dunkelsten Wolke, wo andere nichts als Nacht und Dunkel erblicken konnten, immer noch einen Lichtschimmer und Hoffnungsstrahl erblicktest. Das ist eine besondere Gnade vom lieben Gott geschenkt. Darum heben wir Herz und Sinn zu fröhlichem Danke zum Herrn empor und jubeln und jauchzen mit dem Psalmisten: „Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßet uns freuen und fröhlich darinnen sein.“

„Soll ich noch reden von der *A m t s a r b e i t* der vergangenen fünfundzwanzig Jahre? Wie manche Predigt hast du gehalten, wie manches Kindlein getauft, wie manchen Konfirmanden vorbereitet und eingesegnet, wie manchen Ehebund gesegnet, wie manchen Traurigen getröstet, wie manchen Sünder gewarnt und gestraft, wie manchen Irrenden zurecht gewiesen, wie manchen Angefochtenen erquickt, mit wie vielen Sterbenden gebetet, wie manchen Toten zur zeitlichen Ruhe gebettet. — Daneben hast du Zeit gefunden, und der Herr hat dir Kraft verliehen, zu missionieren in der Nähe und in der Ferne, und der



Herr hat sich zu solcher Arbeit bekannt; meine eigene Gemeinde, die zu Waverly, Buck Creek, Crane Creek, Bennington und andere legen Zeugnis dafür ab. Auch hast du schwere und verantwortungsvolle synodale Aemter auf deine Schultern genommen, zu denen du von dem Vertrauen deiner Amtsbrüder und den Vertretern der Gemeinden erwählt wurdest. Aber das alles nicht von dir selber, als von dir selber, sondern Gottes Gnade ist es gewesen, die dich mächtig machte — darum sage ich abermals: „Dies ist der Tag, den der Herr macht.“

„Und du liebe Gemeinde, die du diese Feier veranstaltet hast, hast ebenfalls Ursache zu fröhlichem Danke! Zunächst hast du schon dafür zu danken, daß der treue Gott das Amt des Neuen Testaments, das die Versöhnung predigt, in deiner Mitte aufgerichtet hat, daß dir das Wort gepredigt und die Sakramente gereicht werden. Wahrlich, wenn der Herr mit uns handeln wollte nach unseren Sünden und nach seiner heiligen Gerechtigkeit, dann hätte er uns schon längst sein seligmachend Wort und Sakrament entzogen und unseren Leuchter von seiner Stätte gestoßen. Aber er handelt eben nicht mit uns nach unseren Sünden, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit und hat uns und unseren Kindern die theuren Gnadenmittel erhalten, trotz aller unserer Unwürdigkeit. Aber siehe, du, liebe Gemeinde, hast heute noch eine ganz besondere Ursache zum Danken. Der treue Gott hat dir einen Hirten gegeben und ein Viertel-Jahrhundert lang erhalten, der trotz aller menschlichen Mängel und Gebrechen mit selbstloser, hingebender und aufopfernder Treue dir gedient und das Wort lauter und rein verkündigt hat und dafür seid ihr dem Herrn heute Dank schuldig und müßt mit mir und eurem Hirten eure Stimmen vereinen und sprechen: „Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein.“

„Weil wir aber noch im Pilgertale wallen, und noch nicht daheim sind bei dem Herrn, weil uns noch nicht der unvergängliche und unverwelkliche Siegeskranz der Treue krönt, sondern nach diesem Festtage und nach unseren Jubelgesängen wieder Kampfesruf ertönt, so muß für uns der heutige Tag ganz von selbst auch ein Tag herzlichen Gebetes werden. Unser Gebet aber muß der Seufzer des Psalmisten

sein. „O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen.“ — Hilf dem Hirten, stärke ihn an Leib und an Seele, gieb ihm Kraft, Freude, Mut und Geduld zur Arbeit und zum Leiden.

„Kröne seine Arbeit mit deinem Segen, daß durch seinen Dienst viele Seelen zum Herrn Jesus geführt werden. Hilf, daß Wort und Sakrament allezeit lauter und rein bei uns gepredigt und verwaltet werde. Hilf, daß jedes Glied der Gemeinde die Gnadenmittel hoch schätze und dieselben fleißig gebrauche. Hilf, daß alle dem Evangelio würdiglich wandeln und je länger je mehr als lebendige Glieder „wachsen an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, bis sie alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommlicher Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi.

„Darum lieben Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln. Und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

„Du aber, lieber Bruder, tröste dich in aller Arbeit und in allen Leiden, die dein hohes und herrliches Amt noch von dir fordern wird, der herrlichen Verheißung des göttlichen Worts: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Amen.“

Am Epiphaniensfeste 1872 vor fünfundzwanzig Jahren, hatte ich meine Antrittspredigt gehalten; deshalb verlas ich am Schlusse des Gottesdienstes dieses Festtages einen „Rückblick auf meine fünf- undzwanzigjährige Amtswirksamkeit an der evangelisch-lutherischen St. Johannes-Gemeinde zu Mayfield, Bremer County, Iowa“, worin ich über meine gesamte Amtstätigkeit innerhalb und außerhalb der Gemeinde einen kurzen Bericht erstattete. Es sei hier nur erwähnt, daß ich in gedachter Zeit, ungerchnet der Christenlehren und Bibelstunden, circa 2,230 Predigten und Reden ausschließlich in der Gemeinde gehalten habe. Taufen fanden 499 statt, konfirmiert wurden 322 Kinder, getraut 120 Paare; die Zahl der Kommunikanten belief sich auf 14,458, Beerdigungen fanden 132 statt. Kollekten wurden erhoben:

1. An hohen Festtagen für die synodalen Lehranstalten .	\$3,292.21
2. Bei Missions- und Familienfesten für Mission und anderes . . . . .	3,594.11
3. Für bedürftige Gemeinden, Studierende und andere Bedürftige . . . . .	944.95
4. Für das Waisenhaus in Andover . . . . .	606.77
5. Klingelbeutel-Einlagen . . . . .	1,733.46

Zusammen . . . . . \$10,171.50

Die ad 5. genannten Gelder flossen zur Hälfte in die Gemeinde-  
kasse, die andere Hälfte erhielt teils das Waisenhaus, teils die  
Emeritenkasse. —

Die obgedachte Feier, von der meine Gegner sich geblissentlich fern  
hielten, war der letzte Lichtpunkt in meiner Mayfielder Amtstätigkeit,  
die an dunklen Zeiten der äußeren und inneren Anfechtung nach der  
Gnade und Weisheit meines Gottes so reich gewesen ist. Meine Gegner  
waren in ihrem Bestreben nicht ermüdet, meine Seele matt und mir das  
Leben möglichst sauer zu machen, damit ich möglichst bald das Feld  
räumen möchte.

Jemand hatte im Jahre 1888 das Gerücht verbreitet, daß, wenn  
ich zwanzig Jahre lang an der Gemeinde gestanden hätte, dieselbe  
mir bis zu meinem Tode das in der Berufung ausgesetzte Gehalt  
zahlen müsse.

Ein anderes Gerücht, daß damals auftauchte, besagte, daß die  
Gemeinde mich als Pastor lebenslänglich behalten  
müßte, da dies im Courthause so eingetragen sei.

Als ein damals mir noch wohlwollendes Glied der Gemeinde  
mich deswegen befragte, antwortete ich ihm, daß niemand sich meines  
Bleibens oder Gehens wegen Sorge zu machen brauche. Im Court-  
hause in Waverly sei keine Sylbe davon in den sogenannten „County-  
Records“ erwähnt, und mein Bleiben oder Gehen stehe allein in der  
Hand des Herrn, der alle unsere Lebenswege ordnet.

Auch in den Gemeindeversammlungen wurde mir von gewisser  
Seite zu verstehen gegeben, daß ich lange genug hier gewesen sei, daß  
doch andere Pastoren auch ihre Stellen wechselten, und wenn ich keine

Berufung anderswohin bekäme, so läge das wohl daran, daß mich keine Gemeinde wolle.\*

Ein anderer warf mir vor, als ich auf die göttliche Führung hinwies, der sich insbesondere ein Pastor anzuvertrauen habe, ich warte wohl auf eine besondere „göttliche Offenbarung“, durch die ich anderswohin berufen werden wolle.

Außer dem Genannten mußte ich in der Neujahrsversammlung 1889 tief kränkende Reden über mich ergehen lassen. Ich nahm am Schlusse der Predigt des darauffolgenden Epiphaniensfestes Gelegenheit, der Gemeinde folgendes ans Herz zu legen:

„Ehe ich heute diese Predigt schließe, muß ich euch noch daran erinnern, daß ich vor siebzehn Jahren am heutigen Festtag zum ersten Male auf dieser Kanzel stand, um meine Antrittspredigt zu halten. Und ich will hier kurz wiederholen, was ich am Schlusse jener Predigt sagte. Ich warf die Frage auf: was soll und will ich unter euch? Und gab darauf diese Antwort: Ich soll und will euch zu Jesu, dem Licht der Welt führen, daß ihr durch dies Licht erleuchtet werdet zum ewigen Leben. Ich soll und will euer Stern sein, der euch immer auf Jesum hinweist, den die Hirten anbeteten, den die Weisen suchten und fanden, der da ist ein Trost der Betrübten, eine Stärke der Schwachen, ein Arzt der Kranken, ein Heiland aller bußfertigen, aber auch ein Richter aller sicheren und unbußfertigen Sünder.

„So sagte ich vor siebzehn Jahren und das Gewissen eines jeden unter euch bezeugt ihm, daß ich nicht wortbrüchig geworden bin. Ich bin fern von allem eitlen und sündlichem Rühmen, aber ich darf der Wahrheit gemäß hier an heiliger Stätte vor dem Angesicht Gottes, der das Verborgene des Herzens kennt, bezeugen, daß ich es allezeit treu und aufrichtig gemeint habe mit der Gemeinde im ganzen und großen wie mit jeder einzelnen Seele.

---

\* Tatsächlich aber hatte ich mehrfache Anerbietungen, die mir zum Teil weit größere äußere Vorteile boten, als meine gegenwärtige Stellung, ausgeschlagen, weil ich der Ueberzeugung war, daß mein Weggang zu jener Zeit der Gemeinde zum großen Schaden gereichen würde. Der Verfasser.



In selbstverleugnender Liebe habe ich der Gemeinde gedient und war mir keine Mühe zu groß, daß ich sie nicht willig auf mich genommen hätte. Und was ist mein Dank von vielen hiefür gewesen? Daß man meinen Handlungen die schlechtesten Absichten unterschiebt, mich mit höhnischen, giftigen Reden gelegentlich kränkt, gegen mich wühlt und hegt und seit Jahren an meiner Vertreibung planmäßig arbeitet. Und warum dies alles? Soweit ich erkennen kann, geschieht dies theils um deswillen, weil man sowohl mit mir persönlich, als mit der Jowa-Synode überhaupt hier aufzuräumen wünscht, theils weil ich manchem schon zu lange hier bin und möglicherweise der Gemeinde in den Tagen des Alters und der Schwachheit zur Last fallen könnte. Dem allwissenden Gott allein sind alle die sonstigen unlauteren Gründe, aus denen ich angefeindet werde, bekannt. Und weil ich dies in stiller Geduld über mich ergehen lasse, hat sich die Meinung verbreitet, ich sei gegen alle diese Anfeindungen gleichgültig und unempfindlich. Aber das ist ein Irrthum. Hingegen spreche ich mit dem Psalmisten: „Sehr voll ist meine Seele der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung.“ Ich seufze: „Warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget.“ Aber ich beuge mich andererseits auch unter die gewaltige Hand Gottes in dieser Trübsal und gehe ernstlich mit mir ins Gericht, wohlwissend, daß ich ein armer, großer Sünder bin, der Ursach hat, zu sagen: Schlag nur zu, Herr, ich habe es wohl verdient. Im Uebrigen werde ich unter dem Beistand des treuen Gottes still den Weg meiner Pflichten weiter gehen. Nicht auf eine „besondere Offenbarung“ dessen was ich thun soll, wie man mir höhnisch vorgeworfen hat, warte ich, sondern auf Gottes heilige Führung traue ich und befehle meinem treuen Gott in kindlicher Zuversicht meine ferneren Lebenswege. Es ist ihm ja, wenn er es will, ein geringes, mich aus dieser Trübsal zu erretten. Will er es aber nicht thun, so will ich in Demut in dieser Läuterungsfeuer ihm stille halten und aus der Leidenschule ihm nicht eigenwillig entlaufen. — Meine Widersacher und Dränger aber bitte ich herzlich, sich vor Gott ernstlich zu prüfen, ob sie

mit ihrem Treiben allein Gottes Ehre, der Gemeinde Bestes und ihr Seelenheil mit Ernst und Fleiß suchen, oder ob ihr Vornehmen aus dem Fleische stammt. Ich gebe ihnen zu bedenken, daß der Herr alles Unrecht, das sie seinem geringen Diener zufügen, zu seiner Zeit strafen wird. Denn „Gott läßt sich nicht spotten: Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten.“ \*

„Der Herr aber sei uns allen gnädig; er gebe uns Erkenntnis unserer Sünden, Vergebung in seinem teuren Blute, Besserung unseres sündhaften Lebens durch wahren Glauben an Jesum Christum und dereinst das ewige Leben. Amen.“

Dies Zeugnis verfehlte zwar seine Wirkung nicht und es gab einen kurzen Waffenstillstand, dem bald die offene Fehde wieder folgte. Besonders trat diese gelegentlich des Kirchenbaus 1891 hervor, wo man mir unverblümt zu verstehen gab, daß zur neuen Kirche auch ein neuer Pastor notwendig gehöre. Ich stopfte in einer Versammlung den Widersachern gründlich das Maul durch Verlesung eines Briefes Luthers, in dem derselbe das Vertreiben eines rechtschaffenen Predigers in den stärksten Ausdrücken verdammt.

Es sollte ihnen indessen doch endlich gelingen, ihren Zweck, sich meiner zu entledigen, zu erreichen.

Im Jahre 1895 hatte ich mir nämlich durch eine Erkältung ein sehr schmerzhaftes Leiden, den sogenannten Blasenkatarrh, zugezogen, der durch wiederholte bei Ausübung meines Amtes unvermeidliche Erkältungen chronisch geworden war, sodaß ich oft nur unter großen Anstrengungen und heftigen Schmerzen des Predigtamts und der Seelsorge warten konnte. Ganz besonders hatte ich im Winter beim Predigen dadurch zu leiden, daß ich auf der enorm hohen Kanzel in heißer Atmosphäre ungemein schwitzte und der Temperaturabstand in der kalten Sakristei mir jedes mal eine neue Erkältung verursachte, wodurch mein Leiden verschlimmert wurde. Als nun der Winter im Jahre 1898 eintrat, nahm ich mir vor, während desselben nicht von

---

\* Dies Wort hat der Herr an der Gemeinde nach meinem später erfolgten Weggang vollaus bestätigt. Der Verfasser.

der Kanzel aus, sondern an einem Pult unten beim Altar zu predigen. Ich nahm zunächst mit den Gliedern des Kirchenrats, die leider zum Teil zu meinen Gegnern zählten, Rücksprache, ob sie zur provisorischen Aufstellung eines Pultes, dessen Kosten ein altes, treues und mir wohlgefiintes Glied der Gemeinde bestreiten wollte, ihre Zustimmung geben würden. Die nach Neujahr stattfindende Versammlung könne dann definitiv weitere Anordnungen in der Sache treffen. Der Kirchenrat lehnte es indessen ab, auf meinen Plan einzugehen und verwies mich damit an die Gemeinde. Da nun in fünf bis sechs Wochen die Generalversammlung der Gemeinde stattfinden sollte, so glaubte ich bis dahin mit meiner Angelegenheit gut warten zu können; predigte aber fortan vom Altar aus am Notenpult des Lehrers. Ich tat dies, nachdem ich der Gemeinde zuvor meine Gründe hiefür und meine Verhandlung mit dem Kirchenrat nach einem Gottesdienst dargelegt hatte und schloß meine Rede mit der Bemerkung, daß ich hoffe, die Gemeinde selbst werde mir die durch Schwachheit meines alternden Leibes nötig gewordene Rücksicht gönnen, eingedenk des Wortes Christi: „Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“. — Ich sollte leider bald erfahren, wie sehr ich mich hierin getäuscht hatte.

Es war von mir der Brauch dort eingeführt worden, daß vor der jährlichen Hauptversammlung der Gemeinde die Glieder des Kirchenrats, zu dem sämtliche Beamten der Gemeinde gehörten, zu einer Vorberatung über die der Gemeinde vorzulegenden Gegenstände zusammentraten. So geschah es auch vor der Hauptversammlung 1899. Als wir nun nach meiner Meinung alles erledigt hatten und ich schon im Begriff stand, die Versammlung zu schließen, meldete sich ein Vorsteher zum Wort und sagte ziemlich erregt, daß er fast überall in der Gemeinde, wohin er gekommen wäre, großer Unzufriedenheit darüber begegnet sei, daß ich beim Predigen nicht mehr die Kanzel beträte. Es sei „ein Sturm in der Gemeinde, von dem er nicht wisse, wie er beschwichtigt werden solle.“ Ich erwiderte ruhig, daß ich dies wisse und deshalb auch die Aufregung dadurch beseitigen würde, daß ich der Gemeinde erklären würde, mein Amt an ihr niederlegen zu wollen. Da alle Anwesenden hierauf schwiegen, so merkte ich, daß meine

Antwort sie in innerster Seele befriedigt hatte und schloß die Sitzung.

Ich hatte, da zwischen der Vorstandssitzung und der Gemeindeversammlung mehrere Tage lagen, Zeit genug, diese wichtige Sache im Gebet vor dem Herrn wiederholt zu erwägen. Aber auf meine Frage: Herr, was ist dein Wille, was soll ich tun? ward mir immer die Antwort: „Biete der Gemeinde deine Resignation an.“ Und erst dann, als ich fest beschlossen hatte, dies zu tun, wurde es in meinem Innern ganz ruhig. Und in diesem tiefen Frieden meines Herzens hielt ich meine Sylvester- und Neujahrspredigt. Erstere über den Text 1. Sam. 7, 12: „Bis hieher hat der Herr geholfen“. Letztere über Psalm 62, 2: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.“ Selbstverständlich enthielt ich mich dabei jeder Anspielung auf meine Angelegenheit.

In der nun stattgehabten Gemeindeversammlung legte ich der Gemeinde die Sache in folgender Weise vor. Ich wies zuerst darauf hin, daß meine leibliche Schwachheit mir das Predigen auf der hohen Kanzel während des Winters in der heißen Atmosphäre verbiete, und erinnerte an meine Verhandlung mit dem Kirchenrat, sowie an meine der Gemeinde in einem Gottesdienst gegebene Erklärung und ging dann zu dem Vorfall in der Vorstandssitzung über, worauf ich ungefähr mit folgenden Worten schloß: „Um allem Streit ein Ende zu machen, lege ich der Gemeinde hiermit meine Resignation vor und ersuche sie, darüber abzustimmen, ob sie dieselbe annehmen will oder nicht. Nimmt sie dieselbe an, so bin ich bereit, hier sofort aufzuhören, um Platz für einen Nachfolger zu machen. Ich weiß zwar im Augenblick nicht, wohin ich meine Schritte lenken soll, denn ich habe in meiner nahezu vierzigjährigen Amtsführung keine Kapitalien sammeln, noch eine Farm kaufen können, aber ich habe einen überaus reichen Herrn im Himmel, der mich nicht „verlassen noch veräugen wird“.

Die hierauf vorgenommene Abstimmung ergab: Annahme meiner Resignation mit sechsunddreißig gegen acht Stimmen.\* Ich forderte

---

\* Wie ich später erfuhr, hatte man dies Resultat durch Agitation erzielt. Der Verfasser.



nun die Versammlung auf, mir zu bezeugen, daß ich mein Amt stets treu in der Gemeinde verwaltet und mich eines einem Diener Christi geziemenden Wandels befleißigt hätte, was alle Anwesenden durch Erheben von ihren Sitzen bejahten.

Es lag nun im Interesse derer, die Kinder um Ostern zu konfirmieren hatten, daß ich die Annahme meiner Resignation nicht sofort in Kraft treten ließ. Deshalb richtete die Gemeinde die Bitte an mich, ich möge doch noch bleiben bis Ostern. Ich war gutherzig genug, dies einzugehen, mußte aber dafür später mehrfach eine recht unchristliche Behandlung erfahren.

Die Frage, was nach meinem Weggang von Mayfield aus mir werden sollte, trat nun selbstverständlich bei mir in den Vordergrund. Da mein Leiden mir bei Ausrichtung meines Amtes namentlich zur Winterzeit viele Schwierigkeiten und große Schmerzen bereitete, so war ich willens, dasselbe aufzugeben, hingegen das Präsidium des nördlichen Distrikts, das ich seit den letzten vier Jahr bekleidete, weiter zu führen, da dieser Dienst mehr als der pfarramtliche im Zimmer geleistet werden konnte.

Ich nahm mit einsichtsvollen, einflußreichen Brüdern hierüber Rücksprache und wir vereinbarten, daß ich das Präsidium fortführen solle, während mittelst freier Beiträge seitens der einzelnen Pastoral-Konferenzen und einer Unterstützung aus der Emeritenkasse mein Unterhalt bestritten werden könne. Aber die Ausführung dieses Plans stieß nach beiden Seiten hin auf Schwierigkeiten. Im Emeritenkomitee wurden Zweifel laut, ob ich bei Ausrichtung eines synodalen Amtes zu einer Unterstützung aus der Emeritenkasse berechtigt sei. Ich zog deshalb mein Gesuch um Unterstützung zurück,\* und meldete mich gehörigen Ortes um Zuwendung einer Berufung. Allein mein Leiden verschlimmerte sich inzwischen wieder derartig, daß ich den Wunsch, an eine Gemeinde berufen zu werden, wieder aufgeben mußte. Es trat für mich eine der dunkelsten Zeiten meines Lebens ein, aber der Herr wußte mich zu seiner Zeit und Stunde auch hieraus zu erretten.

Bewährte Freunde rieten mir, in Waverly, wo ich von einem

---

\* Man drang später in mich, mein Gesuch um Unterstützung zu erneuern. Dies geschah, und dieselbe wurde mir dann bereitwilligst gewährt. Der Verfasser.

treuen, opferwilligen Freunde bereits vor Jahresfrist ein schönes, in der Nähe des Lehrerseminars gelegenes Grundstück geschenkt bekommen hatte, ein Haus zu bauen und dort ruhig das Weitere abzuwarten. Von verschiedenen Seiten erbot man sich, mit unverzinslichem Darlehn den Hausbau fördern zu helfen. Zwei frühere treue Glieder der Maxfield-Gemeinde machten mir später zu diesem Zweck auch ein Geschenk von je \$100. Ein anderer alter Freund offerierte mir das Baumaterial zum Kostenpreise. Der treue Gott segne sie alle hiefür.

Da ich um Ostern Maxfield doch verlassen mußte, ohne zu wissen, wohin, so entschloß ich mich zum Hausbau in Waverly, der dann auch sofort in Angriff genommen wurde.

Nachdem die Maxfield-Gemeinde in der Berufung eines Nachfolgers nach mehrfachen, fruchtlosen Versuchen, erfolgreich gewesen war, kündigte ich auf den Sonntag Jubilate 1899 meine Abschiedspredigt an. In der Meinung, daß ich diese Gelegenheit benutzen würde, der Gemeinde ein langes Sündenregister vorzuhalten, hatten sich viele Leute aus den Nachbargemeinden eingefunden, die indessen eine ziemliche Täuschung erfuhren, da ich eine einfache Predigt ohne besondere Randglossen über das Evangelium des Sonntags hielt. Als ich indessen den Altar betreten hatte, um Schlußgebet und Segen zu sprechen, hielt ich zuvor noch folgende Ansprache:

„Da dies der letzte Gottesdienst ist, den ich als euer bisheriger Hirte und Seelforger unter euch halte, so ziemt es sich für mich, einige Abschiedsworte an euch zu richten. Was ich der Gemeinde in den siebenundzwanzig Jahren und vier Monaten meines Amtierens dargeboten habe in den circa 3,000 Predigten, 1,300 Christenlehren und 500 Bibelstunden, das sind heilige Gottesworte, unvergängliche Samenkörner gewesen, die dadurch in die Herzen ausgestreut wurden, und ich habe nur den Wunsch, daß recht viele derselben einen empfänglichen Herzensboden gefunden haben und viele gute Früchte dadurch gewirkt worden sein und noch werden möchten fürs ewige Leben. Er, der treue Erzhirte Jesus wolle sich auch bekennen zu allen den heiligen Handlungen, die in seinem Namen von mir inmitten dieser Gemeinde vollzogen wurden. Er wolle die 521 Kinder, die

hier durch die heilige Taufe in seinen Gnadenbund aufgenommen wurden, darin bis an ihr Ende erhalten. Die 348 Konfirmanden, denen ich die Hände bei Erneuerung ihres Taufbundes segnend auflegen durfte, wolle er oft an ihr Gelübde erinnern und ihnen Kraft schenken, dasselbe zu halten. Den 15,813 Abendmahls Gästen, die hier mit dem Leib und Blut des Herrn gespeist und getränkt wurden, wolle er solchen Genuß gesegnet sein lassen zur Vergebung ihrer Sünden und zum ewigen Leben. Den 132 Paaren, deren Bund fürs Leben von mir im Namen des dreieinigen Gottes bestätigt wurde, wolle er, soweit sie noch leben, verleihen, daß sie ihren Ehestand in seiner Furcht, in rechtem Frieden zu seines Namens Ehre und ihrem zeitlichen und ewigen Heil führen mögen. Den 144 Verstorbenen, die wir hier zu ihrer zeitlichen Ruhe gebettet haben, wolle er die ewige Ruhe und seligen Frieden in seinem himmlischen Licht aus Gnaden verliehen haben.

„Ein Diener Gottes darf für alle seine selbstverleugnende Arbeit, hingebende Liebe und seinen aufopfernden Dienst nicht auf allseitigen Dank und Anerkennung rechnen, sondern muß es sich gefallen lassen, daß er vielfach mit Undank belohnt wird. Das habe denn ich an meinem Teile auch reichlich erfahren. Aber ich will mich darüber heute hier nicht noch besonders beklagen, auch nicht die Umstände, die zu meiner Amtsniederlegung führten, hier nochmals hervorziehen. Ich wünsche in völligem Frieden von der Gemeinde zu scheiden. Ich bezeuge hier vor Gott, daß ich allen denen, die mich tief gekränkt und mir viele Seufzer und Tränen ausgepreßt haben, von ganzem Herzen verziehen habe. Und wenn ich selber sollte irgend jemand Unrecht getan haben — es könnte dies nur unabsichtlicher Weise geschehen sein —, so bitte ich denselbigen meinerseits herzlich um Verzeihung.

„Allen aber, die mir als ihrem Seelsorger viele Liebe und Dankbarkeit bewiesen und meine Schwachheit in Geduld getragen haben, spreche ich hiermit nochmals meinen herzlichsten Dank aus und bitte den Herrn, daß er sie dafür nach seiner Verheißung reichlich segnen möge.

„Und somit rufe ich euch allen ein herzliches Lebewohl zu. Der Herr unser Gott bewahre diese Gemeinde allezeit vor dem Erhaschen und Zerstreutwerden durch den höllischen Wolf. Er stehe uns allen bei, daß wir einen guten Kampf kämpfen, Glauben halten und unseren Lauf seliglich vollenden mögen. Amen.“

Da ich auf den Rat kompetenter Brüder das Distriktspräsidium niedergelegt hatte, so hätte ich nach meiner Ueberfiedlung nach Waverly wohl der Ruhe pflegen können; allein die lieben Amtsbrüder, die theils eine Vertretung, theils einen Festprediger für ihre Missionsfeste nötig hatten, wußten mich schnell zu finden, und so kam es, daß ich beispieelsweise an zehn aufeinander folgenden Sonntagen zu predigen hatte. —

Im Juni 1899 fand die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier der „Nördlichen Iowa-Konferenz“ in Mayfield statt. Bei dieser Gelegenheit las ich eine von mir verfaßte „Geschichte der nördlichen Iowa-Konferenz“ vor, woraus ich mir erlaube, hier einen kurzen Auszug zu geben.

„Vor der im Spätjahr 1873 erfolgten Verlegung unseres theologischen Seminars Wartburg von Clayton County, Iowa, nach Mendota, Illinois, gab es im sogenannten Westen nur zwei Konferenzen unserer Synode, die „Galena-“ und die „Wartburg-Konferenz“, welche letztere sich bis nach Minnesota hinein erstreckte. Die große territoriale Ausdehnung dieser Konferenz machte eine Theilung notwendig, die im Herbst 1873 erfolgte und damit zur Gründung der „Nördlichen Iowa-Konferenz“ führte. Letztere versammelte sich zum ersten Male am 18. Februar 1874 im Schulhause der Gemeinde zu Mayfield, Bremer County, Iowa, und waren folgende Pastoren anwesend:

1. Karl Baumbach, Douglas Township, Bremer County.
2. G. Blessin, Crane Creek, Bremer County.
3. P. Bredow, Mayfield, Bremer County.
4. W. Bühring, Waterloo, Blackhawk County.
5. B. Fölsch, Cedar Falls, Blackhawk County.
6. M. Gerlach, Waverly, Bremer County.
7. E. Wachtel, New Hampton, Chickasaw County.
8. E. Wiederanders, Spring Creek (Jubilee), Blackhawk County.



9. Chr. Wilke, Charles City, Floyd County.

10. L. Zeilinger, Mitchell, Mitchell County.

Abwesend war Pastor D. M. Fiden, Adley.

Als Gäste macht das betreffende Protokoll namhaft:

1. Pastor J. Seßler, Fairbank, Iowa.

2. Lehrer H. Baumbach, Mayfield, Iowa.

„Von den obgenannten Konferenzgliedern gehören heute noch dazu: Pastor L. Zeilinger und der Referent, denn die Brüder Gerlach, Fölsch und Wachtel sind inzwischen zur triumphierenden Kirche eingegangen, (die beiden erstgenannten waren vorher in andere Konferenz-Distrikte verzogen, und Bruder Wachtel stand vor seinem Tode außerhalb der Synodalgemeinschaft) und die anderen Brüder, mit Ausnahme von Pastor W. Bühring, der aus unserer Synode austrat, gehören anderen Konferenzen an.

„Die Konferenz betraute mit dem Vorsitz den Referenten, der in dieser Vertrauensstellung bis dato verbleiben durfte. Das Sekretariat wurde Pastor G. Bleslin übertragen, der es bis zu seinem im Jahre 1887 erfolgten Austritt aus der Konferenz verwaltete. Pastor L. Lobeck wurde zu seinem Nachfolger erwählt, der heute noch dies Amt bekleidet.

„Die Zahl der in den verflossenen fünfundzwanzig Jahren abgehaltenen Konferenzen beläuft sich auf fünfundsechzig, denen Referent mit einer Ausnahme beiwohnen durfte. Besagte Ausnahme bezieht sich auf eine nach Cedar Falls ausgeschriebene Konferenz, die durch eingetretene Schneeblokade vereitelt wurde. Die wenigen dort versammelten Brüder führten eine freie Besprechung ohne protokollarische Aufzeichnung.

„Die erwähnten fünfundsechzig Konferenzen verteilen sich auf folgende Plätze: Waverly neun, Waterloo und Cedar Falls je sechs, Mayfield und Spring Creek je vier, Charles City, Eldorado und Sumner je drei, Mitchell, New Hampton, Westgate, Richfield, Crane Creek, Monona und Buck Creek zwei, Ridgeway, Lawler, St. Ansgar, Meriden, Albert Lea, West Union (Windsor), Manson (Lizard), Knittel, Delwein, Siegel, Sheffield, Luana und Dyart je eine Konferenz.

„Die in Summer 1891 stattgehabte Konferenz war eine gemeinschaftliche zwischen unserer und der Minnesota-Konferenz.

„An Referaten lagen den fünfundsechzig Konferenzen aus nachstehenden Gebieten folgende vor.

„Dogmatik siebzehn, Katechetik, Exegese und Ethik je sechs, Symbolik zehn, Homiletik fünfzehn, Pädagogik neun, Kirchengeschichte acht, Liturgie eine, Pastoral-Theologie siebenundvierzig. Zusammen 124 Referate.

„An sogenannten pastoralen Fragen kamen 337 zur Besprechung. Außerdem beschäftigte sich die Konferenz eingehend mit folgenden Gegenständen: Verlegung, Versorgung und Bevölkerung unserer Anstalten; Innere und Juden-Mission; Hauskollekten; Emeriten- und Witwenkasse; Kirchenblattbeiträge; Durchsicht der Kollektenlisten; Resignation des Herrn Direktor Großmann; Beschlüsse des Synodalausschusses; Anschluß unserer Synode an das General-Konzil; Teilung der Konferenz und des Distrikts; Einführung von Schulbüchern und anderes.

„Der Besuch der Konferenzen war in den ersten Jahren des Bestehens der „Nördlichen Iowa-Konferenz“ ein außerordentlich guter, denn es waren in den Jahren von 1874 bis 1876 nur je ein bis zwei Pastoren als abwesend zu verzeichnen, ja bei der in Ridgeway, Winnecheit County, im Oktober 1876 abgehaltenen Konferenz waren alle siebzehn Glieder anwesend, obwohl die meisten Brüder einen beschwerlichen Weg von vierzig bis sechzig Meilen per Achse zurückzulegen hatten. Dieser rühmliche Eifer hat leider nach und nach beträchtlich abgenommen, und die Verhandlungen über die vorgebrachten Entschuldigungen absorbierten oft einen unverhältnismäßig großen Teil der kostbaren Konferenzstunden.

„Das Wachstum der Konferenz war dank der angestrengtesten Missionsarbeit etlicher Brüder ein recht erfreuliches. Wie eingangs bemerkt, wurde dieselbe mit elf Pastoren in 1874 gegründet. Im Jahre 1875 ist diese Zahl auf sechzehn, in 1876 auf neunzehn und 1878 bereits auf achtundzwanzig gestiegen. Bei der Konferenz in St. Ansgar 1881 wies die Präsenzliste vierunddreißig Glieder auf. Diese große Ausdehnung des Konferenzkreises gab mehrfach Anlaß zu

Verhandlungen über Konferenzteilung; jedoch waren die Bande, welche die meisten Glieder fest zusammenschlossen, so stark, daß auf gedachter Konferenz in St. Ansgar ein Antrag auf Teilung mit großer Mehrheit verworfen wurde.

„Nachdem indessen die Zahl der Konferenzglieder auf sieben- unddreißig gestiegen war, schritt man, freilich nicht ohne erheblichen Widerstand, in Eldorado 1886 zur Teilung, infolge deren dreizehn Pastoren aus unser Konferenz austraten und unter dem Namen „Minnesota-Konferenz“ sich organisierten.

„Bei der im April 1894 in Cedar Falls tagenden Konferenz wurde von etlichen Pastoren im westlichen Iowa ein Gesuch um Entlassung aus der „Nördlichen Iowa-Konferenz“ behufs Bildung einer eigenen Konferenz eingereicht. Die Petenten wurden mit ihrem Gesuch an den Distrikt verwiesen, der 1895 dasselbe gewährte, worauf sie sich unter dem Namen „Westliche Iowa-Konferenz“ organisierten.

„Im August 1896 wurde in Sheffield ein Antrag auf weitere Teilung der Konferenz eingebracht. Nach mehrfachen Verhandlungen kam es später dahin, daß fünf Pastoren aus unserer Konferenz ausschieden, die sich mit anderen Gliedern der „Minnesota-“ und „Dubuque-Konferenz“ unter dem Namen „Melanchthon-Konferenz“ zusammenschlossen.

„Eine neue Einrichtung, die sich als sehr segensreich erwiesen hat, wurde auf der Versammlung in Buck Creek im August 1891 beschlossen, wonach seitens der Konferenzglieder in alphabetischer Reihenfolge ein Referat über die symbolischen Bücher bei jeder Konferenz geliefert werde, welcher Beschluß in Sumner 1897 dahin amendiert wurde, daß Pastor J. Appel als ständiger Referent fungieren möge.

„Die Präsenzliste der letzten in Dyfart im Oktober 1898 abgehaltenen Konferenz weist als Mitglieder sechsundzwanzig Pastoren auf, die im aktiven Dienst stehen — einschließlich des Präses des Nördlichen Distrikts —, außerdem den Präses der allgemeinen Synode, den Direktor des Lehrerseminars und drei Pastores emeriti, zusammen einunddreißig, gewiß eine, trotz des dreifach stattgehabten Ueberlasses, recht stattliche Zahl, die andere Konferenzen im Bereich unserer Synode bis dato nicht aufzuweisen haben.

„Dem Herrn aber, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit gesegnet hat mit unzähligen geistlichen Gütern und vielen geistigen Gaben, sei von uns allen Dank und Ehre aus tiefstem Herzensgrund dargebracht. Er wolle auch ferner bei uns bleiben mit seiner Gnade, seinem Worte, Lichte, Schutze und Segen zum Heil unserer eigenen und aller uns anvertrauten Seelen.“

### Aurora und Lamont.

Mein Gesundheitszustand hatte sich gottlob! im Laufe des Sommers wieder etwas gehoben, und so kam mir eine Berufung der Gemeinden Aurora und Lamont, Buchanan Connty, Iowa, die Pastor G. Zeilinger bedient hatte, um so erwünschter, als ich durch Annahme derselben meinen Wohnort nicht zu wechseln, sondern nur alle vierzehn Tage an beiden Plätzen, die sechs Meilen von einander entfernt sind, zu predigen hatte. Die Entfernung per Bahn von Waverly dorthin beträgt nur fünfzig Meilen. Schwierigkeit bot für mich nur die Reise von einem Platz zum andern in der Winterkälte und bei schlechten Wegen. So nahm ich denn die Berufung, die mir im ganzen \$200 zusicherte — es wurden aber \$250 ausbezahlt — im Vertrauen auf den göttlichen Beistand an und habe jenen Gemeinden auch ein und einhalb Jahr nach bestem Vermögen gedient. Ich hielt außer der Predigt an jedem Platz Christenlehre und in Lamont außerdem während des ersten Winters am Sonntag abend noch in den Häusern hin und her eine Bibelstunde. Auch organisierte ich Gesangsvereine, von denen der in Aurora fast in jedem Gottesdienst auftrat.

Während die Gemeinde in Aurora ein würdiges Gotteshaus besaß, mußten wir in Lamont unsere Gottesdienste in einer englischen Kirche abhalten. Durch die Opferwilligkeit etlicher Gemeindeglieder, wovon zwei das Bauholz unentgeltlich lieferten und ein dritter die Schreinerarbeit gratis verrichtete, wurde der Bau einer netten Kirche im Sommer 1900 ermöglicht.

Die Gemeinde in Lamont wünschte nun, daß ich meinen Umzug dorthin noch im Sommer bewerkstelligen möchte, was ich auch willens



war zu tun. Schon war die Zeit unseres Umzuges an einem Abend von uns bestimmt, als der Herr plötzlich am andern Morgen sein Veto einlegte: ich fiel nämlich beim Hinaustreten aus dem Stall und trug einen doppelten Knochenbruch, im Fußgelenk und oberhalb desselben, davon. Der Herr führte mich aufs neue in eine Zeit der Prüfung und Läuterung, wo Glaube und Geduld zu beweisen war. Aber es fehlte mir auch nicht an reicher Erquickung und Stärkung durch seinen heiligen Geist im Worte und Gebet, sowie durch brüderlichen Zuspruch. Auch ließ der Herr die Heilung des zerbrochenen Knochens einen guten Verlauf nehmen, sodaß selbst der behandelnde Arzt, der eine nachgehende Steifigkeit des Gelenks befürchtet hatte, durch den Ausgang der Heilung überrascht war.

Nach fünfzehn Wochen seit besagtem Vorfall durfte ich zum ersten Male wieder Gottesdienst in meinen Gemeinden halten. Mit wie viel herzlichem Dank gegen den treuen Gott, der mir so große Barmherzigkeit erwiesen, dies meinerseits geschah, kann der Leser sich leicht vorstellen. Auch meine Gemeinden, die an meinem Ergehen recht innigen Anteil genommen hatten (die Aurora Gemeinde trug einen Teil meiner Doktorrechnung), waren hocherfreut, ihren Seelsorger wieder gesund begrüßen zu dürfen.

Ich hätte nun meinen beabsichtigten Umzug nach Lamont gern bewerkstelligt, allein aufs neue verschlimmerte sich plötzlich mein altes Leiden derartig, daß ich Zweifel hegte, ob ich den durch den Dienst an den beiden Gemeinden an mich gestellten Anforderungen genügen könnte. Ich schob deshalb den Umzug bis auf weiteres hinaus. Da erging denn im Vorwinter 1900 an mich von meinen Gemeinden die Anfrage, ob ich Schul- und Konfirmandenunterricht in Lamont den Winter hindurch halten könne, und da mir der Herr wieder etwas Kraft geschenkt hatte, so begann ich im Vertrauen auf seine weitere Hilfe den Unterricht gleich nach Neujahr 1901. Demselben wohnten zwanzig Schüler im Alter von vierzehn bis zweiunddreißig Jahren bei. Der Unterricht wurde in einer Woche während vier Tagen und in der drauffolgenden während sechs Tagen je sechs Stunden erteilt.

Außerdem gab ich noch nebenher fast täglich zwei Frauen im Alter von sechsundvierzig und sechsundfünfzig Jahren Katechismus-

unterricht und bereitete sie auf die Konfirmation vor, die im öffentlichen Gottesdienst am Sonntag Invokavit stattfand, und an die die Feier des heiligen Abendmahls für die Neukonfirmierten sich angeschlossen.

Da ich an drei Abenden der Woche noch etlichen Amerikanern Unterricht im Deutschen erteilte, so war ich fast ununterbrochen von neun Uhr morgens bis neun Uhr abends tätig. Der Herr verlieh mir auch Kraft, alles wohlauszurichten und meine sämtlichen Schüler nach vorausgegangener Schul- und Konfirmanden-Prüfung am Palmsonntage zu konfirmieren.

Während meines Aufenthalts in Lamont genoß ich die Gastfreundschaft des Herrn Georg Bracher in ausgezeichnete Weise, und werden mir die Wochen, die ich in seinem Familienkreise aufs Angenehmste verbrachte, unvergeßlich sein. Ich spreche ihm, seiner alten, treuen Mutter und zuvorkommenden Schwestern hiermit für alle mir erwiesene Liebe und Wohlthat nochmals meinen herzlichsten Dank aus.

Da man nun von verschiedenen Seiten in Lamont wiederholt in mich drang, meine Uebersiedlung zu bewerkstelligen, so glaubte ich, in Anbetracht meines Gesundheitszustandes meine Bereitwilligkeit hiezu erklären zu dürfen, und es wurde zur Besprechung dieser Sache eine Versammlung anberaunt. In derselben bot man mir als Gehalt von beiden Gemeinden \$350 und mutete mir zu, ein kleines Häuschen, wie ich es vor circa dreißig Jahren eine Zeitlang bewohnte, und in dem meine Sachen kaum zur Hälfte untergebracht werden konnten, zu beziehen. Da ich wußte, daß bei einigermaßen gutem Willen man mir eine viel bessere Offerte machen konnte, so erbot ich mich zwar, mit dem gedachten sehr geringen Gehalt zufrieden zu sein, bestand aber auf einem durchaus nicht kostspieligen Anbau an das Pfarrhaus. Da gegen mich agitiert worden war, (wie ich aus zuverlässiger Quelle später erfuhr), so stimmte die Mehrheit den betreffenden Antrag nieder, und ich hielt es in Anbetracht aller hiebei ins Gewicht fallenden Umstände für weise, der Gemeinde meine Resignation vorzulegen, die dann auch angenommen wurde.

In der Gemeinde Aurora, wo Herr F. Hahn und andere Glieder

mit großer Liebe an mir hingen, war man mit dem Resultat der in Lamont geführten Verhandlungen sehr unzufrieden und wünschte, daß ich wie bisher unter Erhöhung meines Gehalts die Gemeinde Aurora von Waverly aus ferner bedienen möchte. Obwohl ich nun das Band, das zwischen mir und den meisten Gliedern der Aurora Gemeinde sich gebildet hatte, nur ungern auflösen mochte, so konnte ich dem obgedachten Wunsche doch nicht entsprechen, da hierdurch die Parochie zerrissen und vielleicht unberechenbarer Schade angerichtet werden würde. So bat ich denn die Gemeinde Aurora, meine Resignation auch anzunehmen und in Harmonie mit der Lamont-Gemeinde zu handeln. Dies geschah, und Pastor F. Baumbach von Greene, Iowa, wurde von beiden Gemeinden berufen. Da man ihm in Lamont nicht bloß den Gehalt beträchtlich erhöht, sondern auch den Ausbau der Pfarrwohnung versprochen hatte, so konnte er die Berufung annehmen. Dem Wunsche der Gemeinden, ihnen bis zum Amtsantritt Pastor Baumbach's zu predigen, kam ich auch in diesem Falle bereitwilligst nach und hielt am zweiten Sonntage nach Trinitatis, dem 16. Juni 1901, meine Abschiedspredigt.

Ich war nun wohl wieder ohne ein Pastorat, aber nicht ohne Arbeit. Mehrfache Reisen nach Kossuth County im Auftrage des Missions-Komitees, Predigten bei Missionsfesten und die Vertretung Pastor F. Zimmermann's in Waverly, der eine Erholungsreise angetreten hatte, gaben mir sonntäglich Gelegenheit zur Verkündigung des seligmachenden Evangeliums.

---

### Clarksville, Butler County, Iowa.

Gelegentlich einer Taufhandlung, die Pastor F. Zimmermann in der Nähe des genannten Städtchens, das von zwei Bahnen nach Osten und Westen, Norden und Süden durchkreuzt wird, erfuhr er, daß sowohl in der Stadt als deren Umgegend lutherische Familien wohnen, die kirchlich unversorgt waren. Pastor Zimmermann teilte mir dies mit, und ich war sofort bereit, die Sammlung einer Gemeinde dort in die Hand zu nehmen. Wir, Pastor Zimmermann und ich,

reisten somit eines Tages nach Clarksville, um das Arbeitsfeld näher in Augenschein zu nehmen. Wir fanden überall freundliches Entgegenkommen, und es wurde vereinbart, daß ich am drauffolgenden Sonntage, den vierzehnten nach Trinitatis dort in einer Vereinshalle Gottesdienst halten solle. Nun besteht in der Nähe von Clarksville eine unierte Gemeinde, deren Pastor auch früher in der Stadt gepredigt hatte. Sobald nun ruchbar wurde, daß in Clarksville lutherischer Gottesdienst gehalten werden solle, entstand eine Gegenströmung, wovon ich Nachricht mit dem Bemerken erhielt, daß es unter den Umständen wohl am besten wäre, wenn ich mein Vorhaben, dorthin zu kommen, aufgeben würde. Ich antwortete, daß ein lutherischer Gottesdienst in Clarksville von mir angesagt worden sei, und ich würde mit Gottes Hilfe kommen und denselben abhalten, da wir Jowaer nicht zu den Leuten gehörten, die sich durch etwaige Opposition oder sonstige Schwierigkeiten gleich abschrecken ließen. Ich war denn auch zur bestimmten Zeit auf dem Plage, und obwohl es an jenem Sonntage ziemlich regnete, waren doch circa zwanzig Zuhörer erschienen. Ich hielt nun zuerst sonntäglich in Clarksville Gottesdienste, die ziemlich gut besucht wurden. Der Pastor der benachbarten unierten Gemeinde hielt aber auch sonntäglich am Nachmittage für seine Gemeindeglieder in Clarksville Gottesdienste, um damit die Bildung einer lutherischen Gemeinde in Clarksville zu vereiteln. Unsere Opponenten, zu denen sich einflußreiche Geschäftsleute des Städtchens hielten, kamen, sobald sie merkten, daß wir es auf einen Kirchbau in Clarksville abgesehen hatten, uns schnell zuvor und sicherten sich die Unterstützung der Bevölkerung in und bei Clarksville zum Bau einer Kirche, die sie auch im Frühjahr 1902 bauten. Alle dortigen treuen Lutheraner hielten sich nichts destoweniger zu meinen Gottesdiensten, und es wurde um Neujahr 1902 eine lutherische Gemeinde mit acht Gliedern in Clarksville organisiert.

Da nun die meisten der Gemeindeglieder außerhalb der Stadt wohnten und die Miete für das Lokal zur Abhaltung unserer Gottesdienste von der Gemeinde gern erspart wurde, so wurde beschlossen, die Gottesdienste in ein fünf Meilen nordöstlich von Clarksville entferntes öffentliches Schulhaus zu verlegen, was auch im Frühjahr 1902 geschah.



Inzwischen war meine ehemalige Filiale in Bennington, die ich von Magfield aus dreizehn Jahre lang bedient hatte, durch die Resignation Pastor S. Sieftes vakant geworden, und die Gemeinde hatte mir einen einstimmigen Ruf übermittelt. Ich konnte nach ernstlicher Prüfung vor dem Herrn darin nur den Ruf des Erzhirten Jesus selbst erkennen, und da mir von meiner Gemeinde in Clarksville, die wohl wußte, unter welchen Anstrengungen ich ihr zu dienen hatte, kein Hindernis in den Weg gelegt wurde, so nahm ich die Berufung an. Als mein Nachfolger wurde der gegenwärtige Waisenhausvater, Pastor Schaffnit, erwählt, der die Berufung unter Zustimmung des Direktorenrats des Waisenhauses auch in der Weise annahm, daß er, wie ich, von Waverly aus, alle vierzehn Tage dort Gottesdienst hielt. Des Herrn Segen ist mit der kleinen Gemeinde gewesen, sodaß sie in der Nähe des Schulhauses, wo die Gottesdienste zuletzt abgehalten wurden, ein Grundstück erwerben und auf demselben ein Kirchlein erbauen konnte. Ich hatte die Freude, dasselbe im Sommer 1903 weihen zu helfen.

Dem Herrn der Kirche sei gebührend gedankt, daß er auch diese, anscheinend letzte Missionsarbeit seines geringen Knechtes nicht ungesegnet gelassen hat.

---

### Bennington noch einmal.

Da ich infolge der bereits erwähnten, schweren Krankheit sehr geschwächt war, so wurde mir von verschiedenen Seiten ernstlich abgeraten, das Amt an der hiesigen Gemeinde anzutreten. Indessen ich bewerkstelligte im Vertrauen auf die Hilfe Gottes in der dritten Woche nach Ostern meinen Umzug und wurde durch meinen Sohn Hermann am Sonntage Jubilate hier eingeführt, worauf ich am Sonntage Kantate meine Antrittspredigt hielt.

Der Herr hat mein Vertrauen auch nicht zu Schanden werden lassen. Denn obwohl ich die große Bürde meiner schmerzhaften Krankheit auch hier tragen und zuweilen ganz hoffnungslos darniederliegen mußte, so hat der Herr dennoch im Herbst 1903 mir die

Krankheitslast wider alles Erwarten abgenommen, mir meine frühere Gesundheit aus Gnaden wiedergeschenkt, und an mir sein Wort wahr gemacht: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden“ (Matth 10, 39). Ihm sei Ehre und Dank!

Bennington ist ein stilles Plätzchen, das mir der Herr als Wirkungskreis nach vieler Mühe und aufreibender Arbeit, nach allen Sorgen und schweren Kämpfen meines Lebens angewiesen hat. Ich habe Sonntags nur einmal zu predigen, verbinde aber mit dem Gottesdienste die Christenlehre, die sich auf fortlaufende Erklärung des Katechismus erstreckt. Im Sommer und Herbst unterrichte ich die reiferen Schüler in der Sonntagschule, und während circa fünf Monaten halte ich Wochenschule. Da giebt es Gelegenheit genug, des Herrn Werk an Jung und Alt zu treiben und vielen guten Samen zur ewigen Ernte auszustreuen.

Die Gemeinde, der ich ja früher bereits über ein Jahrzehnt diente und auch eine Anzahl ihrer gegenwärtigen Glieder konfirmierte und kopulierte, behandelt mich stets mit Achtung und Liebe und ist jederzeit beflissen, mir ihre Dankbarkeit zu beweisen.

So habe ich denn alle Ursache, beim Rückblick auf mein Leben und Wirken, auf seine bösen und guten Tage, mit dem Kirchenvater Chrysosthomus auszurufen:

Gott sei gedankt für alles!



---

W. F. Niedorf, Drucker und Buchbinder, Charles City, Iowa.

---





Deacidified using the Bookkeeper process.  
Neutralizing agent: Magnesium Oxide  
Treatment Date: May 2006

**PreservationTechnologies**

A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION

111 Thomson Park Drive  
Cranberry Township, PA 16066  
(724) 779-2111





LIBRARY OF CONGRESS



0 017 733 307 4

